

Univerzita Karlova v Praze

Pedagogická fakulta

Katedra germanistiky

DIPLOMOVÁ PRÁCE

**Deutsche und tschechische Gestalten im Werk Die verlorene Geliebte
von Johannes Urzidil**

Autor: Zuzana Korbelová

Vedoucí práce: PhDr. Viera Glosiková, CSc.


Praha 2009

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass diese Diplomarbeit von mir selbstständig verfasst wurde und dass ich keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe.

Prag, 25. Juni 2009

Zuzana Korbelová



Einleitung	1-3
1. Einleitung	4
2. Die Entstehung des Erzählbundes	4-5
3. Die Entstehung des Erzählbundes auf expressionistische Anlässe	5-7
4. Die Entstehung des Erzählbundes, Publizist und Kunsthistoriker	7-8
5. Die Entstehung des Erzählbundes im Böhmerwald	8-9
6. Die Entstehung des Erzählbundes	9-11
7. Die Entstehung des Erzählbundes in den USA	11-15
8. Die Entstehung des Erzählbundes	16-20
9. Die Entstehung des Erzählbundes	21
10. Die Entstehung des Erzählbundes	21
11. Die Entstehung des Erzählbundes	21
12. Die Entstehung des Erzählbundes	21-23
13. Die Entstehung des Erzählbundes	23-24
14. Die Entstehung des Erzählbundes	24-29
15. Die Entstehung des Erzählbundes	29-31
16. Die Entstehung des Erzählbundes	32
17. Die Entstehung des Erzählbundes	32-33
18. Die Entstehung des Erzählbundes	34-35
19. Die Entstehung des Erzählbundes	35-40
20. Die Entstehung des Erzählbundes	40-45
21. Die Entstehung des Erzählbundes	46

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich besonders bei PhDr. Viera Glosiková, CSc. bedanken, die mich während meiner Diplomarbeit betreut und unterstützt hat. Ich danke ihr für hilfreiche Anregungen.

Inhaltverzeichnis

1. Einleitung	1 - 3
2. Leben und Werk	4
2.1 Kindheit in Prag	4 - 5
2.2 Der Arco-Kreis und expressionistische Anfänge	5 - 7
2.3 Urzidil als Pressebeirat, Publizist und Kunsthistoriker	7 - 8
2.4 Die Zuflucht im Böhmerwald	8 - 9
2.5 Die Emigration	9 - 11
2.6 Das Exil in den USA	11 - 15
3. Charakteristik des Erzählbandes	16 - 20
4. Analyse der Erzählungen	21
4.1 Stief und Halb	21
4.1.1 Titel	21
4.1.2 Inhalt	21 - 23
4.1.3 Interpretation	23 - 24
4.1.4 Gestalten	24 - 29
4.1.5 Deutsche und tschechische Gestalten	29 - 31
4.2 Neujahrsrummel	32
4.2.1 Titel	32
4.2.2 Inhalt	32 - 33
4.2.3 Interpretation	34 - 35
4.2.4 Gestalten	35 - 40
4.2.5 Deutsche und tschechische Gestalten	40 - 45
4.3 Repetent Bäumel	46

4.3.1	Titel	46
4.3.2	Inhalt	46 - 48
4.3.3	Interpretation	48
4.3.4	Gestalten	48 - 53
4.3.5	Deutsche und tschechische Gestalten	53 - 58
4.4	Wo das Tal endet	59
4.4.1	Titel	59 - 60
4.4.2	Inhalt	60 - 61
4.4.3	Interpretation	61 - 63
4.4.4	Gestalten	63 - 66
4.4.5	Deutsche und tschechische Gestalten	66 - 70
4.5	Ein letzter Dienst	71
4.5.1	Titel	71 - 72
4.5.2	Inhalt	72 - 73
4.5.3	Interpretation	73 - 75
4.5.4	Gestalten	75 - 80
4.5.5	Deutsche und tschechische Gestalten	80 - 83
5.	Zusammenfassung	84 - 91
6.	Shrnuti	92 - 97
7.	Literaturverzeichnis	98 - 100
8.	Anhang	

1 Einleitung

Die Person und das Werk von Johannes Urzidil habe ich nur sehr allmählich und bei ganz unterschiedlichen Gelegenheiten kennengelernt. Meine erste Begegnung mit Urzidil war vor einigen Jahren. Ich las sein historisches Essay *Ein kleiner Begleiter durch die Geschichte Böhmens* (Originaltitel *Die Tschechen und Slowaken*), in dem er in einzigartiger Weise die böhmische Geschichte von der mythischen Frühzeit bis zum Jahr 1918 thematisiert. Diesen Text las ich damals wegen einer Prüfung an der Universität und als solchem widmete ich ihm nur die unbedingt nötige Aufmerksamkeit. Übrigens: Der Name Urzidil blieb mir nicht bekannt und ich vergaß ihn gleich nach dem Lesen des Textes, obwohl ich ihn interessant fand.

Zu meiner zweiten Begegnung mit Urzidil kam es bei meinem ersten Besuch der Hauptstadt Italiens. In Rom wurde mir empfohlen, den „deutschen Friedhof“ Campo Santo Teutonico zu besuchen. Nach dem langen Suchen und Nachfragen fand ich ihn. Ich lief den Friedhof aber nur durch, ohne bemerkt zu haben, dass auf einem Grabmal ein mir schon bekannter Name, nämlich „Urzidil“, steht.

Als Schriftsteller und Dichter lernte ich Urzidil erst vor zwei Jahren auf einem Seminar über die Prager deutsche Literatur an der Pädagogischen Fakultät in Prag kennen.

Wenn man von der Prager deutschen Literatur spricht, dann stellt sich jeder gleich Max Brod, Franz Kafka, Egon Erwin Kisch, Franz Werfel vor, aber kaum jemand erinnert sich an Leo Perutz, Oskar Baum, Paul Adler, Johannes Urzidil und die anderen. Die stehen meistens am Rande des Interesses der mehrheitlichen Leserschaft. Urzidils Stellung in der Prager deutschen Literatur ist auf symbolische Weise ähnlich mit dem Ort seiner letzten Ruhe. Der Ort befindet sich in der unmittelbaren Nähe der Peterskirche, allerdings ein bisschen versteckt. Man muss sich selbst interessieren und sich Mühe geben, ihn zu finden, denn nur in wenigen Reiseführern wird er erwähnt.

Aber obwohl Urzidil außerhalb des bekanntesten Stroms der Prager deutschen Literaten steht, hat er eine bedeutende Stellung unter ihnen. Sein ganzes Werk ist zugleich vor allem mit Prag verbunden. Prag wurde ihm zum Thema, das er nie losließ, zu dem er immer zurückkehrte und das er gerade im Werk *Die verlorene Geliebte* verewigte.

Für mich war es interessant, Urzidil als einen Prager Schriftsteller kennenzulernen,

dessen Zentralmotive Prag und Böhmen sind, gerade wegen meines Studiums in dieser Stadt. Die Plätze, wo man jeden Tag vorbeiging und nicht wahrnahm, werden vom Leser nach dem Lesen der Erzählungen anders empfunden. Ich bemerke es an mir. Gehe ich auf der Straße „Am Graben“, muss ich an Urzidils Erzählung *Neujahrsummel* denken, als der Knabe hier die verlorene Geldtasche suchte. Oder auch, wenn ich auf derselben Straße mit den Augen das Gebäude des ehemaligen Grabengymnasiums suche, in dem die Erzählung *Repetent Bäumel* spielt. Gehe ich durch die Theingasse, denke ich darüber nach, in welchem Haus der Krüppel Svatopluk Janda aus der Erzählung *Ein letzter Dienst* wohnte. Unter dem Pulverturm kommt mir der Dienstmann Kubat aus der gleichnamigen Erzählung in den Sinn. Und ich darf nicht das Café Arco vergessen, in dem sich Urzidil mit Freunden traf und das er auch in der Erzählung *Eine Schreckensnacht* verewigte. Café Arco ist eine noch sichtbare, jedoch ein bisschen traurige Mahnung aus früheren Zeiten, denn auf dem Türzettel steht immer „Geschlossen“.

Jedoch war nicht nur Prag der Grund, aus dem ich *Die verlorene Geliebte* als Thema meiner Diplomarbeit wählte. Es waren vor allem die geschilderten Bewohner Prags, die mich lockten, also die Art und Weise, wie Urzidil in seinen Erzählungen das Zusammenleben der unterschiedlichen Nationalitäten in Prag und auch in Böhmen beschrieb.

Ich studiere Geschichte und Sozialwissenschaften, so dass ich viele historische Bücher zum Thema des Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen gelesen habe. Urzidil bietet jedoch einen anderen Blick – den subjektiven, literarischen, aber trotzdem einen relevanten Blick mit einem Aussagewert.

Das Thema meiner Diplomarbeit ist *Deutsche und tschechische Gestalten in dem Werk Die verlorene Geliebte von Johannes Urzidil*. Das Ziel meiner Arbeit ist es, die Gestalten der ausgewählten Erzählungen im Hinblick auf ihre Nationalität zu analysieren. Ich konzentriere mich darauf, wie die deutschen und wie die tschechischen Gestalten gezeichnet sind. Ich möchte untersuchen, in wieweit bei diesen Gestalten Stereotypen und Klischees verwendet werden und wenn sie erscheinen, von welcher Art sie dann sind. Weiter konzentriere ich mich auf die Stellungnahme des Erzählers, hinter

dem meist der Autor selbst steht, ob er mit größeren Sympathien einer oder anderen Seite zeichnet.

Meine Arbeit wird in vier Teile gegliedert. Der erste Teil ist dem Leben und dem Werk von Urzidil gewidmet. Hier werden seine Kindheit und Studium in Prag, seine literarischen Anfänge und die Beziehungen mit der tschechischen künstlerischen Umwelt skizziert. Weiter wird seine Situation in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts in Prag, seine Flucht nach England und schließlich seine Emigration in den USA beschrieben. Bereits in diesem Kapitel wird auf Urzidils Werke eingegangen, auf seine Erzählungen und Sammlungen, die sowohl in der Tschechoslowakei, als auch im Exil erschienen sind.

Der nächste Teil beschäftigt sich allgemein mit dem Band *Die verlorene Geliebte*. Es wird das Motiv der verlorenen Geliebten erklärt und dann die Charakteristik des Erzählbandes beschrieben.

Der dritte Teil heißt *Analyse der Erzählungen* und bildet den Schwerpunkt meiner Arbeit. Es wurden von mir fünf Erzählungen ausgewählt, die ich analysiert habe. Es handelt sich um die Erzählungen *Stief und Halb*, *Neujahrsummel*, *Repent Bäumel*, *Wo das Tal endet* und *Ein letzter Dienst*.

Bei der Arbeit mit den Erzählungen verfare ich so, dass ich zuerst den Titel interpretiere. Dann folgt der Inhalt jeder Erzählung, in dem die Handlung kurz zusammengefasst wird. Weiter beschäftige ich mich mit der Komposition der Erzählung – ich widme große Aufmerksamkeit den Sprachmitteln, der Erzählzeit und der Erzählperspektive. Danach konzentriere ich mich in jeder Erzählung in dem Subkapitel *Deutsche und tschechische Gestalten* auf die dargestellten Figuren vom Gesichtspunkt ihrer Nationalität. Ich analysiere, in wie weit und in welcher Weise sich die Nationalität der Gestalten in ihrem Verhalten widerspiegelt und ob die Nationalität den entscheidenden Einfluss bei ihrem Tun in der Handlung hat.

Im Schlussteil gebe ich die Literatur über Urzidil an, von der ich ausging und die mir bei meiner Arbeit behilflich war. Den Kern dieses Teiles stellt die Bewertung und Zusammenfassung der Ergebnisse meiner Arbeit dar angesichts der gesetzten Ziele.

2 Leben und Werk

2.1 Kindheit in Prag

Im Jahre 1895 heiratete in Prag der Eisenbahnbeamte und technische Erfinder Josef Urzidil eine tschechische Jüdin namens Elise Metzels, die aus ihrer ersten Ehe bereits sieben Kinder in die zweite mitgebracht hatte. Ihr einziger gemeinsamer Sohn Johannes kam zur Welt am 3. Februar 1896 um 5 Uhr in der Krakauergasse 30/3 in Prag. Bei seiner Geburt assistierte der Arzt und Dichter Hugo Salus. Als Johannes vier Jahre alt war, starb die Mutter.

Sein Vater Josef Urzidil entstammte einer seit dem 15. Jahrhundert in Westböhmen ansässigen Familie. Er ist als Sohn eines Schullehrers in Schippin geboren, hatte eine Realschule absolviert und war dann von der Prager Technischen Hochschule mit einem Ingenieurdiplom entlassen worden.¹ Johannes Urzidil selbst charakterisierte seinen Vater als eine Person, in der viele verschiedene Kräfte gegeneinander wirkten.

„Mein Vater fühlte sich als betonter Deutscher. (...) Er verstand und sprach keine andere Sprache als die deutsche, die bei uns im Hause ausschließlich gesprochen wurde. Doch hielt mich mein Vater schon früh dazu an, das Tschechische zu erlernen, vermutlich weil er selbst unter dem Mangel seiner Kenntnis litt. Politisch blieb er aber ein fast chauvinistischer deutscher Nationalist.“²

Trotzdem heiratete sein Vater 1903 eine nationalbewusste Tschechin, Marie Mostbeck aus Nymburk.

„Sie war eine stattliche Frau im Sinne der Jahrhundertwende, hochgewachsen, mit reichem schwarzem Haar und dunkelbraunem, durchdringendem Blick, der für ein alleingeblienes Knabenherz Unheimliches verkündete.“³

Mit der Stiefmutter hatte Johannes keine gute Beziehung, die er in seiner Erzählung

¹ URZIDIL, Johannes. *Väterliches aus Prag und Handwerkliches aus New York*. Zürich : Artemis Verlag, 1969, S. 18.

² Ebd. S. 186.

³ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen*. (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 25.

Stief und Halb thematisiert: „Doch von nun ab war Feindschaft gesetzt und endete nie. Feindschaft stand Wacht in allem Träumen, Denken und Tun.“⁴

Der Vater führte seinen Sohn zum praktischen Katholizismus, obwohl er selbst nur ein „nomineller Katholik“⁵ war. Dessen ungeachtet „...er aber liebte, mich auf Spaziergängen in die Prager Gotteshäuser aller Religionsgemeinschaften zu führen, die katholischen selbstverständlich, aber auch die protestantischen, die orthodoxen und die uralten Synagogen, und dabei zu beteuern, alle seien gleich gut und allen gebührte die gleiche Ehrfurcht.“⁶

Der katholische Glaube und die katholische Erziehung spielten im Leben Urzidils eine große Rolle. Als kleiner Junge war er Chorjunge und Ministrant in einer katholischen Kirche, er diente dem Priester jeden Sonntag bei der Messe, und seitdem blieb das Christentum sein Lebensgrund und begleitete ihn durch das ganze Leben. Seine Auffassung war nicht orthodox, sondern religiös – ethisch. Er war überzeugt, dass „(...) das persönliche Leben, das Dasein jeder Menschengemeinschaft und der Gemeinschaften untereinander einer religiös-sittlichen Grundlage nicht entbehren kann und dass die Missverständnisse, Feindseligkeiten und Kriege in der Welt aus der Missachtung religiöser Grundgebote hervorgehen, denen allenfalls nur äußerlicher Lippendienst geleistet wird, der sie aber in Wirklichkeit außer Kraft setzt. Einzig Liebe und Selbstlosigkeit bekunden den wahren Menschen.“⁷

Johannes Urzidil hatte noch einen unehelichen Bruder, Alois Ziederer (geb. 1878), für den Josef Urzidil an dessen Mutter Elisabeth Forstner die Alimente von Prag aus zahlte.⁸

2.2 Der Arco – Kreis und expressionistische Anfänge

1906 – 1914 besuchte Johannes das „Kaiserlich-königliche Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Neustadt, Graben“. Seine Eindrücke aus dem Gymnasium zeichnet er in seiner Erzählung *Repetent Bäumel*. Der in allen seinen

⁴ Ebd. S. 27.

⁵ URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass*. Zürich : Artemis Verlag, 1972, S. 186.

⁶ Ebd. S. 186.

⁷ Ebd. S. 191.

⁸ Von der Existenz eines Bruders erfuhr Johannes erst nach dem zweiten Weltkrieg, als sein Halbbruder seinen Namen in der Zeitschrift fand und einen Brief an ihn sandte.

Büchern fühlbare sozialkritische Unterton hat hier seine Wurzeln, denn er war das Kind eines armen Beamten und seine Mitschüler, die ihn kaum jemals einluden, waren die Söhne reicher Fabrikanten: „*War ich in der Volksschule verächtlich ‚der Reiche‘ genannt worden, so wurde ich im Gymnasium, anfangs jedenfalls, verächtlich als ‚Armer‘ behandelt.*“⁹ Aus der Kindheit entsprang also seine Überzeugung von der Wichtigkeit des individuellen menschlichen Schicksals – er schreibt von einem geringen Orchesterspieler „*dem im Ablauf der Symphonie nichts mehr vorgeschrieben ist, der aber trotzdem wartet, ob nicht am Ende doch noch das Unglaubliche geschehen könnte, dass - gegen alle Überzeugung – der große Dirigent ihm plötzlich zuwinkt: »Schlag die Pauke! Denn hier ward eine Note vergessen!«*“

Noch während der Schulzeit veröffentlichte er unter dem Pseudonym Hans Elmar erste Gedichte im *Prager Tagblatt*. In dieser Zeit stieß der siebzehnjährige Urzidil zu dem Arco-Kreis und stand bald in freundschaftlicher Verbindung mit Max Brod, Franz Werfel, Franz Kafka und anderen Literaten.

„Am häufigsten traf man einander im Café Arco. Werfel kam zu Zeiten fast täglich hin, auch Kafka sah man des Öfteren. Deutsche und tschechische Schriftsteller standen damals in gutem menschlichem Einvernehmen.“¹⁰

Nach dem Abitur begann Urzidil sein Studium an der Philosophischen Fakultät der deutschen Karl - Ferdinands - Universität in Prag. Er studierte Germanistik, Slawistik und Kunstgeschichte. Einen entscheidenden Einfluss auf die Urzidils künftige kulturwissenschaftliche Tätigkeit hatte sein Lehrer August Sauer, in dessen Seminar Urzidil seine wissenschaftliche Beschäftigung mit Goethe begann.

1916 musste er sein Studium wegen des Militärdienstes in der österreichischen Armee unterbrechen. Urzidil wirkte zuerst in Rumburk, seit 1917 diente er als Soldat bei einem Sonderdetachment¹¹ in Prag. Diesen Zustand thematisiert er in seiner Erzählung *Die Schreckensnacht*, die zugleich einen kurzen Einblick in die Atmosphäre der Arco –

⁹ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 157.

¹⁰ URZIDIL, Johannes. *Begegnungen mit Franz Kafka*, in: *Neue lit. Welt*, 25.1.1952, S. 3 (Jg. 3., Nr. 2)

¹¹ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 109.

Gesellschaft bringt.

Das Studium beendete er 1919 mit Absolutorium.

1916 erschien in der Berliner literarischen Zeitschrift „Die Aktion“ Urzidils erstes Gedicht. Dem folgten weitere expressionistische Gedichte und Erzählungen in den Zeitschriften „Der Anbruch“, „Der Friede“. Das erste größere Werk *Die Straße. Eine symphonische Dichtung* (geschrieben 1915) erschien 1918 in der expressionistischen in Brünn erscheinenden Zeitschrift „Der Mensch“, die von Urzidil redigiert wurde.

Urzidils erste, expressionistisch geprägte Gedichtsammlung „Sturz der Verdammten“ erschien 1919 in der Reihe „Der jüngste Tag“, die Kurt Wolf herausgab. Mit dieser Sammlung ist die expressionistische Phase im Schaffen Urzidils noch nicht beendet. Sie kulminierte in den Jahren 1920 – 1923, bleibt jedoch auch später, in gemilderter Form wirksam.¹²

2.3 Urzidil als Pressebeirat, Publizist und Kunsthistoriker

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und nach dem Abschluss seines Studiums arbeitete Urzidil als Übersetzer, von 1922 bis Februar 1934 als Pressebeirat an der deutschen Gesandtschaft in Prag,¹³ zudem war er von 1918 bis 1937 als Korrespondent der Zeitungen „Prager Tagblatt“ und „Bohemia“ tätig. 1921 begann er mit seiner Prager Korrespondententätigkeit für den „Berliner Börsen-Courier“ und ab 1922 schrieb er auch für das „Wolfsche Telegraphen-Bureau“.

Das Jahr 1922 war für Urzidil auch in anderer Hinsicht von großer Bedeutung. Am 4. April 1922 heiratete er die Schwester von Kafkas Hebräischlehrer Friedrich Thieberger. „Mit sechsundzwanzig Jahren heiratete ich Gertrude Thieberger, die um zwei Jahre jüngere Tochter eines Prager Rabbiners und Schwester eines Religionsforschers. Es geschah aus Liebe und gegen den jahrelang fortdauernden Widerstand des wesentlichen Teils der Angehörigen meiner Frau, die anderseits von meinem Vater herzlich aufgenommen wurde.“¹⁴

Sein Vater starb am demselben Jahr in Bezručice, unweit von seinem Geburtsort

¹² TRAPP, Gerhard. *Die Prosa Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Werdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart*, Bern : Herbert Lang Verlag, 1967, S. 22.

¹³ TRAPP, Gerhard. *Johannes Urzidils Staatsbürgerschaften. Eine Antwort an Milan Tvrđik*, in: *Germanoslavica*, 1998, Jg. 5, Nr. 1, S. 147 - 148.

¹⁴ URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass*. Zürich : Artemis Verlag, 1972, S. 190.

Schippin.

Obwohl Urzidil in den Jahren 1920 – 1940 weiterhin Gedichte und Erzählungen schrieb, betätigte sich in dieser Zeit hauptsächlich als Literaturkritiker, Kunsthistoriker und politischer Publizist. In seinen Artikeln äußerte er sich zu der politischen Situation und zu den deutsch – tschechischen Beziehungen in der Tschechoslowakei, er schrieb Buchrezensionen und Theaterkritik. Urzidil veröffentlichte auch zahlreiche Artikel und Aufsätze zur tschechischen Gegenwartskunst, mit der er eng verbunden war. Schon im Jahre 1918 publizierte er in der Zeitschrift „Die Aktion“ den Aufsatz *Junge tschechische Kunst*. Die tschechischen Maler Václav Špála, Vlastimil Hofman, Rudolf Kremlička, Josef Čapek, Jan Zrzavý, die die avantgardistische Gruppe „Die Hartnäckigen“ (Tvrdošijní) bildeten, zählten zu seinen Freunden. Jan Zrzavý stand ihm besonders nahe, er wurde auch bei seiner Hochzeit zum Trauzeugen und als Hochzeitsgeschenk widmete Zrzavý dem Ehepaar sein Gemälde „Hoře“.

Er beschäftigte sich auch mit dem Leben und dem Werk des tschechischen Künstlers Václav Hollar, über den er die kunsthistorische Monographie *Wenceslaus Hollar, der Kupferstecher des Barock* schrieb und die 1936 erschien. In demselben Jahr kam auch seine Essaysammlung *Zeitgenössische Maler der Tschechen* heraus, die der tschechischen avantgardistischen Malerei gewidmet ist.

1930 kam sein Gedichtband *Die Stimme* heraus und 1932 die erste Fassung seiner umfangreichen Studie *Goethe in Böhmen*, deren zweite, stark überarbeitete und erweiterte Fassung 1962 erschien.¹⁵

2.4 Die Zuflucht im Böhmerwald

Ende der zwanziger Jahre besuchte Urzidil mit seiner Frau den Böhmerwald, den Geburtsort von Adalbert Stifter. In Josefthal bei Glöckelberg fand Urzidil eine Zuflucht, die für ihn ein Ort „*der inneren Emigration*“ (G. Trapp) wurde. Hier pflegten die Urzidils zwischen den Jahren 1933 – 1937 die Sommermonate zu verbringen und der Schriftsteller Urzidil schöpfte hier die Motive für manche seiner Erzählungen.

Außerdem wurden die Urzidils von ihren Freunden in Josefthal besucht, unter anderen

¹⁵ 1962 bei Artemis in Zürich erschien eine umgearbeitete und erweiterte Ausgabe des Buches. Der Autor plante auch ein drittes Buch, diesmal eine umfassende Biographie. Die Arbeit wurde durch seinen Tod unterbrochen.

von Willy Haas, Paul Kornfeld, Emil Utiz und Hugo Steiner-Prag, die zum „Josefsthaler Stammtisch“¹⁶ gehörten. In Prag traf sich diese Gesellschaft regelmäßig zweimal pro Woche in der Weinstube „U Tří Andělů.“

Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 wurde Urzidil 1934 aus dem diplomatischen Dienst des Deutschen Reiches entlassen. Auch seine Korrespondententätigkeit für die deutsche Presse musste er einstellen.

Eine Vorahnung seines künftigen Schicksals spiegelt sich in seiner 1936 geschriebenen Erzählung *Der letzte Gast*, wo er schreibt: „Menschen geraten in fremde Länder. Dort ist Heimweh ihre Nahrung, Erinnerung ihre Stärke...“¹⁷

2.5 Die Emigration

Die Situation in der Tschechoslowakei wurde für ihn, den so genannten Halbjuden, der zudem noch mit einer Jüdin verheiratet war, immer gefährlicher.

„Ich hielt mich in jenen Tagen wenig zu Hause auf; denn Heim bedeutete Erreichbarkeit für gefährlichen Zugriff. Auf meinen Wegen vermied ich die Hauptstraßen; denn viele, die mich kannten und nun der Gewalt dienten, mochten mir begegnen und mich preisgeben.“¹⁸

Ende Juni 1939 verließen die Urzidils mit gefälschten Ausreisepapieren und ohne Geldmittel die Tschechoslowakei. Die dramatischen Umstände ihrer Abreise beschrieb er auch in seiner Erzählung *Ein letzter Dienst*.

Der Fluchtweg führte über Triest, Vincenza, Brescia, Mailand nach Genua. In London erreichte es die Schwester von Urzidils Frau, dass die Urzidils auf die Liste politisch gefährdeter Personen gesetzt wurden und sie bekamen britische Visa. Die Möglichkeit, die besetzte Tschechoslowakei überhaupt zu verlassen, verdankt Urzidil einer ihm nahe stehenden englischen Schriftstellerin namens Winifred Macpherson, bekannt unter dem Künstlernamen Bryher. Ihr sind seine Bücher *Die verlorene Geliebte*, *Goethe in Böhmen* und *Avon* gewidmet. Und er stellt auch den Band *Entführung* unter ein Motto

¹⁶ URZIDIL, Gertrude. *Zur Quadratur des Prager Kreises. Literatur und Kritik* (Wien), 1975, Nr. 10, S. 528-536.

¹⁷ URZIDIL, Johannes. *Der letzte Gast*. Horní Planá : Srdce Vltavy, 1999, S. 102.

¹⁸ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen*. (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 164.

aus ihrem Werk.¹⁹ Die Schriftstellerin, zu der Urzidil seit Anfang 1939 brieflichen Kontakt hatte, unterstützte das Ehepaar auch während seines Aufenthaltes in England. Die Urzidils zogen auf das Land nach Viney Hill in Gloucestershire. Im englischen Exil arbeitete Urzidil weiter an der Stifter – Erzählung *Der Trauermantel*, an dem Werk, das in seinem Schaffen eine Brücke darstellt, die die Heimat in der Vorkriegszeit mit der veränderten Nachkriegswelt verbindet. Mit der Arbeit an dieser Novelle begann Urzidil schon in Josefthal, sie begleitete ihn in England und erschien 1945 in New York.

„Als ich die Erzählung 1940 in England wieder aufnahm, geschah es aus dem Bedürfnis, während des Krieges aus einer unheimlichen, weil nicht nur örtlichen, sondern auch ideologischen Entferntheit das Reinste und Geliebteste, das Bleibende und Unverlierbare der Heimat in mir und für andere wieder aufzurichten.“²⁰

Urzidils Erfahrungen aus dem Exil in England schlug sich in der Erzählung *Die Fremden* nieder. Er sagt hier, dass die Tragik des Emigranten in der ständigen Bindung mit der Gemeinschaft liegt, von der sie losgerissen wurden. Die Gemeinschaft, der man den Emigranten entrissen, ist wie eine verlorene Geliebte, die man um jeden Preis zurückgewinnen will. Denn:

... auch der Verbannte verändert sich, und wonach er sich sehnt, ist nur sein eigenes Vormals, das ja auch nicht mehr da wäre, selbst wenn er in der Heimat hätte bleiben können. Zu der verlorenen Geliebten sollte man nicht zurückstreben. Aber das Herz verlangt schmerzhaft nach dem Leid der völligen Enttäuschung, um Ruhe zu finden. Ich bin nicht daheim heißt: Ich bin nicht geliebt. Vielleicht heißt es auch: Ich selbst liebe nicht genug.²¹

Im englischen Exil kehrte er nochmals zu Václav Hollar zurück. Das Schicksal des Künstlers stand dem seinem sehr nahe und half ihm, in einer neuen Umwelt zu überleben. Die neue Bearbeitung der Monographie über Hollar entstand am Ende von

¹⁹ TRAPP, G. *Die Prosa Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Werdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart*. Bern : Herbert Lang Verlag, 1967, S. 57.

²⁰ URZIDIL, Johannes. *Stifter aus drei Distanzen*, In: *A. Stifter-Instituts-Vierteljahrsschrift*, Linz 1957, Folge 3/4, S. 87.

²¹ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen*. (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 190.

Urzidils Aufenthalt in England und erschien 1942 unter dem Titel *Hollar. A Czech Emigré in England*. Das Leben Hollars gestaltete er noch einmal zwanzig Jahre später in der Titelerzählung des Bandes *Das Elefantenblatt*.

In England entstand noch die Erzählung *Der Traum eines Löwenbändigers*, die 1941 in der Basler „National – Zeitung“ veröffentlicht wurde.

Während dieser Zeit stand Urzidil im näheren Kontakt zur tschechoslowakischen Exilregierung unter Edvard Beneš. Den Kontakt zur Beneš-Gruppe vermittelte Urzidils ehemaliger Mitschüler aus dem Gymnasium Jan Gerke, jetzt ein Mitarbeiter von Jan Masaryk. Auch Jan Gerke tritt in den Erzählungen von Johannes Urzidil auf – einmal in *Die letzte Tombola* und auch in *Repetent Bäumel*, in der die gemeinsame Schulzeit am Prager Grabengymnasium thematisiert wird. Jan Gerke tritt in dieser Erzählung als Hans Girka auf.

Als Sympathisant der Beneš-Exilregierung hoffte Urzidil immer auf das spätere mögliche Zusammenleben der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei. Jedoch nachdem die politischen Pläne zur Aussiedlung der Deutschen aus der ČSR bekannt worden waren, löste sich Urzidil aus der politischen Nähe zu Beneš.

2.6 Das Exil in den USA

Urzidil reiste 1941 im offiziellen Auftrag der tschechischen Exilregierung als Korrespondent der tschechoslowakischen Exilzeitungen „Čechoslovák“ und „Central European Observer“ nach New York. Wieder einmal war es die englische Schriftstellerin Bryher, die den Urzidils die Übersiedlung in die USA ermöglichte und die sie auch finanziell unterstützte.

Urzidil selbst analysierte seine ersten Emigrantenjahre in dem Essay *Handwerkliches aus New York*.

Die „Georgic“ entließ uns am Pier 42, und da standen wir nun mit zwei Kofferchen, ohne in New York jemanden zu kennen, auch der Sprache so gut wie unkundig; und ganz jung waren wir auch nicht mehr. Ich will jetzt nicht die vielen Kreuzwege des Exils beschreiben, die einzelnen enttäuschten Hoffnungen, die Menge der schiefgegangenen Versuche und die Phasen der seelischen Depressionen. Das sind emigrantische Trivialitäten und sie gehören zur

Kategorie des „unedlen Unglücks“ (...) ²²

Weil die finanzielle Situation des Ehepaars in diesen Jahren nicht gut war, betreute Gertrude kleine Kinder und Urzidil arbeitete als Lederkunsthändler und Buchbinder. Sein Talent für diese Tätigkeit entdeckte er, als er seinem Prager Freund Bernhard Reder die Ausgabe des *Gargantua und Pantagruel* in Leder einband. ²³ Das Handwerk war für Urzidil aber mehr als nur eine Lösung der finanziellen Notlage: „Für mich war mitten in der Wolkenkratzerstadt das Handwerk eine wahre Rückkehr zur Natur(...)“ ²⁴

Die Situation im fremdsprachlichen Ausland war für Urzidil problematisch nicht nur als Emigrant, sondern vor allem als Dichter und Schriftsteller. Urzidil beschreibt diese Lage folgendermaßen:

Seine Schmerzen sind nicht nur seelisch, sie sind auch physisch. Sein psycho-physischer Wesensgehalt – und dies ist die Sprache – ist der schwersten Daseinskrise ausgesetzt. Aus ihr ergibt sich nur ein einziger Ausweg, und dieser weist ihn auf seine Muttersprache zurück. (...) Die Sprache ist nicht nur ein Verständigungsmittel der Menschen miteinander, sondern auch ein Verständigungsorgan des Menschen mit sich selbst. ²⁵

Während der Kriegsjahre veröffentlichte Urzidil politische Artikel, die eher politisch aktuelle humanistisch - allgemeine Aspekte zeigen, und literarische Essays (hauptsächlich über Goethe und Kafka) in deutscher, tschechischer und englischer Sprache.

Im amerikanischen Exil pflegte Urzidil auch Beziehungen mit seinen alten Prager Freunden und in den neuen Verhältnissen schuf er sich einen neuen Freundeskreis. Über den Schriftsteller Carl Zuckmayer und den Maler Maxim Kopf lernte er die amerikanische Schriftstellerin und engagierte Nazi - Gegnerin Dorothy Thomson

²² URZIDIL, Johannes. *Väterliches aus Prag und Handwerkliches aus New York*. Zürich : Artemis Verlag, 1969, S. 35.

²³ Ebd. S. 35.

²⁴ Ebd. S. 53.

²⁵ Aus der Ansprache anlässlich der 90jährigen Gründungsfeier der „Social scientific society for international relations“ in New York, abgedruckt in *Wort in der Zeit*, Oktober 1961(VII/10), unter dem Titel *Dichtung ex ponto*.

kennen, die Maxim Kopf geheiratet hatte. Auf ihrer Twin Farms in Vermont, wo sich viele Persönlichkeiten der amerikanischen Geisteswelt trafen, verbrachten die Urzidils oft die Sommermonate.

Nach dem Kriegsende entschloss sich Urzidil, der 1946 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, seine Tätigkeit des politischen Publizisten bei „Čechoslovák“ und „Central European Observer“ zu beenden und sich nur mit literarischer Tätigkeit zu beschäftigen.

Seit 1951 arbeitete Urzidil für die österreichische Abteilung der „Stimme Amerikas“. Er hatte eine gründliche Kenntnis der Geschichte der Vereinigten Staaten und Verständnis für amerikanische Lebensweise. In seinen Beiträgen befasste er sich mit der amerikanischen Literatur, Kultur und erklärte die Ziele der amerikanischen Außenpolitik. 1953, als Urzidil seine erste Europa-Reise unternahm, stand er unter Verdacht des Kommunistenjägers McCarthy und wurde von der „Stimme Amerikas“ entlassen. Nach seiner Rückkehr nach New York erreichten seine Freunde, dass er als „free lance writer“ weiterarbeiten konnte.

Sein Verhältnis zu den USA als zu seinem Gastland war kritisch – verständnisvoll, er zählte Amerika zu den großen Mächten seines Lebens, wenn er „den Geist des Christentums, des Judentums, des Österreichtums, des Deutschtums, des deutschen Böhmertums“ und „der amerikanischen Demokratie“ zu den „Gemeinsamkeiten“ rechnet, denen er „innerlich angehört.“²⁶

Er ließ sich tief auf die Natur und die Geschichte, die Menschen, die Sitten und Denkgepflogenheiten, kurz auf die Kultur des Gastlandes, ein. Urzidil begann bald, die Literatur des neuen Kontinents eingehend zu studieren. Neben Goethe, Stifter und Kafka traten die Amerikaner Henry David Thoreau, Walt Whitman, Ralph Waldo Emerson, Nathaniel Hawthorne. Er schrieb Aufsätze über die amerikanische Literatur, untersuchte die Beziehungen Goethes und Kafkas zu den USA und übersetzte die amerikanischen Autoren. Amerika bildet in vielen seiner Erzählungen, Essays und Reflexionen einen Hintergrund. Es wurde in seinem Amerika – Roman *Das große Halleluja* (1959) zum Gegenstand der Darstellung, hier geht Urzidil als Schriftsteller

²⁶ URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass*. Zürich : Artemis Verlag, 1972, S. 194.

Josephus Weseritz durch das Buch.

Das amerikanische Exil bewirkte für Urzidil eine Annäherung an die böhmische Heimat und rief in ihm den Zustand einer ständigen Selbstreflexion hervor. Amerika wurde identisch mit dem Wechsel, mit der Hinwendung zum aktiven Leben in der Gegenwart, zum Handwerk, zum Neubeginn, zur Natur. „*Das zivile Europa, Böhmen, wurde zum Inbegriff des Dauernden und Bleibenden, des Rechten und Richtigen*“.²⁷

1956 erschien im Langen – Müller Verlag der Roman *Die verlorene Geliebte*. Die Rezension durch Hans Jacobi am 23.2.1957 in der „Neuen Zürcher Zeitung“ war ausschlaggebend für die Verleihung des Lausanner Charles – Veillon – Preises an Urzidil. Mit der Veröffentlichung des Erzählbandes *Die verlorene Geliebte*, der Urzidils Ruf als der „große Troubadour jenes für immer versunkenen Prag“ (Max Brod) begründete, begann Urzidils fruchtbarste Periode als Erzähler. In den fünfziger Jahren entsteht „*jene neue Erzählweise, die sich hauptsächlich auf die Erinnerung gründet und die nachfolgende Prosa bestimmt*“²⁸ und die sich mit dem Begriff „*Retrophotographien von Realitäten*“²⁹ erklären lässt.

Nachdem Urzidil seine Heimat verloren hatte, pflegte er zu sagen: „*Meine Heimat ist, was ich schreibe*.“³⁰ Prag und Böhmen waren die Themen, die Urzidil nie losließen und wurden zum unzertrennlichen Begleiter, zum ständigen Bezugspunkt in der Neuen Welt. Urzidil baute mit seinen Büchern *Die verlorene Geliebte* (1956), *Prager Triptychon* (1960), *Das Elefantenblatt* (1962), *Entführung und sieben andere Ereignisse* (1964), *Da geht Kafka* (1965), *Die erbeuteten Frauen* (1966), *Bist du es, Ronald?* (1968), *Väterliches aus Prag und Handwerkliches aus New York* (1969) sowie postum *Die letzte Tombola* (1971), *Morgen fahr' ich heim* (1972) und *Bekenntnisse eines Pedanten* (1972) nochmals die abendländische Prager Welt auf und verband sie mit Amerika.

Daneben verfasste er auch weiterhin Lyrik, 1957 kam sein lyrisches Hauptwerk *Die Memnonssäule* (1957) heraus und 1962 erschien das in dreißigjähriger Arbeit völlig

²⁷ LACHINGER, A., SCHIFFKORN, A. und ZETTL, W. *Johannes Urzidil und der Prager Kreis. Vorträge des römischen Johannes-Urzidil-Symposiums 1984*. Linz : Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, 1986. S. 25.

²⁸ Ebd. S. 14.

²⁹ URZIDIL, Johannes. *Die letzte Tombola. Erzählungen*. Zürich und Stuttgart, 1971, S. 27.

³⁰ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen*. (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 36.

neu geschriebene Werk *Goethe in Böhmen*, das Urzidil als „*das Glück meines Lebens*“³¹ bezeichnete.

Urzidils literarische Produktivität brachte ihm auch Erfolg und Anerkennung. Er bekam den „Charles-Veillon-Preis“ (1957), den „Großen Österreichischen Staatspreis“ (1964) und den „Andreas-Gryphius-Preis“ (1966). Der Professorentitel wurde ihm in Österreich 1961 verliehen. Er wurde 1968 Ehrenmitglied der „Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst“ und Mitglied des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich..

Zu seinem Erfolg trugen nicht zuletzt auch die europäischen Vortragsreisen bei, die er regelmäßig unternahm. Urzidil ist im Österreichischen Kulturinstitut in Rom, wo er als Vortragsgast weilte, am 2. November 1970 gestorben. Er wurde am Campo Santo Teutonico im Vatikan begraben.

³¹ URZIDIL, Johannes. *Wenig und viel. Ein Selbstporträt*, in: *Welt und Wort* 11 (1956), S.285.

3 Charakteristik des Erzählbandes

Wie ein roter Faden durchzieht in unterschiedlichen Gestalten das Bild der verlorenen Geliebten das ganze Werk. Die verlorene Geliebte ist nicht nur ein Titel des Buches, sondern es ist auch das Motiv jeder einzelnen Erzählung. Unter der verlorenen Geliebten sind sowohl die verstorbene Mutter, die verlorene Kinderwelt, die Jugendliebe des Vaters, als auch die geliebte Heimatstadt Prag und die Heimat selbst zu verstehen. In der letzten Erzählung *Die Fremden* wird das Wort von der „verlorenen Geliebten“ explizit genannt, wenn der Autor über das Schicksal der Flüchtlinge nachdenkt. Hier verkörpert jene verlorene Geliebte die Heimat, nach der sich alle Vertriebenen auf der ganzen Welt sehnen: „*Zu der verlorenen Geliebten sollte man nicht zurückstreben. Aber das Herz verlangt schmerzhaft nach dem Leid der völligen Enttäuschung, um Ruhe zu finden.*“³²

Böhmen und Prag – Orte seiner Kindheit und Jugend, seiner Herkunft. Sie waren der ständige Bezugspunkt in Urzidils Leben und Schreiben, seine Inspiration, Quelle für sein weiteres Werk. Sie waren das Maß aller seiner Eindrücke und zwar auch in der Zeit, als er nicht mehr in Böhmen und dessen Hauptstadt Prag leben durfte. „*Meine Heimat ist, was ich schreibe,*“³³ pflegte er im Exil zu sagen. Gerade diese Unmöglichkeit in der Heimat leben zu dürfen, brachte Urzidil dazu, sich Prag und Böhmen in Gedanken neu zu gestalten. Die Stadt Prag, die er als Kind erlebte, liebte, die er aus der Jugend kannte, die für ihn zur verbotenen Stadt wurde – war seine für immer verlorene Geliebte.

So erweckt er aus seinen Erinnerungen sein Prag wieder zum Leben. Er widmet sich Prag in allen seinen Facetten - der monarchistischen, republikanischen, armen, besetzten, dreinationalen, aber immer interessanten Stadt. Die größte Aufmerksamkeit wird den Leuten gewidmet, die in dieser Stadt lebten. Denn es waren vor allem die Leute – Tschechen, Deutsche, Juden – in deren Einzelschicksalen sich die damalige historische Epoche widerspiegelte und die für Urzidil am wichtigsten waren. In den Erzählungen betont er das, was er selber bei den Leuten für das Wichtigste hält, und

³² URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 190.

³³ Ebd. S. 36.

zwar das Persönliche seiner Gestalten. Die sind nicht in einer Nation, Konfession oder Ideologie verankert, denn die politische, konfessionelle oder ethnische Zugehörigkeit kann nichts über den Menschen aussagen.

Der Erzählband besteht aus elf Erzählungen, von denen jede einzelne Erzählung in sich geschlossen ist, aber zugleich stehen alle in einem erkennbaren und nicht austauschbaren Zusammenhang. Die Einheit des Werkes, das man als „Roman in Einzelerzählungen“³⁴ bezeichnen kann, gründet sich nämlich auf die Chronologie der einzelnen Geschichten, die in ihrer Gesamtheit ein künstlerisch gestaltetes Lebensbild des Autors geben. In der ersten Erzählung (*Spiele und Tränen*) steht ein sechsjähriger Knabe, dessen Spielwelt der Kindheit durch den Verlust der Mutter, jener ersten Geliebten jedes Menschen, gezeichnet ist. Als Siebenjähriger leidet er unter seiner Stiefmutter (*Stief und Halb*). Als Neunjähriger lernt er die Welt der Musik kennen (*Flammende Ferien*). Im Alter von zwölf Jahren bemüht er sich, den Erwachsenen zu beweisen, dass er ihr Vertrauen verdient (*Neujahresrummel*). Er macht als „Postillon d' amour zweiter Hand“³⁵ abenteuerliche und auch schlechte Erfahrungen in der Welt der Offiziere und ihrer Damen vom Corps de ballet (*Dienstmann Kubat*). Und er schildert seine Gymnasialerlebnisse und erste Liebe (*Repetent Bäumel*). Die Düsternis des Krieges und dessen tragische Folgen auf die Leute reflektiert er anhand des Schicksals eines desertierten Deutschmeisters, der seine Braut im Urlaub ermordete (*Eine Schreckensnacht*). Er beschreibt die dramatischen Umstände seiner Flucht aus der Tschechoslowakei 1939 (*Der letzte Dienst*), er widmet sich der Problematik der deutsch – tschechischen Beziehungen in Böhmen (*Wo das Tal endet*) und zuletzt bewertet seine Situation des Emigranten in England (*Die Fremden*).

Urzidil greift hier zurück auf sein eigenes Leben, seine eigene Existenz, seine eigene Identität und macht sie zum Gegenstand seines künstlerischen Schaffens. Er schildert, nicht kontinuierlich, aber episodisch, die Entwicklung des Kindes zum Mann und schildert zugleich den damaligen Gesellschaftszustand und die damalige Atmosphäre. Er tut es aus der Sicht eines älteren und seine Heimat vermissenden Schriftstellers, der rückblickend sein Leben ansieht und die daraus resultierten Erkenntnisse für die ganze

³⁴ Ebd. S. 205.

³⁵ Ebd. S. 208.

Menschheit gültig macht.

Die Erzählweise des Bandes *Die verlorene Geliebte* ist jene „neue autobiographisch getönte Erzählweise“³⁶, die hauptsächlich aus der Kraft der Erinnerung an die eigene Vergangenheit schöpft. Der Autor überträgt seine Erinnerungen in eine Prosa, die zum Symbol für eine Entwurzelung von der Heimerde wird. Er tut es aus der Perspektive des älteren Mannes, der vom Verlust seiner Heimat und vom Leben im Exil gezeichnet ist.

Urzidils Meinung nach sollen alle Erzählungen nur „gestaltete erlebte Wirklichkeit sein, niemals Erfindung“³⁷. Er behauptet damit, dass alle Motive, Personen und Ereignisse der erlebten Wirklichkeit entspringen sollen. Er synthetisiert in seinen Erzählungen seine persönlichen Erlebnisse und enthüllt auch seine geistigen Vorgänge, deren Authentizität natürlich fragwürdig bleibt. Urzidil arbeitet zwar mit dem authentischen Material, das er aber zu einem neuen fiktional gestalteten Geschehen komponiert.

Obwohl im Werk viele autobiographische Elemente erscheinen, handelt sich nicht um eine einfache Autobiographie. Nach Trapps Meinung handelt sich eher um „komponierte Erzählungen mit stark autobiographischen Elementen.“³⁸

Damit hängt auch der Unterschied zwischen der biographischen Persönlichkeit des Autors und dem „Ich“ des Erzählers zusammen. Urzidil selbst unterstützt die These, dass der Ich-Erzähler und der Autor identisch sind, wenn es zum Beispiel in *Stief und Halb* heißt: „Der Sohn – der Leser weiß ja bereits, dass ich selbst es bin...“ Damit macht er zwar aus dem „Er“ ein „Ich“ der Erzählung, aber nicht ein wirkliches „Ich“ des Autors: „das erzählende Ich ist nicht ohne weiteres identisch mit dem Ich des Erzählers.“³⁹

Die verlorene Geliebte ist eine nostalgische, jedoch keine sentimentale Erinnerung an die „alte“ Welt. Urzidil idealisiert diese Zeit nicht, sondern er schildert sie auch mit all ihren negativen Seiten.

³⁶ LACHINGER, J., SCHIFFKORN, A. und ZETTL, W. *Johannes Urzidil und der Prager Kreis. Vorträge des römischen Johannes-Urzidil-Symposiums 1984*. Linz : Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, 1986, S. 14.

³⁷ GRONICKA, André. *Johannes Urzidil*. In: *Wort in der Zeit*, Heft 2, 1956, S. 4.

³⁸ TRAPP, Gerhard. *Die Prosa Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Werdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart*. Bern : Herbert Lang Verlag, 1967, S. 124.

³⁹ Ebd. S. 128.

In seinen Erzählungen ist noch ein weiteres Moment wichtig, das für sein ganzes Werk typisch ist, und zwar wiederholte ethische und religiöse Fragestellungen. Seine Erzählungen haben immer eine Moral, die in die Geschichte und in die Symbolik der Figuren eingearbeitet ist. Diese Moral entspringt Urzidils spezifischer Religiosität, die verschiedene Quellen hat.

Erstens ist es der christliche Glaube, der allerdings nicht dogmatisch ist. Auch durch häufige Bibelzitate in den Erzählungen bekennt sich Urzidil zum katholischen Glauben. Zweitens ist es die Philosophie der Freimaurerei, deren Loge „Harmonie“ Urzidil über viele Jahre angehörte⁴⁰. Nach Urzidil wirkt die Freimaurerei über die religiösen und nationalen Gemarkungen hinaus und deshalb erscheint sie ihm als „günstige sittliche Basis, von der aus Achtung vor der Menschenwürde verbreitet werden kann“⁴¹. Augenfällig ist aber in Urzidils Erzählungen auch der Einfluss von einigen philosophischen Strömungen, die auf der christlichen Ethik aufgebaut sind, vor allem der Einfluss von Augustinus. Beide gehen von der Allmacht des guten Gottes aus, nach dessen Willen alles geordnet ist. Bei Urzidil heißt das:

„De Profundis! Du fügst, o Herr, die Dinge nach Deinem Rat und wahrst sie gesichert in den Tiefen Deiner Macht. Du lässt sie reifen nach Deinem Gesetz und lässt sie offenbar werden, wann es Dich gut dünkt. Der Böse erzürnt Dich nicht, denn er hat seinen Lohn dahin; und der Gute besticht Dich nicht, denn Du selbst schufst ihn zur Güte. Aber mit dem Lächeln der Einheit hast Du alle Welt gesegnet und durch die Heiligkeit des Ausgleichs allen Wunden Linderung verheißen.“⁴²

Wie auch Trapp⁴³ erwähnt, gelangt Urzidil in der Frage des Bösen zu einer ähnlichen Lösung wie Augustinus: das Böse hat keine eigene Substanz, ist „privatio boni“, Mangel an Gutem; in der Sicht von Urzidil ein Mangel der Menschheit, ist ein „Mangel an Liebe“⁴⁴.

⁴⁰ URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass*. Zürich : Artemis Verlag, 1972, S. 192.

⁴¹ Ebd. S. 192.

⁴² URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen*. (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 35.

⁴³ TRAPP, Gerhard. *Die Prosa Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Werdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart*. Bern : Herbert Lang Verlag, 1967, S. 187.

⁴⁴ URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem*

Es lässt sich auch eine gewisse Parallele zwischen den Ansichten Augustinus zum Untergang von Rom finden, dessen Ursache er in der Selbstsucht der Leute sah, und den Ansichten Urzidils über den Untergang von Österreich - Ungarn, denn es ist „*die Schmach der Lieblosigkeit, in der Reiche zugrunde gehen.*“⁴⁵

Von diesen Strömungen inspiriert und beeinflusst gestaltet Urzidil seine eigene Philosophie, durch die er seine Gestalten ansieht und bewertet. Diese Philosophie orientiert sich an den Prinzipien der christlichen Moral und der Humanität, der altruistischen Liebe zum Mitmenschen und der Sorge um die Anderen: „*Jeder ist verantwortlich nicht nur für sich selbst, sondern auch für seinen Nächsten. Denn keiner von uns lebt sich selbst und keiner stirbt sich selbst.*“⁴⁶

autobiographischen Nachlass. Zürich : Artemis Verlag, 1972, S. 55.

⁴⁵ URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass.* Zürich : Artemis Verlag, 1972, S. 57.

⁴⁶ Ebd. S. 194.

4 Analyse der Erzählungen

4.1 Stief und Halb

4.1.1 Titel

Der Titel dieser Erzählung besteht aus zwei Adjektiven, die sich auf zwei im Text auftretende Personen beziehen. *Stief* bedeutet die Stiefmutter des Erzählers, die in der ersten Hälfte der Erzählung dominiert und von deren Existenz der Leser gleich am Anfang der Erzählung erfährt. Dagegen bleibt die Bedeutung von *Halb* lange unklar. Erst fast am Ende der Erzählung wird der Halbbruder des Erzählers auftauchen, den jenes *Halb* bezeichnet.

Obwohl es aus dem Titel den Anschein erwecken könnte, dass die Figur des Halbbruders eine der Hauptfiguren ist, liegt dagegen die Bedeutung des Halbbruders eher in seiner bloßen Existenz. Die ist für die ganze Geschichte wichtiger, als eine aktive Teilnahme der Bruderfigur am Geschehen.

Es liegt auch noch eine andere Interpretation nahe - *Halb* im übertragenen Sinn als die Unvollständigkeit des Erzählers zu verstehen. Der Erzähler, sich einmal als „*des Irrtums Kind*“⁴⁷ bezeichnend, registrierte das ganze Leben ein fehlendes, jedoch unbekanntes Stückchen seines „Ich“. Erst mit dem Fund des Bruders wird diese Unvollständigkeit überwunden, erst durch den Bruder kann der Protagonist seinen Vater völlig verstehen und seine eigene Identität komplettieren. Das Bewusstsein, dass er einen Bruder hat, gibt dem Erzähler innere Sicherheit und Ausgeglichenheit und vor allem das Gefühl, dass er irgendwohin gehört.

4.1.2 Inhalt

Die Erzählung *Stief und Halb* wird von dem sich an seine Kindheit und Jugend erinnernden Protagonisten subjektiv reflektiert, wobei die Geschichte zunächst aus der Perspektive eines Er-Erzählers und danach eines Ich-Erzählers geschildert wird. Nach diesem Wandel wird dem Leser klar, dass der Erzähler eigentlich der Autor selber ist.

Die Handlung ist raffiniert verwoben. Die erste Linie der Erzählung beschreibt die Kindheit des Protagonisten. Vor allem werden sein Zusammenleben und seine Streitigkeiten mit der Stiefmutter skizziert. Die zweite Linie, mit der die ganze

⁴⁷ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 35.

Erzählung ihren Höhepunkt erreicht, widmet sich dem vom Erzähler dargestellten Verhältnis zu seinem Vater. In dieser Passage, die fast die Form einer persönlichen Beichte hat, führt der Erzähler einen inneren Monolog durch, in dem er seinen verstorbenen Vater anspricht.

Die Erzählung beginnt, als der siebenjährige in Prag lebende Protagonist seine Stiefmutter kennenlernt. Der Junge lebte bis zu diesem Augenblick nur mit seinem geliebten Vater, denn die Mutter des Knaben starb, als er vier Jahre alt war. Nachdem die Stief seinen Vater geheiratet hatte, zogen alle drei in eine neue Wohnung um. Der Junge kann die Stief vom Anfang an nicht ausstehen und spekuliert deshalb immer, was er ihr antun könnte. Daneben kommt es aber kurz nach der Hochzeit zu Streitigkeiten zwischen den beiden Eheleuten. Die Ursachen ihrer Konflikte sind unterschiedlich. Die Stiefmutter, eine Tschechin, kümmert sich zwar sehr gut um den Haushalt ihres Ehemannes, aber sie streitet ständig mit dem Vater: „Auf jeden Fall zankte sie mit dem Vater herum, wenn er müde aus dem Büro kam (...)“⁴⁸ Der Junge steht natürlich auf der Seite des Vaters. Je größer die Abneigung des Knaben zu der Stief ist, desto größer wird die Liebe zu seinem Vater, der mit ihm Spaziergänge durch Prag und auch durch seinen Geburtsort macht. Das Verhältnis des Erzählers zu der Stiefmutter ändert sich langsam, aus Abneigung wird ewiger Hass.

Als der Vater in den Ruhestand tritt, zieht er mit seiner Ehefrau aufs Land um, wo er noch in dem selben Jahr stirbt. Nach dem Nachlassverfahren zieht der Sohn aus, und er begegnet der Stief nicht mehr. Man wird ihm nur von ihrem Tod berichten.

Nach vielen Jahren, als der schon alte Erzähler im Exil lebt, bekommt er einen Brief. Den Brief erhält er von einem unehelichen Sohn seines Vaters, von dessen Existenz der Erzähler bis jetzt keine Kenntnis hatte. Dieser Umstand veranlasst den Erzähler zu einer tiefen Reflexion seines Lebens im Kontext des Lebens des Vaters. Das Bewusstsein, dass der Vater einen anderen Sohn hatte, dass der Vater seine Geliebte verließ und dann eigentlich ein „fremdes“ Leben führte, ermöglicht es dem Erzähler rückblickend, den Vater und dessen Verhalten besser zu verstehen: „Du träumtest dich anderswohin, Schuld lag auf dir, und du wußtest es wohl: Ich muß in der Fremde

⁴⁸ Ebd. S. 27.

sterben.(...) Warum studierst du fremde Dinge und wurdest dir ein fremder Mensch? Heiratetest fremde Frauen und zeugtest ein fremdes Kind? Und dein eigenes lag in Postscheinen verhohlen in der Lade. Ich begreife jetzt den dunklen Verdacht, als ich mich nicht wirklich getroffen fühlte, wenn du mich schlugst.“⁴⁹ Zugleich kann der Erzähler dank der Existenz eines Bruders, der im Exil und eigentlich für ihn auch „in der Fremde“ lebt, endlich die innere Ausgeglichenheit finden.

4.1.3 Interpretation

In der retrospektiv geschilderten Geschichte durchdringen sich häufig die auktoriale und die personale Erzählsituation.⁵⁰ Einerseits tritt der Erzähler häufig ins Geschehen, er kommentiert und wertet die Situation, andererseits lässt er den Leser nicht immer schon im voraus alles wissen und geht über den Gesichtskreis der Personen nicht heraus. Gegen Ende der Erzählung ändert sich die Perspektive des Erzählers von der Er-Form zu der Ich-Form. Von Bedeutung ist auch die Zeitform des Erzählens, denn die Geschichte wird teilweise im Präteritum und teilweise im Präsens wiedergegeben.

Wichtig ist auch der stark autobiographische Charakter dieser Erzählung, der durch den Einsatz der biographischen Angaben von der Familie Urzidil unterstützt wird.

Ferner ist die Dynamik der Erzählung zu erwähnen, die einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten umfasst, und deshalb variiert das Erzähltempo zwischen Ellipsen⁵¹ und Zeitraffung⁵² auf der einen Seite bis zu szenischen Darstellungen⁵³ und zeitdehnenden⁵⁴ Passagen auf der anderen Seite. Die Kindheit und Jugend des Protagonisten wird mithilfe der Zeitraffung geschildert. Im Gesamtrahmen der Zeitraffung erscheinen die szenischen Darstellungen, beispielweise das Gespräch der sterbenden Stief mit der Familie, und auch die Zeit dehnenden Momente, die zum Beispiel die Atmosphäre des Hochzeitstages schildern: „So war also Hochzeit, mit Leberreissuppe und duftendem Schnittlauch darin, Gänsebraten mit Kraut und Knödeln und Dukatenbuchteln mit Chaudeau (man sprach das ‚Château‘ aus). Das war ja ganz gut. Wein, ein halbes

⁴⁹ Ebd. S. 36.

⁵⁰ STANZEL, K. Franz. *Typische Formen des Romans*. Zürich : Vandenhoeck u. Ruprecht, 1987.

⁵¹ GENETTE, G. *Die Erzählung*. München, 1994.

⁵² LÄMMERT, E. *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart, 1955.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

*Gläschen, darfst du auch, ausnahmsweise. Trink schön aufs Wohl!*⁵⁵

Auffällig bei dieser Geschichte ist die häufige Verwendung von einigen Stilmitteln, wie vor allem der Ellipse: *„Wirkung in die Ferne. Unersetzliches Stück. Ohrfeige. Streit. (...) Unsinn. Die Pistole? Der Porzellankavalier? Türengeschlage.“* (S. 26)

Und auch die Verwendung von Ironie als Stilmittel fällt auf, vor allem im Zusammenhang mit der Schilderung der Stief: *„Ich hoffte, das Kapitel wäre abgeschlossen, hatte mich aber verrechnet. Noch nahte das große Finale im Einsatz des ganzen Orchester.“* (S. 33)

„Aus den Kissen hob sie sich hoch mit stechendem Blick, und los ging es: ‚Sage mir, Frieda, bist du noch immer verschlampt wie früher und legst dich zu jedem, der anklopft? Wird wohl allmählich immer schwieriger werden. Schreiben Sie, Notar, fünftausend für Frieda.‘“ (S. 33)

4.1.4 Gestalten

In der Erzählung *Stief und Halb* treten drei in Prag lebende Hauptfiguren auf, die zu einer Familie gehören und deren Beziehungen im Mittelpunkt der Geschichte stehen. Die Figuren lassen sich nicht getrennt voneinander darstellen, denn man kann ihre Charaktere erst in ihrer gegenseitigen Interaktion dechiffrieren. Dazu ist zu erwähnen, dass der Leser den Vater und die Stief nur aus der Perspektive des Erzählers wahrnimmt. Jede Beschreibung ist demnach immer schon subjektiv gefärbt. Die Erzählung gewinnt ihre Dynamik insbesondere aus der im Kontrast angelegten Typenzeichnung der Stiefmutter- und Vaterfigur.

Die Stiefmutter ist also eine der Hauptfiguren, die der Erzähler kennenlernte, als er sieben Jahre alt war und die von ihm vom ersten Moment an negativ wahrgenommen wird. Der Erzähler empfindet sie als eine streitsüchtige, missgünstige und übelwollende Person, der *„nur die beiden Verhaltensweisen der geduckten Verteidigung oder des hinterhältigen Angriffs übrigblieben.“*⁵⁶

Er betrachtet nicht nur seine eigenen Konflikte mit der Stief, die man etwa einer typischen Stiefmutter – Kind – Beziehung anrechnen könnte, sondern auch die

⁵⁵ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 25.

⁵⁶ Ebd. S. 30.

Streitigkeiten zwischen den beiden Eheleuten, die an der Tagesordnung waren und die die Stief (Erzählers Meinung nach) verursachte.

„Erste Weihnachten in der neuen Wohnung. Tamburin mit Federball von der Stief (damit spielen Mädln, pfui!), eine Pistole von Papa (drückte man ab, flog ein mit bunter Wolle umwickelter Ring durchs Zimmer). Wirkung in die Ferne. Flog gleich beim ersten Schuß auf den Rokokokavalier, der scheppernd zerbrach. Unersetzliches Stück. Ohrfeige. Streit. Man kauft eben nicht solchen Unsinn. Die Pistole? Den Porzellankavalier? Türengeschlage. Du geh ins Bett! Weinen in die Kissen. O goldene Kinderzeit!“⁵⁷

Der Erzähler findet zwar einiges Positives, wenn er über die Stief sagt: „*sie kochte vorzüglich, hielt alles sauber, schleppte früh und spät, hatte den Waschwahn, sah auf den Kreuzer und vermied unnütze Ausgaben*“, aber sein negativer Eindruck von ihr überdauert und wird immer stärker: „*Feindschaft stand Wacht in allem Träumen, Denken und Tun.*“⁵⁸

Der Protagonist bemerkt, dass sich ihr Charakter genau so in ihren Taten zeigt, so projiziert er sich auch in ihr Äußeres. Als er sie kennenlernte war sie „*eine stattliche Frau im Sinne der Jahrhundertwende, hochgewachsen, mit reichem schwarzem Haar und dunkelbraunem, durchdringendem Blick...*“⁵⁹ aber im Laufe der Jahre „*hatte ihr Wesen auch ihr Äußeres völlig erobert und sie hager und zackig gemacht*“⁶⁰.

Die Streitigkeiten in der Familie wurden auch durch die Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen, die von zwei unterschiedlichen Nationalitäten der Eltern ausgingen. Der Erzähler erwähnt, dass die Stief „*von Geburt Tschechin*“ war, sie entstammte einem Dorf „*im Tschechischen an der Elbe*“, wohin sie auch kurz vor ihrem Tod zurückkehrte. Obwohl nichts Konkretes zu den Gründen und den Umständen ihrer Ankunft in Prag gesagt wurde, nicht einmal zu ihren politischen Ansichten, kann man behaupten, dass sie stark tschechisch fühlte. Es zeigt sich teilweise an einem Couplet, das sie sang: „*Aus Port Arthur, fährt eine Fuhr, sitzt auf ihr der*

⁵⁷ Ebd. S. 26.

⁵⁸ Ebd. S. 27.

⁵⁹ Ebd. S. 25

⁶⁰ Ebd. S. 29

*Kanimur...*⁶¹

Dieses Lied, das im Jahre 1905 in der Zeit des Russisch – Japanischen Krieges entstand, wurde von den Prager Anhängern des russischen Generals Kuropatkin gesungen. Die Tschechen unterstützten in diesem Krieg die Russen, die Deutschen standen dagegen auf der Seite der Japaner.

Die Stief lässt sich daher als eine nationalbewusste Tschechin bezeichnen, weil sie das Lied nicht nur kannte, sondern auch zu Hause sang. Als solche musste sie unvermeidlich einige Meinungsverschiedenheiten mit ihrem deutschen Ehemann haben, die jedoch nicht erwähnt wurden.

Es liegt klar zu Tage, dass es eine größere Anzahl an ähnlichen Streitigkeiten in der Familie geben musste. Es ist aber interessant, dass sich der Autor gerade den Russisch – Japanischen Krieg zur Schilderung der deutsch – tschechischen Streitigkeiten auswählte. Höchstwahrscheinlich gäbe es andere historische Begebenheiten, die die Problematik des deutsch – tschechischen Zusammenlebens besser skizzieren könnten, aber Urzidil demonstriert an diesem Fall, wie die Konflikte, die zwei Staaten miteinander haben, niemals nur sie betreffen, sondern sie haben ihre Auswirkung auch auf andere Länder.

Der Protagonist charakterisiert seine eigene Beziehung zur Stiefmutter als Feindschaft, die zwar im Laufe der Jahre an Intensität verlor, aber nie endete. Mit zunehmenden Jahren des Erzählers ändert sich die Perspektive, aus der der Erzähler die Stiefmutter sieht. Während er sie am Anfang mit den kindlichen Augen und damit verbundenen kindlichen Kriterien bewertet, sieht er sie gegen Ende der Erzählung, vom Erlebnis des Weltkrieges und vom Leben im Exil gezeichnet, eher als einen bestimmten menschlichen Typus an: „*So können Menschen sein, so sind wohl viele.*“⁶² Sie ist also ein typischer Mensch, keinesfalls eine typische Tschechin. Der Erzähler unterliegt bei der Zeichnung der Figuren nicht den nationalen Stereotypvorstellungen. Er geht beim Bewerten der Menschen von ihrem Charakter aus, nicht von ihrer Nation. In der negativen Darstellung der Stief spielt ihr Tschechentum gar keine Rolle. Nicht ihre Nationalität, sondern ihre Charaktereigenschaften beeinflussten ihr Verhalten.

⁶¹ Ebd. S. 26

⁶² Ebd. S. 35.

Der Erzähler schafft in dieser Geschichte fast ein unreales, „*gespenstiges*“ Bild der Stief. Er stellt dem Leser absichtlich nur wenige Informationen über die Stief zur Verfügung. Es werden nicht einmal ihr Name, ihr Beruf, die Gründe ihrer Heirat und nichts Konkreteres über sie gesagt. Der Mangel an den Angaben über die Stief dient zum Hervorrufen nur einer unkonkreten Vorstellung von ihr. Obwohl dem Leser das Äußere der Stief bekannt wird, gewinnt ihre Gestalt für ihn fast niemals konkrete Konturen und er nimmt eher nur ihren „*bösen Blick*“ wahr. Die Stief bleibt für den Leser auch auf bezeichnende Weise stumm. Der Erzähler lässt die Stief erst kurz vor ihrem Tod in direkter Rede sprechen. Erst an dieser Stelle nimmt sie durch ihre eigenen Wörter eine reale Gestalt an, und sie dient dem Leser zur Bestätigung seiner schon geschaffenen Vorstellung von ihrem Charakter.

„Notar, fünftausend für sie, nein, nur dreitausend, dreitausend ist genug. Aber glaubt nicht, daß ihr das Geld nur so ohne weiters bekommt. Schreiben Sie auf, Notar, die Bedingung. Müssen alle in tiefer Trauer zu meinem Begräbnis, alle ganz schwarz, alle mit Blumen und sie ins Grab werfen, alle müssen weinen, wer nicht weint, bekommt nichts, wenn ein einziger nicht weint, kriegt alles der Tierschutzverein.“⁶³

Urzidil führt hier den bösen Charakter der Stief durch die ironische Schilderung ihres letzten Tages ad absurdum. Die Sterbende, von der man eher eine Bitte um einen Priester und eine Mühe um die Versöhnung mit ihren Nächsten erwartet hätte, schickt nach einem Notar, erteilt den anderen Familienmitgliedern Befehle und stellt Bedingungen. Das groteske Bild ergibt sich aus der Diskrepanz zwischen der Tragik des Todes und den lächerlichen Worten der Stief.

Einen Gegenpol zu der Figur der Stiefmutter stellt die Figur des Vaters dar. Während die Stief von Beginn an dämonisiert wird, wird dagegen der Vater fast glorifiziert. Das ist auch nachvollziehbar, denn die eigene Mutter des Erzählers starb zu früh und der Vater war der einzige, der aus der „glücklichen“ Zeit blieb. Der Vater bedeutete ihm die Sicherheit.

Ähnlich wie im Falle der Stief, wird auch die Vaterfigur vom Erzähler aus der sich

⁶³ Ebd. S. 34.

ändernden Perspektive geschildert. Zuerst aus der Sicht eines kleinen Jungen, der unter allen Umständen auf der Seite des Vaters gegen die Stief steht. Dagegen wird alles, was der Vater tut, vom Erzähler entweder positiv bewertet oder entschuldigt: *„Spekulierte der Knabe, was man ihr antun könnte. Vielleicht Salz in den Kaffee, wenn sie einmal nicht aufpaßt. Oder Brausepulver ins Nachtgeschirr. Nach solcherlei Scharmützeln setzte es Ohrfeigen von Papa. Nun gut, als Gatte und Vater stand er schließlich in beiden Lagern.“*⁶⁴

Der Vater symbolisiert für den Jungen denjenigen, den der Junge liebt und respektiert, mit dem er Spaziergänge durch Prag macht und Ausflüge in dessen Geburtsort unternimmt. Zugleich reflektiert aber der Erzähler eine bestimmte, aus der Perspektive des Kindes unerklärliche Trauer des Vaters, die er an seinem Geburtsort empfindet. Diese Trauer begreift der Erzähler erst nach dem Tod des Vaters und viele Jahre später, als er einen Brief von einem unehelichen Sohn seines Vaters bekommt. Das ermöglicht es dem Erzähler, mit einem nachsichtigen Verständnis vom Leben des Vaters nochmals nachzudenken. Der Vater wird so überraschend zu der Hauptfigur der Erzählung.

Der Vater wird jetzt aus der Perspektive eines alten Mannes wahrgenommen, der im erwachsenen Alter von der Sünde seines Vaters erfährt. Die Entdeckung dieses Geheimnisses hilft dem Erzähler nicht nur das Leben des Vaters, sondern auch sein eigenes Leben besser zu verstehen.

„Doch, wie du es tatest, so hab ich's in Demut zu nehmen. Ich trat an des Verwiesenen Stelle und trug mit an deiner Schwermut und litt deinen göltigen Jähzorn. Vielleicht ahnte ich, daß deine Strenge mir eigentlich gar nicht bestimmt war und daß deine Güte meine Seele verfehlte.

*Deine Schuld konnte ich nicht sehen, aber deine Sühne entging mir nicht.“*⁶⁵

Während der Protagonist dem Leser fast keine konkreten Informationen von der Stief zur Verfügung stellt und ihre negativen Seiten zeigt, legt er dagegen eine große Menge an biographischen Lebensangaben des Vaters vor, einschließlich der realen Orte

⁶⁴ Ebd. S. 27.

⁶⁵ Ebd. S. 36.

(Weseritz, Oschelin, Mies an der Miesa) und widmet den Vorlieben seines Vaters große Aufmerksamkeit. Urzidil zeigt den Vater als einen Mann, in dem viele verschiedene Kräfte gegeneinander wirkten, die verursachten, dass der Vater eigentlich ein ganz anderes Leben führte, als er möglicherweise wollte: „Vielleicht lag in dieser Rückkehr das verspätete Eingeständnis des argen Fehlers, die ureigene Sphäre überhaupt je verlassen, das ganze männliche Leben, einschließlich des Berufs und zweier unseliger Ehen, gegen die Richtung des eigenen Wesens gelebt zu haben.“⁶⁶

4.1.5 Deutsche und tschechische Gestalten

Obwohl Urzidil seinen Vater (ausgehend aus der Prämisse, dass der Vater von Urzidil wirklich die Vaterfigur aus dieser Erzählung ist) als „einen chauvinistischen deutschen Nationalisten“⁶⁷ bezeichnete, der nur deutsch sprach und ihn streng zum Katholizismus führte, wurde die Vaterfigur in dieser Erzählung zwar als eine deutsch nationalbewusste, jedoch tolerante Figur präsentiert.

Den deutschen Nationalstolz sieht man bei dem Vater, wenn es um Auseinandersetzungen zwischen den Deutschen und den Tschechen im Russisch – Japanischen Krieg ging.

War damals der Russisch – Japanische Krieg.

„Aus Port Arthur fährt eine Fuhr, sitzt auf ihr der Kanimur“

summte die Stief, von Geburt Tschechin und daher für die Russen. Knabe und Vater hingegen waren für die Japaner und verachteten den General Kuropatkin. So standen die Parteien dazumal in Prag. „Haha, General Kuropatkin zieht sich siegreich zurück“, grölte der Vater über dem Tagblatt.⁶⁸

Dagegen wird der Vater aber auch als konfessionell nicht verankerte Gestalt präsentiert. Das zeigt sich, als der Vater den Jungen in Prager Kirchen aller Konfessionen mit der Erklärung führte:

⁶⁶ Ebd. S. 29.

⁶⁷ URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass*. Zürich : Artemis Verlag, 1972, S. 186.

⁶⁸ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen*. (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien : Ullstein, 1982, S. 26.

Katholische Kirchen, protestantische, russisch-orthodoxe, Synagogen, alt und neu. „Sieh's dir an“, sagte der Vater, „hör's dir an“, und brummte dazu: „Sind alle gleich viel wert!“⁶⁹

Der Autor arbeitet in der Erzählung mit dem Tschechentum der Stief und dem Deutschtum des Vaters auf zwei Ebenen. Auf der einen Ebene bewertet er das Tschechentum und das Deutschtum aus der Position des Kindes. Das Kind reflektiert, dass der Vater (ein Deutscher) und die Stief (eine Tschechin) unterschiedlicher Meinung über verschiedene Sachen sind.

Auf der anderen Ebene gelingt es ihm mit dieser Schilderung zu zeigen, wie lächerlich die nationalen Streitigkeiten sein können, beispielweise wenn sich die Eltern wegen des ihnen ganz entfernten Krieges streiten, dessen Ursachen wahrscheinlich keiner von ihnen kennt.

Der Erzähler, mit dessen Augen der Leser die Geschichte betrachtet, ist zugleich eine der Hauptfiguren. Der Protagonist, zuerst ein siebenjähriges Kind, oszilliert zwischen den beiden Eheleuten. Zwischen dem Jähzorn, der Strenge und der Liebe des Vaters einerseits und dem Bösen und der Heimtücke der Stief andererseits. Je größer seine Abneigung gegen die Stief wird, desto stärker wird die Beziehung zu seinem Vater. Völlig kann er aber den Vater erst als erwachsener Mann verstehen, der im Exil lebt und sein Leben rekapituliert.

„War es so wichtig, dass ich wurde, ich will nicht freveln, aber es hätte nicht sein müssen, nicht um alle Freuden meines Lebens und nicht um alle Leiden. Du hättest gelebt mit der Tochter des Tals und deines Sohnes dich gefreut. Aber ich höre dich sagen: Wer hat Macht über sein Leben?“⁷⁰

Aber auch bei dieser Rekapitulation bleibt der Erzähler subjektiv. Die Nachricht von dem Halbbruder nimmt er nicht als eine mögliche Ursache für das Verhalten von beiden Eltern an, obwohl diese Nachricht die Streitigkeiten zwischen den Eheleuten erklären könnte - der Vater, der sein Leben als eine „Bestrafung“ für das Verlassen seiner Geliebten und des Kindes empfindet, ist oft verdrießlich und unzufrieden; die Stief, das

⁶⁹ Ebd. S. 26.

⁷⁰ Ebd. S. 36.

Geheimnis des Ehemannes ahnend, ist böse und verbittert.

Den Einfluss dieser Tatsache auf das Verhalten der Protagonisten gibt der Erzähler eigentlich nur bei dem Vater zu, und zwar in der Beziehung des Vaters zu ihm: *„Vielleicht ahnte ich, daß deine Strenge mir eigentlich gar nicht bestimmt war und daß deine Güte meine Seele verfehlte. Deine Schuld konnte ich nicht sehen, aber deine Sühne entging mir nicht.“*⁷¹

Dagegen gibt der Erzähler diese Möglichkeit bei der Stief überhaupt nicht zu bedenken. Die Möglichkeit, dass die Stief die *„Postrezeptionen für regelmäßige Zahlungen (...) an irgendeine Elisabeth Fostner, beginnend 1875, jeden Monat fünf Gulden“*⁷² fand und deshalb die Konflikte mit ihrem Ehemann suchte, ist für den Erzähler ausgeschlossen.

Die Figur des Halbbruders tritt nicht aktiv ins Geschehen ein. Der Leser gewinnt die Informationen über ihn entweder nur aus dem Brief, den er an den Erzähler richtete oder von dem Kommentar des Erzählers, aber immer im Zusammenhang mit dem Vater. Als ob es nicht die Existenz des Bruders an sich für den Erzähler primär wichtig wäre, sondern er bewertet, was diese Tatsache vom Vater aussagt.

Urzidil, der tatsächlich erst im Exil von seinem Bruder erfuhr, stellt dem Leser nicht viele konkrete Informationen über ihn zur Verfügung. Man kann auch nur spekulieren, dass er und sein Bruder sich niemals persönlich trafen: *„Er hat deine Augen, deinen Mund, deine Stirn und daher wohl auch deine Stimme und deine Bewegungen...“* Auch aus dem Satz: *„Er verlor seine Heimatwälder und lebt in der Fremde“*⁷³ lässt sich vermuten, dass der Bruder als Deutscher nach dem Krieg aus dem ehemaligen Sudetenland vertrieben wurde.

⁷¹ Ebd. S. 36.

⁷² Ebd. S. 32.

⁷³ Ebd. S. 36.

4.2 Neujahrsummel

4.2.1 Titel

Mit dem Begriff *Neujahrsummel* wird eine ungestüme Feier am Ende des Jahres beschrieben. Jene letzte Nacht hat ihren besonderen Zauber. Diese Nacht, in der man sich von dem vergangenen Jahr verabschiedet, wird von den Erwartungen erfüllt, was Neues das kommende Jahr bringt. Die Leute treffen sich privat mit Freunden oder sie gehen in die Straßen, um dort mit den anderen Leuten das neue Jahr feiern zu können.

Einerseits kann man diese Bezeichnung *Neujahrsummel* als eine Gruppe von Menschen verstehen, die sich an dieser Feier beteiligen. Andererseits kann man den Neujahrsummel als die Atmosphäre dieses Abends verstehen. Die ist einzigartig, ein bisschen ungewöhnlich, ein bisschen chaotisch, verbunden mit den Menschen, die wir an diesem Abend treffen.

Jenen „menschlichen Rummel“, der von den gut gelaunten Leuten erzeugt wird, vermeidet aber ein Junge. Der Rummel ist für ihn nicht wichtig, er interessiert den Knaben nicht. Dagegen wirkt die Atmosphäre dieser Nacht auf den Jungen eindeutig und sie ist bestimmend für ganze Geschichte. Als ob erst die Atmosphäre die Legitimität der Erzählung gäbe – nur in dieser Erzählung ist so was möglich, nur in dieser Nacht kann man das erleben.

Der Junge erwähnt am Anfang, dass er krank ist. Die Verbindung der Krankheit und der Atmosphäre in der Nacht ruft die Illusion des Traumes hervor, in dem alles möglich ist.

4.2.2 Inhalt

Die Erzählung skizziert die Silvesternacht in Prag, wie sie der Erzähler als zwölfjähriger Junge vor fünfzig Jahren erlebte.

Der Knabe verbrachte die Silvesternacht zu Hause, während seine Eltern in der Stadt feierten. Als sie zurückkamen, erfuhr der Vater, dass er das Portemonnaie verloren hatte. Zwischen den Eheleuten kam es wegen des Verlustes zum Streit und zu gegenseitigen Beschuldigungen, so dass der Junge aufwachte und sich anbot, das Portemonnaie suchen zu gehen. Er hatte zwar Halsschmerzen, aber er wollte aus mehreren Gründen unbedingt gleich gehen. Der stärkste Grund von allen war derjenige, dass er den

Erwachsenen beweisen wollte, dass er schon selbstständig und verantwortlich ist: „*Er war allein ausgegangen, um zu beweisen, dass er etwas leisten könnte.*“⁷⁴ Vor allem wollte er aber seinen Vater überzeugen, dass er seinem Sohn glauben kann. Und auch diese Nacht, die der Junge noch nicht in den Straßen erlebte, lockte ihn sehr.

Er wusste, wie der Vater zu seinem Lieblingsgasthaus „Zur Stadt Moskau“ geht und deshalb ging auch er diesen Weg. Er kannte diesen Weg, denn es war sein täglicher Schulweg. Unterwegs nahm er die Schönheit der Nacht nicht wahr, er war völlig mit dem Suchen beschäftigt. In einem Moment traf er am Graben die erste Gruppe von feiernden Menschen, die ihn bei der Suche störten. Für einen kurzen Moment ließ er sich von diesen Leuten zum Spiel im Schnee verlocken.

Danach kehrte er zum Suchen zurück, jedoch anstatt der Geldtasche findet er ein kleines Taschenmesser. Überall, vor allem „Am Brückl“ gab es viele Leute, die ihm das Suchen komplizierter machten. Schließlich gelangte er zum Gasthaus im Seilergässchen „Zur Stadt Moskau“. Hier musste er zuerst dem Oberkellner, Herrn Wotruba, erklären, dass er eine vor dem Vater verlorene Sache sucht. Der Oberkellner erzählte dem Jungen eine Geschichte aus seiner Jugend, die den Jungen zwar nicht interessierte, andererseits wollte er den Mann nicht beleidigen und deshalb hörte der ganzen Geschichte zu. Nach der misslungenen Suche gestand er dem Oberkellner, dass er die Geldtasche sucht. Herr Wotruba schickte den Knaben zur Polizei, wozu er sich nach einer langen Überlegung entschloss.

Während des Wartens am „Kaiserlich-königlichen Polizeikommissariat“ bekam der Junge große Angst, vor allem als er sah, wie der Kommissär mit den Vorgeführten umging. Angst hatte er auch aus dem Grund, dass er dem fragenden Polizisten das gefundene Messer nicht meldete. Schließlich beruhigte er sich und erzählte dem Kommissär, wie es mit der Geldtasche des Vaters war. Als ihm aber der Kommissär für den Weg nach Hause einen Polizisten zuteilte, empörte sich der Junge und während des Heimwegs entfloh er diesem Polizisten. Dicht bei der Heimtür fand er die Geldtasche, aber er ging nicht nach Hause, sondern er kehrte wegen dem Schuldgefühl und vor Angst von den möglichen Problemen zum Polizeiamt zurück.

⁷⁴ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 71.

4.2.3 Interpretation

Die Geschichte wird in der personalen Erzählperspektive erzählt. Der Leser nimmt die Erzählung aus Sicht eines zwölfjährigen Jungen wahr. Der Erzähler bekennt sich jedoch zur Figur des Knaben in der einleitenden und der Schlusspassage mit dem gleichen Satz: „*Ich weiß es. Ich bin so gegangen.*“⁷⁵ Damit wird der Eindruck der Glaubwürdigkeit verstärkt.

Verglichen mit den anderen Erzählungen Urzidils in diesem Band, fällt an dieser auf, dass der Erzähler aus seiner personalen Perspektive fast überhaupt nicht heraus tritt, es kommt zu keinem Wechsel der Perspektive. In die Geschichte tritt der Erzähler nur in der einleitenden Passage ein, in der er die Zeitangabe des Geschehens und die subjektive Bewertung der Nacht beibringt.

„Es ist staunenswert, wie vieles zusammenwirkt, um einen zwölfjährigen Knaben in kurzen Hosen mit dünnen Mantel und Halsschmerzen in der Neujahrsnacht um zwei Uhr bei Schneetreiben durch eine Prager Vorstadt gehen zu lassen, die nur von matten Gaslaternen und Schneereflexen ein wenig erhellt ist. Eine historische Nacht, sonst würde nicht noch jetzt nach fast fünfzig Jahren, davon gesprochen werden.“⁷⁶

Auffällig ist auch die enorm kurze Zeitspanne der Erzählung. Während die anderen Erzählungen meistens einen relativ großen Zeitraum skizzieren, spielt diese Geschichte in wenigen Stunden.

In der Erzählung dominieren die szenischen Schilderungen (vor allem in den häufigen Dialogen des Jungen mit Herrn Wotruba oder mit dem Kommissär) und auch die gedehnten Passagen, in denen die Gedanken des Jungen wiedergegeben werden (der innere Monolog des Knaben über die Folgen seiner Flucht aus dem Polizeiamt).

Die Geschichte wird aus der Sicht eines Kindes geschildert und zwar im Rahmen seiner Wahrnehmung. Das spiegelt sich in seiner Argumentation und in seinen Gedankenvorgängen, die der Altersstufe des zwölfjährigen Kindes entsprechen. (zum Beispiel die Aufzählung der Gründe, warum er die Geldtasche suchen gehen muss.)

⁷⁵ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 56.

⁷⁶ Ebd. S. 56.

4.2.4 Gestalten

Die Hauptfigur der Erzählung ist ein zwölfjähriger Junge, der seine erste „abenteuerliche“ Silvesternacht erlebt. Dieser Junge, dessen Name die ganze Geschichte unerwähnt bleibt und der einfach als „Knabe“ bezeichnet wird, ist der Erzähler, der sich an das Geschehen vor fast fünfzig Jahren erinnert.

Der Knabe lebte mit seinem Vater und seiner Stiefmutter in „*einer Prager Vorstadt*“⁷⁷. Er hatte keine Geschwister und eine um so größere Rolle spielte das Verhältnis zu den Eltern. Die Beziehungen des Jungen zu seinen Eltern waren aber diametral unterschiedlich.

Der Vater stellte immer für den Sohn einen geliebten Menschen dar, eine unbezweifelbare Autorität, einen Bezugspunkt, nach dem sich er richtete. Der Junge war fähig, jeden Fehler, jede schlechte Eigenschaft seines Vaters zu entschuldigen. Solches Verhalten des Knaben, der immer auf der Seite des Vaters stand, wurde von mehreren Faktoren beeinflusst und von ihnen auch noch bestärkt. (Diese Stellung zum Vater kommt auch in anderen Erzählungen vor, vor allem in *Stief und Halb*.)

Auf der einen Seite ist es die Tatsache, dass der Junge nach dem zwar nicht explizit genannten jedoch vermuteten Tod der Mutter, allein nur mit dem Vater lebte: „*Er hatte diesen Weg schon oft mit ihm gemacht, noch als er ein ganz kleiner Junge und die Stief noch gar nicht im Hause war.*“⁷⁸ Der Vater bedeutete ihm also eine einzige Familie, die er hatte, deshalb konnte ihm der Sohn alles vergeben. Das galt auch und möglicherweise noch mehr in der Zeit, als der Vater nochmals geheiratet und eine „neue Mutter“ nach Hause gebracht hatte.

Als Zwölfjähriger war der Junge schon fähig, seinen Vater ein bisschen kritisch anzusehen: „*„Wer lügt, der betrügt, wer betrügt, der stiehlt, und wer stiehlt, kommt an den Galgen‘, behauptete der Vater. Der Vater behauptete allerdings noch vieles andere.*“⁷⁹ Aber die Andeutung des kritischen Betrachten des Vaters aus der Seite des Sohnes bewegte sich nur im Gebiet des Denkens, niemals spiegelte sich in dem Tun oder der Rede des Sohnes.

⁷⁷ Ebd. S. 56.

⁷⁸ Ebd. S. 58.

⁷⁹ Ebd. S. 60.

Trotz dieser sich entwickelnden natürlichen Fähigkeit der kritischen Distanz blieb das Verhältnis des Jungen zu seinem Vater unter allen Umständen uneingeschränkt positiv, obwohl er sich der schlechten Eigenschaften des Vaters bewusst war: „*Er liebte den Vater. So, wie er war, liebte er den Vater, mitsamt seinem Jähzorn und seiner gottähnlichen, ohrfeigenverteilenden Herrlichkeit.*“⁸⁰

Auf der anderen Seite wurde diese positive Beziehung des Jungen zum Vater von der negativen Beziehung zu der Stief noch verstärkt. Die Liebe des Sohnes zum Vater wurde durch die Abneigung zu der Stief intensiviert. Alles, was die Stief sagte oder tat, war für den Jungen ein Impuls, das genaue Gegenteil zu tun: „*Die Stief war dagegen gewesen, daß er gehe, aber die war gegen alles, und es war für ihn nur ein Grund mehr, auf seinem Entschluß zu beharren.*“⁸¹

Den Jungen, der sich ständig bemühte, dem Vater einen Gefallen zu tun, tat es natürlich Leid, dass ihn der Vater für einen kleines, unselbständiges und unverantwortliches Kind hielt. Denn der Junge dachte über sich selbst das Gegenteil: „*Er wußte für sich zu sorgen*“⁸² und entschied sich, es dem Vater zu beweisen.

Es gab sich dazu die Gelegenheit, als der Vater bei der Silvesterfeier die Geldtasche verlor. Die Worte des Jungen: „*Er war allein ausgegangen, um zu beweisen, daß er etwas leisten könne*“⁸³ lassen sich interpretieren als „Er war allein ausgegangen, um dem Vater zu beweisen, dass er etwas leisten könne.“ Dem Vater um jeden Preis zu zeigen, dass er seinem Sohn vertrauen kann, war der Hauptgrund, warum sich der Junge trotz der „*kurzen Hosen mit dünnen Mantel und Halsschmerzen*“⁸⁴ in die kalte Nacht begab.

Er sagte zugleich, „*er wollte dem Vater behilflich sein.*“⁸⁵ Er gab aber auch an, dass der Vater einigermassen getrunken hätte und wegen der Galle gestöhnt hätte.⁸⁶ Deshalb handelte sich nicht um die Hilfe beim Suchen, sondern es ging eher um die Hilfe vor den möglichen Folgen dieses Verlustes. Der Sohn dachte, der Vater werde bei der

⁸⁰ Ebd. S. 71.

⁸¹ Ebd. S. 57.

⁸² Ebd. S. 57.

⁸³ Ebd. S. 71.

⁸⁴ Ebd. S. 56.

⁸⁵ Ebd. S. 71.

⁸⁶ Ebd. S. 56.

Auffindung der Geldtasche von den Streitigkeiten mit der Stief verschont, denn sie werde sonst dem Vater Vorwürfe machen und der Vater werde auch auf den Jungen wütend. Andererseits war dem Jungen klar, dass der Verlust eine große finanzielle Belastung für den Haushalt des Vaters wäre. In der Geldtasche waren *„dreihundert Gulden, das Monatsgehalt nämlich und die ebenso hohe Neujahrszulage. Eine gewaltige Summe!“*⁸⁷ Die Tatsache, dass die Familie nicht zu den wohlhabenden Familien gehörte, wurde dem Knaben klar. Er überzeugte sich davon auch während dieser Nacht, als er beim Suchen „Am Graben“ eine Gruppe Menschen traf, in der auch ein hübsches Mädchen seines Alters war. Er wollte auf sie einen guten Eindruck machen, als er sie fragte, ob sie im Panorama war. Wahrscheinlich erwartete eine negative Antwort, jedoch das Mädchen erwiderte, dass sie dort hundertmal wäre. Sie wollte damit nicht sagen, dass sie dort wirklich hundertmal war, sondern jenes „hundertmal“ bedeutete eine Selbstverständlichkeit, eine Normalität für das Mädchen. Für den Jungen war der Besuch dieser Veranstaltung überhaupt nicht selbstverständlich oder gewöhnlich, weil der Eintritt zu teuer war. Und dieses Unterschiedes zwischen ihnen beiden war er sich bewusst: *„Er selbst war erst einmal da gewesen. Es kostete für Kinder immerhin fünf Kreuzer.“*⁸⁸ Der Unterschied in ihrer sozialen Lage wurde dem Jungen vor Augen vorgeführt, als sie beide in der Passage vor dem Spiegel standen. *„Etwas ärmlich fand er sich ja neben dem hübschen Mädchen mit blauem Mantel und Pelzkrägelchen und einer goldenen spitzen Papiermütze über den Locken,“*⁸⁹ während er neben ihr *„in kurzen Hosen mit dünnem Mantel“*⁹⁰ stand.

Der Junge gelangte dann ins Gasthaus „Zur Stadt Moskau“, in dem die Eltern die Silvesternacht gefeiert hatten. Hier traf er den Oberkellner Wotruba. Wotruba erscheint als ein ungefälschter Oberkellner. Noch lange nach dem Weggehen der Gäste hatte er eine Übersicht, wo die einzelnen Kunden gesessen hatten, wie viel sie bezahlt hatten, was sie gegessen und getrunken hatten. Dabei schaffte er es noch, seine Unterkellner und Pikkolos zu dirigieren. Seine größte Devise war sein höfliches Verhalten. Höflich, fast dienstfertig zu jedem Gast zu sein war für jedes Lokal wichtig.

⁸⁷ Ebd. S. 56.

⁸⁸ Ebd. S. 59.

⁸⁹ Ebd. S. 59.

⁹⁰ Ebd. S. 56.

Damit hing auch Wotrubas Ansprache der Gäste mit „Herr“ zusammen. Auch von den Eltern des Jungen sprach er als von den „Herren Eltern.“⁹¹

Die Worte des Jungen von einem Verlust evozierten dem Oberkellner seine eigene Geschichte, als er als ein zukünftiger Pikkolo den Koffer verloren hatte. Deshalb entschied sich, dem Jungen diese seine Geschichte zu erzählen, die eigentlich seine „Karriere“ skizzierte. Herr Wotruba kam aus Mähren und durch den Verlust des Koffers beim Umsteigen blieb er in Böhmisches - Trübau. Hier wurde er zum Pikkolo bei einem Wirt und später heiratete er dessen Tochter. Das Lokal bekam er aber nicht, deshalb musste er mit seiner Frau umziehen. Er wechselte in unterschiedliche Städte, in denen er als Unterkellner arbeitete. Zur Erklärung, wie er zum Oberkellner wurde, kam er nicht. Für ihn war wichtiger die Pointe mit dem zufälligen Finden seiner Uhr, die in dem vor fünfzehn Jahren verlorenen Koffer war.

Herr Wotruba erzählte diese Geschichte dem Jungen wahrscheinlich deshalb, weil er sich vor jemandem rühmen wollte. Zu den Gästen könnte er sich das nicht erlauben, sie würden daran nicht interessiert sein. Allerdings nicht einmal den Jungen interessierte es in dieser Situation, denn er musste die Geldtasche suchen. Zugleich wollte er den Oberkellner nicht beleidigen, denn *„Herr Wotruba war immerhin eine Respektsperson, und der Knabe wollte ihn unter den gegebenen Umständen auch nicht verstimmen.“*⁹²

Die Geldtasche fand der Junge im Gasthaus aber nicht und deshalb schickte ihn Herr Wotruba, den Verlust bei der Polizei anzumelden.

Vor der Polizei hatte der Junge große Angst, obwohl er wusste, dass er nichts angestellt hatte. Diese Angst vor dem Gesetz drückte dem Sohn sein Vater auf, der von den *„unentrinnbaren Schlingen des Gesetzes“*⁹³ sprach. Dieser Begriff *„unentrinnbaren Schlingen des Gesetzes“* konnte die Tatsache bezeichnen, dass der Mensch praktisch für alles, was er tat, von der Macht sanktioniert werden könnte. Das Gesetz konnte man nach diesem Begriff als ein Mittel verstehen, das nicht für den Schutz des Menschen, sondern für ihre Verfolgung geschaffen wurde und als solches auch angewendet wurde. Der Vater wollte seinen Sohn aber vor allem davon abhalten, dass der Junge etwas

⁹¹ Ebd. S. 61.

⁹² Ebd. S. 61.

⁹³ Ebd. S. 65.

überhaupt anstellen wollte. Dazu diente dem Vater auch seine einzigartige, jedoch plausible Form der Erklärung von den ethischen Prinzipien: *„Wer lügt, der betrügt, wer betrügt, der stiehlt, und wer stiehlt, kommt an den Galgen.“*⁹⁴

Schon der Raum des „Kaiserlich-königlichen Polizeikommissariats“, in das der Junge eintrat, erweckte bei ihm noch größere Unruhe. Der Junge nahm den markanten Unterschied zwischen den beiden Orten und deren Personen wahr und beide Orte, das Gasthaus und das Kommissariat, weckten in dem Jungen unterschiedliche Vorstellungen. Während ihm das Gastzimmer bei Herrn Wotruba mit den umgekehrten und auf die Tische gestellten Sesseln vorkam, *„als wäre es von großen Käfern bedeckt, die auf dem Rücken lagen und ihre Beine nach oben gestreckt hatten,“*⁹⁵ das Polizeikommissariat sah er durch *„das Pult, den Kommissär mit dem Kneifer, das Kaiserbild, die zweckhafte Öde des Raumes, die Atmosphäre von Frage und Antwort, Strenge und Befehl“*⁹⁶ als ein Klassenzimmer der Schule.

Aber nicht nur der Raum, sondern vor allem der Kommissär erregte bei dem Jungen das Grausen.

*„Unter dem Kaiser hinter dem Pult saß in einer geöffneten flaschengrünen Uniformbluse ein hagerer Mann, dessen durchdringend blickende Augen noch durch einen Kneifer verschärft erschienen, der mittels eines Bändchens gesichert war. Der abgeknöpfte Halskragen des Mannes lag vor ihm auf dem Pult neben einer Kaffeetasse, in der er, während er sprach, unaufhörlich mit einem Löffel herumrührte.“*⁹⁷

Als ob der Kommissär die Macht von dem Kaiserbild hätte, verhielt er sich selbst als ein Herrscher. Und zwar als ein absolutistischer, der keine Diskussion toleriert und der mit den Menschen mit Verachtung umgeht. Alle vorgeführten Personen ließ der Kommissär nach und nach ins Gefängnis abführen, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, sich korrekt zu verteidigen. Seine Auffassung der Gerechtigkeit war: *„Gesetze! Ich bin das Gesetz. Ich kenne die Rechtsordnung. Ich habe Prüfungen gemacht. Ich bin geduldig,*

⁹⁴ Ebd. S. 60.

⁹⁵ Ebd. S. 64.

⁹⁶ Ebd. S. 66.

⁹⁷ Ebd. S. 66.

*aber ich lasse mir nicht ein X für ein U vormachen. Ich trage die Uniform.*⁹⁸ Und der unbegrenzten Kraft dieses „Ichs“, der Macht, mit der er über die Menschen eigenmächtig entscheiden kann, war sich der Kommissär völlig bewusst. Denn er musste nicht befürchten, dass jemand, zumindest von den armen Menschen, gegen den Kommissär eine Beschwerde führen würde.

Nach der Meldung des Verlustes der Geldtasche wurde der Junge vom Kommissär mit dem Wachmann Sykora nach Hause geschickt. Sykora wirkte im Vergleich mit dem Kommissär gutherziger und nicht so streng und misstrauisch, und deshalb gelang es dem Jungen, den Wachmann zu überlisten und ihm zu entfliehen.

Kurz vor der Haustür fand der Knabe die Geldtasche. Er hatte überhaupt keine Freude daran, denn er dachte an die Folgen, die seine Flucht hervorruft. Der Junge fabulierte unterschiedliche Hypothesen, welche Konsequenzen seine Tat haben wird. Sein persönliches Resümee war: *„Er hatte nicht nur die Rückerstattung des Portemonnaies gefährdet, nicht nur den Wachmann Sykora und sich selbst, sondern wohl auch den Vater in unabsehbare Schwierigkeiten gebracht.“*⁹⁹ Es handelte sich aber nur um eine Spekulation des Jungen, obwohl der Junge sie nicht als eine Spekulation, sondern als Tatsache verstand. Es war aber höchst unwahrscheinlich, dass das Polizeikommissariat etwas gegen den zwölfjährigen Jungen unternehmen wollte.

Der Junge war davon aber überzeugt und um seinen ursprünglichen Grund der Silvesterreise zu erfüllen – dem Vater zu beweisen, dass er selbständig und verantwortlich ist – kehrte der Junge zum Kommissariat zurück.

4.2.5 Deutsche und tschechische Gestalten

Die Geschichte spielt sich in der Zeit der Donaumonarchie ab, irgendwann nach dem Jahre 1907. In diesem Jahre hatten die Tschechen das allgemeine Wahlrecht gewonnen, was im Text erwähnt wird. In der Geschichte erscheinen sowohl Tschechen als auch Deutsche. Die Donaumonarchie stellt jedoch nicht nur einen Hintergrund der Geschichte dar, sondern der K. und k.-Apparat, der durch das Polizeikommissariat vertreten wird, wird zu einem der Hauptakteure.

Es lassen sich in der Erzählung zwei unterschiedliche Figurentypen finden. Auf der

⁹⁸ Ebd. S. 67.

⁹⁹ Ebd. S. 72.

einen Seite ist es der tschechische Oberkellner Wotruba, auf der anderen Seite ist es der wahrscheinlich deutsche Kommissär, der die Staatsmacht der Donaumonarchie repräsentiert.

Herr Wotruba war der tschechische aus Mähren stammende Mann, der als Oberkellner im Gasthaus „Zur Stadt Moskau“ arbeitete. In sein Lokal kamen sowohl Deutsche, als auch Tschechen. Die Tatsache, dass das Gasthaus von deutschen und auch tschechischen Kunden besucht wurde, lässt sich aus seiner Lage erklären. Das Lokal „Zur Stadt Moskau“ befand sich im Seilergässchen, nicht weit von der „deutschen“ Straße Am Graben, aber auch nicht weit von den „tschechischen“ Straßen. Zugleich war das in der Nähe des Wenzelsplatzes, auf dem sich sowohl Tschechen, als auch Deutsche trafen.

Das Gasthaus „Zur Stadt Moskau“ hatte seine Stammgäste, zu denen sich auch der Vorstand des „Bundes der Deutschen in Böhmen“ zählte. Das bewies eine schwarz-rot-goldene Sammelbüchse des Bundes auf einem Stammtisch. Natürlich musste es sich nicht immer um den Vorstand oder um die Mitglieder des Vereines handeln, bei diesem Tisch konnten auch „gewöhnliche“ Deutsche sitzen. Solche Deutschen, die ihre gemeinsame Sprache und Interessen zusammen an einen Tisch brachte. Sie mussten sich überhaupt nicht mit den Ansichten oder der Politik des Bundes identifizieren. Andererseits bedeutete die Aufschrift auf der Sammelbüchse: *„Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt“*¹⁰⁰ für jeden, der an diesem Tisch saß, sich zu dieser Idee zu bekennen. Dieser Satz deutete an, dass die Deutschen nicht einmal vor den Tschechen und nicht einmal vor dem Kaiser Angst hatten. Dieser Satz, sowie das gemeinsame Treffen der nationalbewussten Deutschen, sollte ihren Nationalstolz stärken. Und vor allem in dieser Zeit, als den Tschechen immer mehr Rechte erteilt wurden und als zu den immer häufigeren Plänkeleien auf den Straßen zwischen den Tschechen und den Deutschen kam.

Herr Wotruba, obwohl er ein Tscheche war, machte keinen Unterschied zwischen den deutschen und den tschechischen Gästen, was allerdings aus seinem Beruf begründet war. Auf den ersten Blick konnte man nicht erkennen, was er dachte, denn sein Motto

¹⁰⁰ Ebd. S. 61.

könnte sein: „Mein Gast, mein Herr“. Als Oberkellner ging es ihm um die Gäste, deshalb war er zu allen Kunden sehr höflich, fast dienstfertig und er sprach sie immer mit „Herr“ an. Der Junge hatte aber den Eindruck, dass der Oberkellner von seinen „Herren Eltern“¹⁰¹ nicht „ganz respektvoll“¹⁰² sprach. Das konnte zwei Gründe haben. Erstens konnte das eine gewisse Antipathie des Oberkellners als Tschechen zu dem Vater als einem Deutschen andeuten. Während der Bedienung verhielt sich der Oberkellner professionell und gab nichts zu erkennen. Aber während der Silvesternacht, nach der Schließzeit und vor dem kleinen Jungen, musste er sich nicht so beherrschen. Wotruba's möglicherweise nicht ganz respektvolles Verhalten konnte aber auch daran liegen, dass der Vater des Jungen für ihn kein lukrativer Kunde war. Der Oberkellner erinnerte, er hätte „ein lustiges Leben“¹⁰³ in Saaz geführt, er hätte dort „alles feine, reiche Leute“¹⁰⁴ bedient.

Der Vater des Knaben, als ein Eisenbahnbeamter, verschwendete das Geld nicht einmal in der Silvesternacht, was Wotruba natürlich bemerkte.

„Und dein Herr Vater hat aus dem Portemonnaie bezahlt, einen Gulden dreiundsiebzig für die Zeche und fünfzehn Kreuzer Trinkgeld, zehn für mich und fünf für den Pikkolo, dass weiß ich noch ganz genau. Hier ist noch seine Biertasse mit neun Kreuzeln und zwei Ringerln, neun Pilsener und zwei kleine Schwarze. Die hat die Frau Mama getrunken. Macht mir den zwei Gulaschsuppen und einem Heringssalat genau einen Gulden dreiundsiebzig. Nicht?“¹⁰⁵

Das war natürlich für den Oberkellner keine gewaltige Summe, so dass er reichere Kunden wahrscheinlich nicht respektvoller, sondern eher sorgfältiger und dienstfertiger bediente.

Unter allen Umständen war für Wotruba als Oberkellner des Lokals die ökonomische Hinsicht am wichtigsten. Es ist aber auch zu erwähnen, dass er mit allen Gästen respektvoll (egal ob mit einem kleineren oder größeren) umging - wäre es der Deutsche oder der Tscheche, der Reiche oder der Arme. Nach der Schließzeit, als er vom

¹⁰¹ Ebd. S. 64.

¹⁰² Ebd. S. 64.

¹⁰³ Ebd. S. 63.

¹⁰⁴ Ebd. S. 63.

¹⁰⁵ Ebd. S. 64.

Oberkellner Wotruba nun zu Wotruba wurde, konnte er sich natürlich anders verhalten und er konnte seine Ansichten präsentieren. Allerdings schon von der Schilderung seiner Karriere konnte man von ihm sagen, dass er die in der Zeit der Donaumonarchie für Viele geltende, typischen tschechische Eigenschaft hatte, die den Stereotypvorstellungen gegenüber die Tschechen entsprach – das dienstfertige Benehmen, das Untertanenbenehmen gegenüber der „Autorität“ und die Mühe Konflikte unbedingt zu vermeiden.

Den Gegensatz zum Oberkellner Wotruba stellte der Kommissär dar. Von ihm konnte man sagen, dass er die Donaumonarchie repräsentierte. Ob wortwörtlich – als ein Organ des K. und k.-Apparates, oder symbolisch – er als ein Symbol des Geistes der ganzen Donaumonarchie.

Der Kommissär verhielt sich arrogant, mit einer Verachtung zu allen Vorgeführten. Vielleicht zeigte er nur einem „*eleganten Herrn der besseren Stände*.“¹⁰⁶ einen größeren Respekt.

Er war sich seiner anvertrauten und unbegrenzten Macht bewusst. An ihm manifestiert sich der Umgang der K. und k.- Behörden und das Verhalten ihrer Beamten mit den „normalen“ Menschen.

„ ‚Gesetze gibt es, und zwar gegen dich. Du wirst mir hier nicht die Gesetze interpretieren.‘ (Es klang, als ob schon in der bloßen Interpretation der Gesetze der Versuch ihrer Außerkraftsetzung enthalten sein.), Abführen, sagte ich, und Schluss. Öffentliches Ärgernis, Amtsehenbeleidigung, Landstreicherei, Widerstand gegen die Staatsgewalt, ich weiß nicht, was noch alles. Für jedes gibt es mindestens vierzehn Tage. Abführen!“¹⁰⁷

In dem Verhalten des Kommissär zeigt sich jene Arroganz, Unhöflichkeit, die Unfähigkeit des Menschen sein Recht zu fordern und auch die Missachtung der Individualität eines Menschen seitens Behörden. Die Angst des Jungen, die er vor dem „Kaiserlich-königlichen Polizeikommissariat“ fühlte, zeigt stellvertretend die Gefühle jedes anderen Menschen, der in solche eine Situation geriet.

Es liegt noch eine andere Interpretation nahe, die mit dem an der Wand hängenden Bild

¹⁰⁶ Ebd. S. 68.

¹⁰⁷ Ebd. S. 67.

des Kaisers zusammen hängt: „*Gelassen und nachsichtig blickte Franz Joseph auf seine böhmischen Untertanen herab*,“¹⁰⁸ das heißt das Kommissariat als die Donaumonarchie zu verstehen, die mit der Verachtung ihren böhmischen Teil behandelt, in dem die Mehrheit Tschechen bildeten.

Sämtliche Vorgeführten waren nämlich wahrscheinlich Tschechen, sie zählten zur niedrigen sozialen Schicht. Es handelte sich um drei Prostituierte, einen Betrunkenen und einen Dieb. Jener „*eleganter Herr der besseren Stände*“¹⁰⁹ war dagegen wahrscheinlich ein Deutscher. Aber mehr Gewicht, als auf die Schilderung der Tschechen als Angehörige der niedrigsten sozialen Schichten und die Schilderung der Deutschen als Angehörige meistens höherer Schichten, legt der Autor darauf, vor allem die Böswilligkeit der Institution und den Missbrauch der Macht zu zeigen.

Es werden auch die deutsch – tschechischen Zwistigkeiten erwähnt, die in dieser Zeit fast zu dem folkloristischen Kolorit der Stadt gehörten.

„Vor dem Hotel ‚Zur Goldenen Gans‘ spielte sich ein lärmender Wortwechsel zwischen zwei angeheiterten Gruppen ab, von denen die eine aus deutschen Couleurstudenten, die andere aus tschechischen Zivilisten bestand, die einander gegenseitig durch allerlei hitzige Ausrufe und eindeutige Aufforderungen von ihren Daseinsrechten zu überzeugen trachteten. Ein Polizist mit grünem Hahnenfederbusch versuchte dem Streit ein Ende zu setzen, indem er immer wieder ausrief: ‚Meine Herren, gehen Sie auseinander‘, aber man beachtete ihn nicht, obwohl er gelegentlich die Worte ‚Im Namen des Gesetzes‘ hinzufügte. Es flogen allerlei zündende Schlagworte, wie ‚Allgemeines Wahlrecht‘ und ‚Kriegsgericht von Jungbunzlau‘, dann hielt einer plötzlich eine Rede, die in der Erklärung gipfelte: ‚Die Königinhofer Handschrift beweist, daß die tschechische Kultur älter ist als die deutsche.‘ Die Studenten beteuerten daraufhin schreiend, die Königinhofer Handschrift sei ein Schwindel, der Redner aber verkündete mit Emphase: ‚Als die Deutschen noch auf ihren Bärenhäuten lagen und Eicheln fraßen, haben wir Tschechen schon Powideldalgen gegessen.‘ Auf dieser Feststellung jedoch ergab sich endlich die längst ersehnte allgemeine Keilerei, aus der nur immer wieder die hilflosen und beschwörenden Rufe des Polizisten vernehmbar waren, um die sich aber niemand kümmerte.“¹¹⁰

Der Erzähler kommentiert diese Szene nicht und lässt sie für sich selbst sprechen.

¹⁰⁸ Ebd. S. 66.

¹⁰⁹ Ebd. S. 68.

¹¹⁰ Ebd. S. 65.

Daraus ist zu entnehmen, dass eigentlich alles Mögliche ein Vorwand für die Plänkeleien zwischen den Deutschen und den Tschechen sein konnte. Beide Seiten bringen eigentlich keine Argumente, sie benutzen willkürlich verschiedene Begriffe, nur um die jeweilige „Wahrheit“ zu unterstreichen. Sie benutzen die damals aktuellen Themen, wie das den Tschechen zugewiesene allgemeine Wahlrecht, oder den Streit um die Gültigkeit der Königshofer Handschrift, die eigentlich die historisch belegte Verankerung der selbständigen tschechischen Kultur beweisen sollten. Jedoch schließlich reicht nur eine verächtliche, ganz lächerliche Äußerung, damit alle von einem Wortwechsel zu einem physischen Angriff übergehen.

Das Verhalten des Oberkellners lässt sich als ein Untertanenbenehmen bezeichnen, jedoch man kann nicht wissen, ob dieses Verhalten nicht eher der Logik seiner Situation entspricht. Wotruba respektiert und schätzt alle Gäste, sowohl die Tschechen, als auch die Deutschen. Denn für ihn sind sie Gäste.

Dagegen behandelt der Kommissär die Tschechen respektlos. Das manifestierte sich darin, wie der Kommissär mit den tschechischen Vorgeführten sprach. Die Tschechen sind in seinen Augen „die Armen“, die er mit Verachtung betrachtet.

4.3 Repetent Bäumel

4.3.1 Titel

Die Bezeichnung Repetent (*von lat. repetere, wiederholen, zum zweiten Mal tun*) kann mehrere Bedeutungen haben. In diesem Fall handelt sich um einen österreichischen Ausdruck für den Schüler, der eine Schulklasse wiederholt.¹¹¹

Diese Erzählung betrifft nämlich das Geschehen am Prager Gymnasium im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts. Das Schulwesen richtete sich in der Zeit der Österreichisch – Ungarischen Monarchie nach dem österreichischen Schulsystem.

Urzidil greift hier zur in seinen Erzählungen oft benutzten, alten Namensbildung nach Beruf oder Eigenschaften zurück, die etwas mehr von der Figur aussagen können und mit deren Hilfe Urzidil auf einen Status oder Eigenschaft der Figur aufmerksam machen will.

In diesem Fall handelt sich um den Jungen Bäumel, der fast ausschließlich nur als Repetent im Text bezeichnet wird. Damit wird a priori bei dem Leser die Vorstellung von einem schlechten Schüler hervorgerufen. Urzidil arbeitet absichtlich mit dieser Konnotation. Dem Leser wird schon in dem Titel eine bestimmte negative Vorstellung aufgezwungen, die der Leser während der ganzen Erzählung wieder findet. Der Repetent ist derjenige, der die Klasse wiederholen muss, der schlecht lernt, der kein gutes Vorbild ist und von dem man eigentlich nichts gutes erwarten kann. Diese beim Leser hervorgerufene Vorstellung stellt Urzidil am Schluss der Erzählung in den direkten Kontrast mit einer Tat des Repetenten, womit dieses Vorurteil ganz und gar vernichtet wird.

4.3.2 Inhalt

In dieser Geschichte werden die vom Ich - Erzähler aus der Zeit der Doppelmonarchie geschilderten Schulereignisse retrospektiv erzählt. Der Erzähler kommt in seinen Erinnerungen zurück auf seine Jugend in Prag und auf seine Schulkameraden aus dem Gymnasium.

Im Zentrum der Erzählung steht eine Gruppe von Mitschülern aus einer Klasse des Prager Grabengymnasiums. Eine besondere Position hatte Richard Bäumel unter den

¹¹¹ [online] <http://www.ostarrichi.org/wort-8876-at-Repetent%2C+der.html> gelesen am 20.5.2009

Schülern, der erst im späteren Schuljahr in diese Klasse kam und ein Repetent war. Außer ihm waren in der Klasse verschiedene Personen, die unterschiedliche Interessen hatten und auch unterschiedlichen Verhältnissen entstammten. Die Schüler lebten ihr normales Schülerleben bis in die Klasse ein Mädchen eintrat, was früher undenkbar und unvorstellbar war. Die Jungen entschieden sich, etwas dagegen zu unternehmen und sie gründeten den „Klub der Mysogynen“, also derer, die die Weiber hassen. Bei der Gründung des Klubs engagierten sich vor allem der Erzähler, der zugleich der Präsident der Mysogynen war, und der Repetent Bäumel. Ihr Protest ging aber leer aus, denn das Mädchen ignorierte sie und sie wurden schließlich zur Auflösung des Klubs gezwungen.

Anlässlich des hundertsten Gedenktages der Völkerschlacht bei Leipzig wurde eine öffentliche Akademie des Gymnasiums veranstaltet, die mit einem von dem Erzähler geschriebenen und von Stella vorgetragenen Prolog begann. Nach dieser Veranstaltung trafen sich der Erzähler und Stella öfter und er begann, Gedichte zu schreiben.

In demselben Jahr wurde von einem Professor eine Schülerreise nach Thüringen veranstaltet, an der auch der Erzähler teilnahm. Dabei wurde er von Bäumel in Jena zum Besuch eines Bordells verleitet. Nach diesem Besuch fühlte er sich schuldig und glaubt, vor Stella nicht mehr bestehen zu können: „*Ich schrieb keinen Brief an Stella von dieser Reise. Ich schrieb ihr nie mehr.*“¹¹²

Später erfuhr der Erzähler, dass der Repetent seinem Vater (Herrn Bäumel) sagte, dass er das Geld für einen armen Jungen brauchte, der sich den Ausflug nicht leisten konnte. Mit diesem Geld bezahlte er aber die Kosten im Bordell. Und der arme Junge war der Erzähler, der jedoch den Ausflug bezahlte. Seit dieser Zeit hasste der Erzähler den Repetent und verachtete ihn.

Nach dem Schulabschluss bekam der Protagonist nur selten Informationen über Bäumel. Doch diesen Informationen konnte er fast nicht glauben. Er hörte, dass der ehemalige Repetent und schlechte Schüler durch die Universität kam, Arzt wurde und auch bei der Armee im ersten Weltkrieg diente.

Nach vielen Jahren, im Herbst 1943 auf Long Island, hört der Erzähler eine

¹¹² URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 104.

Rundfunkmeldung, in der berichtet wurde, dass ein britisches Linienschiff durch ein feindliches Unterseeboot im Atlantik versenkt wurde. Bei dieser Katastrophe habe sich der Schiffsarzt Richard Bäumel durch eine besondere Heldentat ausgezeichnet, bei der er aber ums Leben kam.

Dieses Erlebnis führte den Protagonisten zum Nachdenken über die wichtigsten Eigenschaften des Menschen, die die Gesellschaft schätzen sollte. Alle beurteilten Bäumel mit gesellschaftlichen Kriterien, nach denen er eigentlich Außenseiter war. Der Erzähler ist überzeugt, dass Bäumel sich nicht änderte und zum Helden wurde. Seiner Meinung nach hatte der Repetent immer diese „Heldeneigenschaften“, die jedoch die anderen nicht sahen.

4.3.3 Interpretation

Die ganze Erzählung wird aus der Perspektive des Ich – Erzählers, der in seinem Gedächtnis zu dem vor vierzig Jahren verlaufenen Geschehen zurückkehrt, retrospektiv erzählt. Der Ich – Erzähler beteiligt sich am Geschehen, er nimmt zu Ereignissen Stellung und kommentiert sie.

Urzidil benutzt auch seine typische Erzählweise – von einem Detail oder einer Einzelsituation auszugehen und episodisch zu erzählen. Er schildert den Verlauf innerhalb des großen, fast vierzigjährigen Zeitraums nicht in seiner Gesamtheit und kontinuierlich, sondern episodisch. Dabei werden oft die Ellipse und Raffung benutzt, beispielweise wenn er die Handlung weiter schiebt: *„Und die Jahre flogen, in schattenhafte Fernen rückten Jonas, Dumpfig, Nyktosbloß und alle die anderen.“*¹¹³

Dagegen erscheinen hier auch zahlreiche szenische Darstellungen, die das Geschehen detailliert wiedergeben, vor allem in den Dialogen. Die Erzählgeschwindigkeit der Erzählung wird durch häufige Kommentare des Erzählers verändert.

4.3.4 Gestalten

Der Ich – Erzähler kehrt in den Erinnerungen in seine Schulzeit in den Jahren 1906 – 1914 an das Prager Grabengymnasium zurück. Die versöhnliche Rückschau verbindet seine durch den begrenzten Erlebnishorizont des Schülers gekennzeichnete Vergangenheit mit seiner durch den bezeichneten Erlebnishorizont des Exilanten

¹¹³ Ebd. 106.

gekennzeichnete Gegenwart. Sein Bild der Schulklasse wird durch die Erinnerung an einige Mitschüler, Professoren und Ereignisse beeinflusst. Die Mitschüler und die Professoren stellen aber nur den Hintergrund der Erzählung dar. Im Zentrum seiner Aufmerksamkeit ist vor allem einer von seinen Mitschülern, der jedoch nicht aus dem Gesamtkontext der Schulklasse auszuschneiden ist.

Die Hauptfigur der Geschichte ist Repetent Bäumel. Schon von der ersten Zeile folgt der Leser dem vom Erzähler angebotenen Urteilsschluss: „*Richard Bäumel war ein schlechter Schüler.*“¹¹⁴ Unter diesem Blickwinkel sieht der Erzähler und der Leser den Repetenten Bäumel, wobei beide in ihrer Überzeugung im Laufe der Geschichte bestärkt werden.

Richard Bäumel war ein Mitschüler des Erzählers und wechselte auf das Prager Grabengymnasium aus dem Stefansgymnasium während des laufenden Schuljahrs herüber. Als Repetent saß er auf „dem Strafplatz der schlechten Schüler“ in der letzten Bank und war an allen Streichen der Schulklasse beteiligt.

Als das Mädchen in ihre Klasse eintrat, war Bäumel einer der ersten, der dagegen protestierte, der die Entstehung des „Klubs der Mysogynen“ initiierte und zugleich das Abzeichen des Klubs erfand: „*Einen Klassenklub müssen wir gründen*“, versicherte er, „*gegen die Weiber.*“¹¹⁵ Er war auch derjenige, der durchsetzte, nachdem der Professor den Klub offiziell verboten hatte, dass kein Klubmitglied das Mädchen ansprechen durfte.

Als die Schülerakademie anlässlich des hundertsten Gedenktages der Völkerschlacht bei Leipzig veranstaltet wurde, nahm Bäumel als Repetent natürlich nicht teil, aber er beteiligte sich an der Schülerreise nach Weimar.

Trotz der Tatsache, dass er zu den leistungsschwachen Schülern in der Klasse gehörte, verlor er niemals sein souveränes Verhalten, das teilweise aus dem Vermögen seines Vaters entsprang.

„Repetent Bäumel tat sich groß bei der ganzen Veranstaltung, piekfein gekleidet, mit nagelneuem Lederkoffer und sogar mit Spielkarten, um Tarock zu schlagen im Eisenbahnzug

¹¹⁴ Ebd. S. 92.

¹¹⁵ Ebd. S. 94.

oder auch sonstwo, wenn man sich etwa in Weimar oder im Thüringer Wald langweilen sollte. Auch über eine Flasche Kognak verfügte er, denn seekrank könne man überall werden.“¹¹⁶

In Jena verleitete Bäumel eine Gruppe von Mitschülern einschließlich des Erzählers zum Besuch des Bordells mit den Worten, dass er alle Kosten bezahlt. Erst später gestand er dem Erzähler die Herkunft von diesem Geld – er nahm das Geld von seinem Vater an mit der Behauptung, es sei für einen armen Mitschüler für die Reise nach Weimar, also für den Erzähler. Von diesem Zeitpunkt änderte sich radikal die Beziehung des Erzählers zum Bäumel. Sofern er früher den Repetenten und alle seine Exzesses mit einer tolerierenden Nachsicht ansah, denn der Erzähler und die Mitschüler „würdigten andere Werte als Professor Kürschner“¹¹⁷, begann er jetzt den Repetenten bewusst zu verachten.

Die in den Gymnasialjahren geschaffene Meinung des Erzählers über den Charakter des Repetenten änderte sich im Laufe der Jahre nicht und er folgte ungläubig den Nachrichten von Bäumels Schicksal. Trotz seines schlechten Rufs legte er das Abitur ab, kam durch die Universität, wurde zum Arzt und war auch im ersten Weltkrieg bei der Armee.

Auf den Namen seines ehemaligen Mitschülers traf der Erzähler nochmals viele Jahre später. Als er 1943 im amerikanischen Exil lebte, hörte er eine Rundfunkmeldung vom Heldentod des Schiffsarztes Richard Bäumel, der bei der Suche nach Passagieren des sinkenden Schiffes selber ums Leben kam.

Diese Diskrepanz zwischen Schülerdasein und Berufsausübung des Repetenten zwingt den Erzähler nochmals, retrospektiv über den Repetenten, über „das Kentaurenhafte“ in seiner Natur nachzudenken. Seine Beziehung zu ihm war immer mehrdeutig. Er war „der Sohn eines bescheidenen Beamten“¹¹⁸, dagegen war der Repetent der Sohn des Besitzers einer „florierenden Kleiderkonfektion“¹¹⁹, also in dieser Hinsicht fühlte er sich gegenüber ihm in einer minderwertigen Position. Allerdings nach Gesellschaftsmaßstäben fühlte er sich dagegen höher gestellt, denn Bäumel tat alles,

¹¹⁶ Ebd. S. 102.

¹¹⁷ Ebd. S. 92.

¹¹⁸ Ebd. S. 92.

¹¹⁹ Ebd. S. 94.

was die Moral nicht erlaubte.

„Er war ein Nichtsnutz, ein schlechter Schüler, ein Verführer. Er schwindelte sich durch die Semester. Er schwindelte sich durch die Herzen. Er begaunerte den Vater, ließ seine Mitschüler hineinfallen, hinterging die Professoren. Wieso er die Matura bestand, verschweigt die Geschichte.“¹²⁰

Nachdem der Erzähler erfuhr, dass Bäumel ihn in seine Lüge eingearbeitet hatte, in der Bäumel zugleich einen niedrigeren sozialen Status des Erzählers ausnutzte und somit ihn als einen gleichwertigen Partner disqualifizierte, überwog bei dem Erzähler jene negative Meinung über den Repetenten.

Von der Richtigkeit seiner Meinung war er jahrelang überzeugt und erst die späteren Umstände zwangen ihn, diese Meinung zu ändern. Er kommt zur Erkenntnis, dass es einen Unterschied dazwischen gibt, wie die Dinge und die Leute erscheinen und wie sie in Wirklichkeit sind. Er wird sich seiner damaligen begrenzten Kriterien bewusst, mit denen er nur einen oberflächlichen Teil von Bäumels Natur bewertete. Er vermutet, der Repetent Bäumel sei immer so tapfer gewesen, aber die Mitschüler hätten ihn nicht gut gekannt. In ihm hätte eine verhaltene Wahrheit gelebt. *„Im kleinen versuchte er sich von der Welt mittels der Lüge zu trennen. Als es auf das Große ankam, brach jene Wahrheit triumphierend durch.“*¹²¹

Und zugleich kommt er zur Überzeugung, dass ihn diese eigene Unfähigkeit, den tieferen Teil der Natur bei dem anderen zu sehen, disqualifiziert als einen Besitzer dieses tieferen Teiles, denn *„man bemerkt an den Menschen, was einem selbst gemäß oder ungemäß ist.“*¹²²

Der Erzähler entfaltet die Charaktereigenschaften des Repetenten überwiegend im Kontext der Schulklasse und dabei schildert er auch das erlebte Schulgeschehen. Er reflektiert rückblickend, mit Nostalgie, aber auch mit dem Humor, dass das Klassengeschehen genauso wie das Verhältnis der Schüler zu den Professoren in der

¹²⁰ Ebd. S. 105.

¹²¹ Ebd. S. 108.

¹²² Ebd. S. 108.

ganzen Welt ähnlich seien: „Ihren Schülern erscheinen sie fast alle komisch.“¹²³ Jedoch den einzigartigen Charakter der Schulklasse bildeten, auch im Falle des Erzählers, erst die Schüler.

Obwohl seine Klasse bis zur Septima nur maskulin war, und in diesem Sinne homogen, waren ihre Schüler und deren Hobbys auf keinen Fall homogen. Sie entstammten zwar überwiegend aus reichen Verhältnissen, aber unter ihnen waren auch ärmere Schüler, zu denen auch der Erzähler zu zählen ist.¹²⁴ Auch die Interessen der Schüler, und ihre Vorstellungen von der Zukunft unterschieden sich voneinander.

„Pokorny, genannt Jonas, karikierte die Professoren auf den Rückseiten der Landkarten im Schulatlas; Flint Edler von Flintenstein sammelte Briefmarken; Dumpfig liebte mechanische Spielereien (...); Schmutzl verknüpfte die Wandtafeln mittels spinnwebdünner Fäden, so dass er von seinem Sitz aus mit einem Ruck sämtliche Bilder schräg stellen konnte, was den schreckenerregenden Eindruck eines plötzlichen Erdbebens machte; Girka war ein Theaterfex (...); Repetent Bäumel spielte Fußball; andere trieben anders.“¹²⁵

Die Stellung des Erzählers unter seinen Mitschülern war auf mehrfache Weise außergewöhnlich. Er war einer der wenigen Kinder, die nicht einer wohlhabenden Familie entstammten. Seine soziale Lage nahm er als einen Fakt an, unter dem er zwar nicht ausgesprochen litt, sie war ihm jedoch voll bewusst.

Ein anderer Aspekt seiner Außergewöhnlichkeit lag in seiner Dichterbegabung, für die er auch bei den Professoren geschätzt und von einem der Lehrer mit dem Dichter Watzlik verglichen wurde¹²⁶. Dieses Dichtertalent brachte ihn zu der Aufgabe, den Prolog für die von dem Gymnasium veranstaltete Schülerakademie zu schreiben. Diese Herausforderung verstand er einerseits als eine Möglichkeit sein Talent öffentlich zu zeigen und andererseits die neu eingetretene Schülerin Stella Kronbach besser kennenzulernen, denn sie sollte seinen Prolog bei dieser Veranstaltung vortragen. Er geriet somit in eine schwierige Situation, denn als Gründer und Präsident des „Klubs der Misogynen“ verpflichtete er sich zur „ideologischen und praktischen Bekämpfung

¹²³ Ebd. S. 92.

¹²⁴ Ebd. S. 102.

¹²⁵ Ebd. S. 92.

¹²⁶ Ebd. S. 99.

*jeglicher femininen Durchsetzung der Klasse.*¹²⁷

Stella war die Tochter eines verstorbenen Eisenbahnrevidenten und sie lebte daher nur mit ihrer Mutter. Nach der Schilderung des Erzählers war sie ein hübsches und kluges Mädchen, dessen Auftreten in der Septima jedoch als höchst problematisch erschien. Vielleicht nicht einmal für sie persönlich, viel mehr für die Jungen, die jenen gegen sie gerichteten Klub gründeten. Die demonstrativen Taten, bei denen sich die Jungen bemühten, Stella in Schwierigkeiten zu bringen, scheiterten. Die Proben des Erzählers mit Stella waren ein Ausgangspunkt für ihre Liebesbeziehung. Wenn der Erzähler im Alter von vierzehn Jahren sagte, seine Zukunft sei ihm nicht klar, erschien ihm die Zukunft mit siebzehn Jahren, und nach dem Stella-Erlebnis wenigstens in deutlicheren Umrissen. Stella wurde ihm zum Maßstab und Bezugspunkt. Und deshalb hatte er den Eindruck, nach seiner Verfehlung in Jena vor ihr nicht bestehen zu können. Vor allem wurde ihm Stella zur Inspiration. Über Stella pflegte er zu sagen: „*Stella hatte mich zum Dichter gemacht.*“¹²⁸

Stella und auch seine Mitschüler wurden für den Erzähler zur assoziativen Erinnerung, die jedoch mit dem Auftauchen des Repetenten in der Zeit des Krieges wieder auflebt und durch den Erzähler neu gestaltet wird. Diese Rückschau des Erzählers in die Vergangenheit und die Neugestaltung der Meinung über Bäumel zwingt den Erzähler zur Reflexion der Bedeutung seines Daseins. Er beobachtete den Wechsel in Bäumels Natur, aus einem Außenseiter wurde er zu einem Helden. Der Erzähler war überzeugt, dass Bäumel diese Eigenschaft immer in sich hatte, aber nur in einer wichtigen Situation kam sie an die Oberfläche.

4.3.5 Deutsche und tschechische Gestalten

Urzidils Geschichte spielt sich am Prager Grabengymnasium in den Jahren 1906 – 1914 ab, also in der Zeit der Donaumonarchie. Obwohl diese Zeit in allen Sphären des Vielvölkerstaates höchst angespannt war, werden keine nationalen oder sozialen Zwistigkeiten zwischen den Deutschen und den Tschechen in der Erzählung präsent. Die dargestellten Personen sind die Prager – sowohl die Deutschen als auch die Tschechen, die das „Kaiserlich-königliche Staatsgymnasium mit deutscher

¹²⁷ Ebd. S. 94.

¹²⁸ Ebd. S. 101.

Unterrichtssprache in Prag-Neustadt, Graben“ besuchten und die überwiegend den wohlhabenden und den jüdischen Familien entstammten.

Urzidil betont aber keineswegs die Nationalität seiner Gestalten. Viel mehr als die Angehörigkeit zu dem Tschechentum oder zum Deutschtum akzentuiert er bei ihnen die Volksangehörigkeit zum Österreichischen. Die Gestalten sind durch ihre Verbundenheit mit dem Ort und der Zeitetappe gekennzeichnet – durch Prag und durch die Zeit der untergehenden Donaumonarchie.

Es werden verschiedene Facetten der österreichischen Monarchie gezeigt. In Urzidils Figuren verbinden sich der Zeitgeist, die Atmosphäre, das Komische, das Groteske, aber auch das Sozialkritische.¹²⁹ Es wird manchmal eine milde Nostalgie in seiner Schilderung spürbar, die jedoch keine Verherrlichung der „alten Zeiten“ und kein Pathos beibringt. Sie wird vor allem mittels der durch die Erinnerung ermöglichten Rückkehr in die Jugend verursacht, die das eigene Klassengeschehen oder die erste Liebe des Erzählers betrifft. Die Schulszenerie wird überwiegend humoristisch geschildert, wobei die humoristisch getönten Elemente oft in die Groteske übergehen.

„Mit solcher Erkenntnis gewappnet stiegen wir gesenkten Hauptes die knarrenden Treppen eines dumpfriechenden Hauses empor und fanden uns alsbald in einem Gemach, dessen befleckte Tapeten ein Muster von dunkelroten Pumperrosen erkennen ließen. ‚Himmliche Rosen ins irdische Leben!‘, zitierte Girka. An der einen Wand hing denn auch die einladende Darstellung eines entkleideten Mädchens, an der anderen ein Bildnis des Turnvaters Jahn in Laubsägerahmen mit der eingebrannten Inschrift: ‚Frisch-Fromm-Fröhlich-Frei!‘¹³⁰

Mit den Worten „Frisch-Fromm-Fröhlich-Frei“, die in diesem Zusammenhang völlig unpassend wirken, wird der groteske Ton hervorgerufen. Der Erzähler bleibt jedoch durch diese Ironie außerhalb der Kritik und vermeidet damit den Eindruck des Moralisierens.

In dieser Erzählung wird die K. und k. - Monarchie einerseits in der Form einer monarchistischen Institution geschildert, die durch das Prager Grabengymnasium

¹²⁹ TRAPP, Gerhard. *Die Prosa Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Werdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart*. Bern: Herbert Lang, 1967, S. 63.

¹³⁰ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen*. (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 104.

repräsentiert wird. Der Erzähler skizziert das tägliche Geschehen am Gymnasium, er reflektiert aber auch einige spezifische Züge des K. und k. - Schulwesens, wenn er zum Beispiel das in der damaligen Zeit aussergewöhnliche Auftreten der Mädchen im Gymnasium beschreibt.

„In der Septima – österreichische Gymnasien begannen mit der Prima und endeten mit der Oktava -, im siebenten Schuljahr also, ereignete sich etwas bis dahin Unerhörtes. Ein Mädchen trat in unsere Klasse ein. (...) Das war das erste Auftreten eines Mädchens in unserem Gymnasium und überhaupt einer der ersten Fälle dieser Art in den „im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern.“¹³¹

Interessant ist hier auch, dass Urzidil die bis 1915 für Österreich geltende Bezeichnung „im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern“ benutzt, wodurch die Einzigartigkeit des Falles hervor gehoben wird und zugleich wird der Leser mit der offiziellen Bezeichnung für den österreichischen Teil der Monarchie bekannt gemacht.

Andererseits ist es aber auch die politische Atmosphäre der Monarchie, die sich in der Erzählung widerspiegelt und die zum Ausdruck kommt. Der Erzähler beschreibt hier die Vorbereitungen für die feierliche Veranstaltung anlässlich des hundertsten Gedenktags der Völkerschlacht bei Leipzig. Dem Prolog hätte sich eine Szene aus Kleists Herrmannschlacht angeschlossen, wobei der Oktavaner Kutschera die Rolle Herrmanns des Cheruskers und der Schüler Stillschweig den Quintilius Varus übernommen hätten. Anschließend hätte Schüler Pokorny einen ungarischen Tanz von Brahms auf der Violine gespielt, „als Tribut für den transleithanischen Teil der Doppelmonarchie“, darauf hätte Schüler Girka das Gedicht „Des Kaisers Träne“ zum Vortrag gebracht, „in dem geschildert wird, wie dem greisen Kaiser Franz Joseph beim Unterzeichnen eines Todesurteils plötzlich die Tränen ausbrechen, so dass die bereits vollzogene Unterschrift wieder fortgelöscht wird, eine Dichtung von beispielgebender Humanität.“ Das Finale wäre von einer Apotheose gebildet worden, „darstellend die Verbrüderung der Nationen zu Füßen einer Gipsbüste des Herrschers.“¹³²

Wenn man sich solchen Ablauf der feierlichen Veranstaltung unter den damaligen

¹³¹ Ebd. S. 93.

¹³² Ebd. S. 95.

politischen Umständen vorstellt, als der Vielvölkerstaat eine Reihe von Problemen lösen musste, ergibt sich aus heutiger Sicht eine Mischung von einer pathetischen Übertreibung und Verherrlichung der Monarchie. Bei der Feier ging es vor allem darum, die Einheit und die Stärke der Monarchie zu zeigen, genauso den Kaiserkult zu bestärken. Der erzählende Protagonist vermied das Pathos, denn er schilderte nicht den eigentlichen Ablauf des Abends, sondern er fasste nur das Programm zusammen. Er beschrieb diesen Ablauf mit Humor und Ironie, wodurch der ganze Abend einen ironischen Charakter gewinnt. Gleich am Anfang der Beschreibung wurde durch ironische Erwähnung die Bedeutung der Feier bezweifelt. „Um diesen Tag würdig zu begehen, beschloss der Lehrkörper die Veranstaltung einer öffentlichen ‚Akademie‘ des Gymnasiums, da ja die Besiegung Napoleons durch den österreichischen Feldmarschall Schwarzenberg für die Anstalt und ihre Schüler von dauernder Bedeutung war.“¹³³ Ironisch klingt auch die kurze Beschreibung des Gedichtes „Kaisers Träne“ - der Kaiser schreibt den Menschen die Todesurteile, aber beim Unterzeichnen eines Todesurteils kommen ihm die Tränen. Der Erzähler kommentiert es als „eine Dichtung von beispielgebender Humanität,“¹³⁴ wodurch der ironische Unterton entsteht. Ebenso ironisiert der Erzähler die gesellschaftlichen Pseudomoral, die durch eine übertriebene Auffassung der Sittlichkeit gekennzeichnet wird. Diese manifestiert sich zum Beispiel an Beschreibung der Ausstattung des Saals, in dem die nackten Frauengestalten aus Stuck mit schwarzgelben Draperien hätten verhüllt wurden, „besonders um den Erzbischof und Statthalter von den feierlichen Darbietungen nicht abzulenken.“¹³⁵

Auch der sozialkritische Ton kommt zum Ausdruck. In dieser Erzählung gilt nicht ganz die Regel, dass es vor allem die Tschechen sind, die als sozial schwache Personen, oder Personen in Not dargestellt werden (wie zum Beispiel in den Erzählungen *Dienstmann Kubat* und *Ein letzter Dienst*). Selbst der Erzähler tritt hier in der Position eines ärmeren Jungen unter den wohlhabenden Mitschülern auf. Urzidil arbeitet aber mit dieser Tatsache nicht im Sinne der direkten Gesellschafts- oder

¹³³ Ebd. S. 95.

¹³⁴ Ebd. S. 95.

¹³⁵ Ebd. S. 95.

Sozialkritik. Es werden weder die Armut noch der Reichtum, nicht einmal die sozialen Konflikte unter der einzelnen Schichten der damaligen Gesellschaft plastisch präsentiert. Viel mehr geht es ihm um die Schilderung dessen, wie die Leute auf die Armut und auf die sozialen Probleme reagieren und sie wahrnehmen. So führt er beispielweise den Mitschüler Körnchen an. Körnchen, Sohn eines erfolgreichen Lampenproduzenten, antwortet auf die Frage, was er einmal werden wolle, ohne Bedenken: „*Fabrikant natürlich, wie mein Vater.*“¹³⁶ Diese Selbstsicherheit, diese Achtlosigkeit, Unverletzlichkeit und „Trägheit des Herzens“¹³⁷ einiger Menschen sind die Merkmale, die ihn berühren und die er durch die distanzierte Schilderung zum Ausdruck kommen lässt.

Aber mehr als die Angehörigkeit zu einer Nationalität, betont Urzidil das moralische Verhalten seiner Gestalten. Im Vordergrund steht hier die Persönlichkeit des Repetenten. Er entstammte einem wohlhabenden österreichischen Bürgerstand, wurde von seiner Umgebung als „Nichtsnutz“ empfunden und schließlich starb er auf dem britischen Schiff bei der Rettung der Passagiere während des Zweiten Weltkriegs. Diese Tat und den Heldenmut eines Menschen stellt Urzidil in die bewusste Opposition zu der überhöhten und pathetischen Verehrung des Kaisers Franz Joseph. So heißt es gegen Ende der Erzählung, von allen Schülern der Klasse verdiente Bäumel allein Eulogie, Heldengesang, Denkmal und die Marcia Funebre größter Komponisten.¹³⁸

Urzidil beschäftigt sich auch aus einer anderen Perspektive mit der Problematik der untergehenden Donaumonarchie, und zwar in der Erzählung *Wir standen Spalier*.¹³⁹ Er bemüht sich in seiner Untersuchung aufzuzeigen, warum die Tschechen den Kaiser so hassten, und die Gründe zu erklären, warum die Monarchie für die Tschechen, aber auch für andere Völker, Anlass zum Hass wurde. Urzidil schildert in dieser autobiographischen Skizze die Ankunft des Kaisers in Prag im Jahre 1908. Franz Joseph fährt in der Equipage an der seinen Weg flankierenden Masse vorbei, er winkt den

¹³⁶ Ebd. S. 92.

¹³⁷ TRAPP, Gerhard. *Die Prosa Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Werdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart.* Bern: Herbert Lang, 1967, S. 156.

¹³⁸ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 107.

¹³⁹ URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass.* Zürich: Artemis Verlag, 1972, S. 51 – 57.

Deutschen und genauso auch den Tschechen zu. Die deutschen Schüler, die am Rand der Allee aufgestellt sind, rufen „Hoch!“, die Tschechen schwiegen demonstrativ. Damit demonstriert Urzidil das Hauptmotiv der Krise des Vielvölkerstaates – die Nationalitätenfrage. Urzidil führt im Text ein anti-habsburgisches „Militärlied“ ein, das von den Tschechen gesungen wurde:

Dem Kaiser, unserem Herrn,
und seiner Familie,
haben wir befreien müssen
die Herzegovine.

Der Autor äußert auch eine Kritik am Kaiser, wenn er ihn ironisch als einen „Friedensfürsten“ bezeichnet, der die Annexion von Bosnien-Herzegowina durchführte, die schließlich den Ausbruch des Ersten Weltkrieges herausfordern sollte.

Die historischen Ereignisse werden bei der Schlussfolgerung von Urzidil vereinfacht, er analysiert nicht die historischen, politischen, ökonomischen Gründe des Zerfalls der Donaumonarchie, er geht aus von einer subjektiven Auffassung dieser Problematik. Nach Urzidil sind die historisch – politischen Motive des Zerfalls der Monarchie nur Symptome einer allgemeinen Situation, die von dem völligen Mangel an Liebe und der Präsenz eines Egoismus gekennzeichnet sind. *„Aber ein gemeinsames Reich wäre nur durch gegenseitige liebende Zugeständnisse möglich geworden, wie ja auch ein gemeinsames Europa und eine gemeinsame Welt einzig auf diese Weise möglich sind.“*¹⁴⁰

¹⁴⁰ Ebd. S. 57.

4.4 Wo das Tal endet

4.4.1 Titel

Der Titel *Wo das Tal endet* lässt sich auf unterschiedliche Weise interpretieren. Im engsten Wortsinn handelt sich um die geographische Lokation des Ortes, in dem sich die Erzählung abspielt. Die Handlung spielt in einer Holzhauersiedlung im Böhmerwald.

„Sie bestand aus kaum zwei Dutzend Anwesen zu beiden Seiten eines Baches. Der Bach, nicht breiter als ein Steinwurf und nicht tiefer als ein Wanderstock, bildete die Trennungslinie zwischen den beiden Häuserreihen längs seiner Ufer. Wo beide Reihen im Kesselgrund endeten, vereinigte ein Steg die zwei Äste des Fuhrwegs, der vom See erst zu der Ansiedlung, von dort aber auf der anderen Seite des Baches in entgegen gesetzter Richtung eine Stunde lang nach dem Orte Neuofen fuhrte.¹⁴¹

Die andere Ebene der Interpretation entspringt der symbolischen Auffassung des Tals. Das Tal könnte das Zusammenleben der Deutschen und der Tschechen symbolisieren. Die Deutschen und die Tschechen, in dieser Erzählung durch die Rechtsbächler und die Linksbächler repräsentiert, leben auch in der Nachbarschaft, die imaginäre Grenze zwischen ihnen könnte man bei gutem Willen genauso wie den Bach leicht überschreiten. Jedoch geht das Zusammenleben wegen kleinlicher Streitigkeiten langsam zu Ende. Es endet so nicht nur jede Möglichkeit auf ein gemeinsames Zusammenleben, sondern es endet auch die Hoffnung darauf

Das Zusammenleben endet auch faktisch. Die Leute werden vertrieben, die Häuser abgebrochen: „*Das Tal hatte sich in Niemandsland verwandelt.*“¹⁴² Der Titel *Wo das Tal endet* bietet sich somit als ein Symbol für die verlassene Landschaft an.

Und schließlich könnte man diese symbolische Auffassung des Tales auf die ganze Menschheit beziehen. Das Tal symbolisiert das Zusammenleben der Menschen auf der ganzen Welt, ihr Zusammenleben in den Zeiten des Friedens und des Krieges. Die Menschen, genauso wie die Bewohner des Tals, leben ursprünglich in Frieden, jedoch ihre Konflikte machen langsam dieses friedliche Zusammenleben unmöglich.

¹⁴¹ Ebd. S. 141.

¹⁴² Ebd. S. 155.

Streitigkeiten überschreiten die Schranken und vernichten zuletzt alle.

4.4.2 Inhalt

Im Zentrum der Erzählung stand der Streit der Bewohner einer Ansiedlung in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts im Sudetenland.

Jenes Dorf hieß Hirschwalden und lag in einem Tal unweit des Plöckensteinsees im Böhmerwald. Durch die Mitte des Dorfes führte ein Bach, der das Dorf in die rechte und die linke Seite teilte. Dadurch wurden auch die Bewohner als Rechtsbächler und Linksbächler geteilt. Im Mittelpunkt des Dorfes stand ein Forsthaus, in dem der Förster Jelen wohnte.

Die Menschen pflegten in diesem Dorf ganz normale Nachbarschaftsbeziehungen – sie halfen sich einander und sie stritten sich auch. Die Ursache ihrer Streitigkeiten waren Kleinigkeiten, die aber allmählich zu einer immer größeren Spannung zwischen den Linksbächlern und den Rechtsbächlern führten.

In der Zeit, als der Ich-Erzähler in Hirschwalden ankam, trat „*der stets latente Gegensatz*“¹⁴³ zwischen den beiden Seiten offen zutage. Der Streit begann so, dass jemand in ein Haus des Linksbächlers Bierschimmler einbrach und den Quarkkuchen stahl. Die Linksbächler verdächtigten ursprünglich Alois Bierschimmler, den Sohn aus diesem Haus, aber diese Vermutung zeigte sich falsch. Die Bierschimmlerin fragte zufällig die Rechtsbächlerin Frau Grünschmied, ob sie den Dieb nicht gesehen habe. Die Grünschmiedin verstand es falsch und antwortete ihr beleidigend. Beide begannen, sich gegenseitig zu beschuldigen und diese gegenseitigen Beschuldigungen setzten sich fort auf beiden Seiten des Baches. Die eine Seite meinte von der anderen, sie seien Diebe, und die andere verdächtigte die erste, sie seien hinterlistig.

Das nächste Zentrum der Konflikte war der Streit um eine Kuh. Da keine der Seiten nachgeben wollte, musste die Kuh geschlachtet werden. Beide Seiten nutzten dann jeden Vorwand zu weiteren Streitigkeiten, in die allmählich alle Bewohner einschließlich der Kinder einbezogen waren. Der Förster bemühte sich, den Konflikt zu schlichten. Jedoch dieser Versuch scheiterte. Der Konflikt eskalierte bis zu einem Mord. Der Erzähler verließ danach das Tal und nach einigen Jahren bekam er einen Brief vom

¹⁴³ Ebd. S. 145.

Förster Jelen. Der schilderte ihm, dass sich die Leute noch immer streiten, jedoch jetzt noch mit einem politischen Unterton.

Der Erzähler erfuhr dann nur vom Hörensagen, was in Hirschwalden weiter passierte. Ins Dorf kam der Krieg, nach dem alle Menschen des Dorfs ihre Heime verlassen mussten. Im Tal blieb niemand und zuletzt wurde auf dem Gebiet des ehemaligen Dorfes ein künstlicher See geschaffen.

4.4.3 Interpretation

Die Erzählung ist raffiniert und mehrschichtig verwoben. Sie wird aus der Sicht des sich erinnernden Ich-Erzählers teilweise aus der personalen und teilweise aus der auktorialen Erzählperspektive geschildert.

Der Erzähler tritt als eine Figur der Erzählung auf, die am Geschehen beteiligt ist, aber zugleich kommentiert und bewertet er alles überblickend das Geschehen.

In der Rahmenerzählung beschreibt der auktoriale Erzähler die Lage des Ortes, er charakterisiert die Beziehungen zwischen den dortigen Einwohnern, er definiert allgemein die Nachbarschaft und lässt die Erzählerfigur ins Geschehen eintreten, die sich jedoch noch nicht am Geschehen aktiv beteiligt. Der auktoriale Erzähler lässt dem Leser den Streit der Bewohner durch die Augen der Erzählerfigur beobachten. Durch den Satz: „*So standen die Dinge, als ich eines Nachmittags auf der Wiese vor dem Forsthaus in der Sonne lag*“¹⁴⁴ tritt die Erzählerfigur ins Geschehen ein und es kommt zur Verknüpfung der personalen und der auktorialen Erzählperspektive - die Handlung, an der die Erzählerfigur beteiligt ist wird durch die philosophischen Überlegungen über die Ursachen und die Folgen des Streites begleitet.

Nachdem der Streit mit dem Tod eines Einwohners eskaliert hatte, trat die Erzählerfigur aus dem Geschehen aus. Die weitere Handlung geschieht nur in Form von Einschüben und Kommentaren. Er teilt mit, was weiter passiert war und kommentiert diese Situation zugleich.

Die Zeit der Handlung kann man nicht genau bestimmen. Die Zeitspanne der Erzählung bewegt sich von den dreißiger bis zur ersten Hälfte der vierziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, als die Deutschen aus dem Sudetenland ausgesiedelt wurden.

¹⁴⁴ Ebd. S. 149.

Der eigentliche Aufenthalt der Erzählerfigur im Dorf dauert einige Sommerwochen: „Ich war zu Fuß mit dem Rucksack nach Hirschwalden gekommen (...), es war sommerlicher Nachmittag (...)“¹⁴⁵ und „Ich verließ das Tal an einem Herbstmorgen.“¹⁴⁶ Das Jahr ist nicht genau zu bestimmen.

In der Erzählung werden die szenische Darstellung (direkte Rede, Dialoge), Zeitdehnung (Einschübe des auktorialen Erzählers, Kommentare) und auch Zeitraffung verwendet. Während bei der Schilderung des Streites und der Atmosphäre in dem Dorf vor allem szenische Darstellungen und zeitdehnende Passagen erscheinen, wird am Ende der Erzählung für die Schilderung des weiteren Schicksals des Dorfes die Zeitraffung verwendet, in der auch zeitdehnende Momente sichtbar sind: „Einer hörte noch davon, dass man irgendwo in einer angemessenen Behörde beschlossen hätte, die Wasser jener Täler, wo niemand mehr wohnte, aufzustauen und einen künstlichen See zu schaffen, in dessen Sintflut alles ertrinken sollte, Wege und Bäume, Häuser und Gründe, alles Getane und alles Erlittene.“¹⁴⁷

Die ganze Erzählung lässt sich als eine „zweifache Parabel“ lesen. Erstens als eine Parabel auf das Thema „das Zusammenleben der Deutschen und der Tschechen.“

Die Geschichte spielt in den dreißiger Jahren im Sudetenland. In diesem Dorf kann man ein kompliziertes Zusammenleben der beiden Nationen demonstrieren. Der Erzähler, hinter dem der Autor selbst steht, denkt nach über die Ursachen der Komplikationen im Zusammenleben, er beschreibt den Ablauf des Streites vom Beginn der Spannungen bis zur Aussiedlung der Deutschen.

Die zweite Parabel bezieht sich auf das Thema „der Frieden und der Krieg.“ Die ganze Erzählung scheint pessimistisch und warnend zu sein. Der Pessimismus ist vor allem im Zweifel des Erzählers zu sehen, ob man den Frieden dauerhaft sichern kann und ob die Menschen daran überhaupt interessiert sind.

„Darum hat auch kein Krieg, so schien mir, jemals ein wirkliches Ende gefunden; auf irgendeiner Ebene wurde er nachher immer noch fortgeführt; denn der Krieg trennt sich sehr bald

¹⁴⁵ Ebd. S. 145.

¹⁴⁶ Ebd. S. 154.

¹⁴⁷ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 155.

von seinen Anlässen, wird autonom und lebt aus eigener Kraft weiter. (...) In der Geschichte der menschlicher Betriebsamkeiten schien der Friede eine zwar stets ersehnte, aber leider keine wirkliche, führende Rolle zu spielen.“¹⁴⁸

Als eine Warnung erscheint die Überzeugung des Erzählers, dass aus dem Krieg niemand als ein Gewinner herausgehen kann, denn Gewalt erzeugt weitere Gewalt. Er warnt vor den negativen Erscheinungen in der Gesellschaft – vor Egoismus, Hass, Misstrauen und Lieblosigkeit, die zwangsweise zum Krieg führen: „*Es hatte auch Freuden gegeben, es hatte auch Liebe gegeben, Vertrauen und Hilfe hatte es gegeben, aber dem ‚Hier‘ und dem ‚Dort‘ hielten sie nicht stand.*“¹⁴⁹

4.4.4 Gestalten

Die Gestalten lassen sich nach ihrem Anteil an dem Streit gruppieren. An diesem Streit sind die Linksbächler und die Rechtsbächler beteiligt, die gegeneinander stehen. Außerhalb des Streites befinden sich der Förster Jelen, der Erzähler und Alois.

Die Zugehörigkeit der Bewohner entweder zu den Linksbächlern oder zu den Rechtsbächlern wurde dadurch bestimmt, auf welcher Seite des Baches sie lebten. Die Bewohner der beiden Seiten standen sich eigentlich in mancher Hinsicht sehr nahe. Vor allem handelte sich um die geographische Lage, die Menschen wurden nur durch einen engen Bach getrennt und sie konnten auch leicht sehen, was auf der anderen Seite passiert. Die Menschen entstammten auch den gleichen sozialen Verhältnissen, denn „*im Grunde bestanden beide Gruppen aus armen Häuslern und Holzfüllern mit ein paar Ziegen und Kühen und dem oder jenem Strich Kartoffeln oder Hafer.*“¹⁵⁰ Sie arbeiteten in einem Wald, der für alle der einzige Lebensunterhalt war und der einer fürstlichen Herrschaft gehörte. Ihr gemeinsames Merkmal war auch ihre Vorliebe für das Bier. Jedoch wurden sich die Menschen mehr ihrer gegenseitigen Unterschiede als den Gemeinsamkeiten bewusst.

Der Streit zwischen den beiden Seiten begann mit einer Kleinlichkeit - dem Diebstahl eines Quarkkuchens. Grund für die nächste Entwicklung des Streites war eine unglücklich falsche Wortinterpretation, also ein Missverständnis. Das Missverständnis

¹⁴⁸ Ebd. S. 150.

¹⁴⁹ Ebd. S. 154.

¹⁵⁰ Ebd. S. 141.

ist hier als die Ursache für Feindschaft, Kämpfe und Kriege gezeigt. Aber an der Tatsache, dass ein Missverständnis zum Anlass für Feindschaft, Hass und Krieg wurde, sind vor allem die Menschen selbst schuldig. Allmählich wurden die einzelnen Bewohner, die ursprünglich mit dem Streit nichts zu tun hatten, in den Konflikt einbezogen. Die Situation eskalierte, es kam zwischen den beiden Gruppen zu den persönlichen Invektiven und es kam schließlich zu den physischen Attacken.

Es standen mehrere Möglichkeiten für die definitive Beendigung des Konfliktes zu Verfügung. Der Pfarrer predigte zum Thema Gleichheit der Menschen, der Förster forderte zu der ursprünglichen Ursache des Streites zurückzukehren und der Anwalt bot eine akzeptable gesetzliche Lösung des Streites. Jedoch alle diese Möglichkeiten scheiterten. Der Hass, der mit dem Konflikt entstand, durchsetzte allmählich die Köpfe aller Menschen, einschließlich der Kinder. Die Feinde waren nicht nur die „dort“, Feindschaft entstand auch unter den Menschen in ihrem eigentlichen „Lager“.

Hinzu kamen noch politische Streitigkeiten der Bewohner, die die definitive Trennung unter den dortigen Menschen verursachten. Alle Seiten dieses Streites wurden dann vom Krieg gezeichnet und schließlich wurden alle von der neuen Macht vertrieben. „*Sie zwang am Ende allen das Reisebündel auf. Sie ruhte nicht, bevor nicht auch nicht der Letzte aus dem Tal ging.*“¹⁵¹

Der Förster Jelen spielte als eine neutrale Person in dem ganzen Streit die vermittelnde und versöhnende Rolle. Seine Neutralität manifestierte sich auch visuell mit der Lage des Forsthauses, das in der Mitte der Ansiedlung war und von dem man beide Teile der Ansiedlung sehen konnte.

Die Rolle des Vermittlers konnte Jelen aus mehreren Gründen spielen. Einerseits war er nicht aus Hirschwalden, sondern „*ein Deutscher aus dem Egerlande.*“¹⁵² Er konnte auch den Schluss des Streites vom Standpunkt seiner Autorität verlangen, denn er war derjenige, der die Holzfällerarbeiten an die Bewohner vergab. Nicht zuletzt fühlte er sich zuständig wegen seiner ethischen Prinzipien, die seiner Auffassung der Weltordnung, beziehungsweise Ordnung der Natur entstammten.

Der Förster ging von der These aus, dass in der Welt eine Ordnung sei, die vom Gott

¹⁵¹ Ebd. S. 155.

¹⁵² Ebd. S. 142.

komme. Der Gott habe die Natur geschaffen und habe eine Ordnung eingeführt. Und deshalb dürfe nur Gott in die Ordnung der Natur eingreifen. Der Mensch sei nur „*ein zeitweiliger Lehnsherr in der Pfründe eines Höheren*.“¹⁵³ Er ist davon überzeugt, dass alles und alle dieser Weltordnung unterliegen würden, einschließlich des Waldes und der Menschen: „*Die waidgerechte Ordnung empfand er der Natur selbst nachgebildet oder wenigstens den Absichten der Natur entsprechend, die übermäßiges Aufwuchern durch Nöte oder Krankheiten ausglich oder eindämmte*.“¹⁵⁴

Jelen war ein erfahrener Förster und aufgrund seiner Kenntnisse der waidgerechten Ordnung war er davon überzeugt, die Ordnung der Welt zu verstehen. Die anderen Menschen waren dessen nicht fähig, deshalb fühlte sich Jelen für sie verantwortlich: „*Und natürlich habe ich eine Verantwortung gegenüber dem Wildstand der Anspruch hat auf waidgerechtes Verfahren*.“¹⁵⁵ Er trug also die Verantwortung für die Menschen, denn er war fähig, als Kenner der Ordnung ein richtiges Verfahren zu gewährleisten.

Er bemühte sich auch, im Streit der Bewohner nachsichtig zu sein und zuerst die Streitigkeiten mit Zugeständnissen zu lösen, denn er hielt die menschlichen Konflikte für einen Teil der menschlichen Gesellschaft. Jedoch wurde die Harmonie der Ordnung durch eine Denunziation gestört. Der Förster ging zu dem angeblichen Wilderer und bemühte sich, ihm zuzureden. Aber am nächsten Tag wurde der Denunziant tot aufgefunden.

Der Förster scheiterte also als Schiedsrichter in diesem Konflikt, die Leute begannen sich auch noch politisch gegenseitig abzugrenzen.

Es ist auch der Name des Försters zu erwähnen. Er hieß Jelen, auf deutsch Hirsch. Das Tier Hirsch wird als König des Waldes bezeichnet, der Hirsch symbolisiert die Autorität und die Majestät des Waldes. Diese Autorität sollte auch der Förster Jelen für die Menschen im Dorf darstellen.

Andererseits handelt sich bei dem Namen um eine humorvolle Anspielung. Er heißt Jelen, ist ein Förster und lebt in Hirschwalden.

¹⁵³ Ebd. S. 152.

¹⁵⁴ Ebd. S. 152.

¹⁵⁵ Ebd. S. 152.

Auch in dieser Zeit der politischen Auseinandersetzungen stand der Förster außerhalb der beiden Seiten: „*Ich bin allein hier, wie immer,*“¹⁵⁶ schrieb er später an den Erzähler. Die Zersetzung der Gesellschaft zeigte Jelen indirekt bei der Erwähnung von Alois. Von dem hatte Jelen früher behauptet, dass Alois ein Narr sei. Jedoch jetzt schreibt der Förster, der einzige vernünftige Mensch sei Alois.¹⁵⁷

Alois war neben Jelen und dem Erzähler einer der drei Außenseiter¹⁵⁸ und vertrat auch noch unter ihnen eine außergewöhnliche Position. Während die ersten zwei im Dorf „fremd“ waren und sich bemühten, den Streit zu lösen, war Alois heimisch, aber an dem Streit war er keineswegs beteiligt. Er wurde als Dorftrottel bezeichnet und auch so behandelt. Die Leute hielten ihn von der Arbeit fern, denn er machte alles kaputt, auch von den Kindern, denn er mischte sich in ihre Streitigkeiten ein. Alois hatte zugleich einen extrem starken Sinn für die Gerechtigkeit: „*er nahm die Partei des offenbar Benachteiligten oder Schwächeren (...)*“¹⁵⁹

Es war aber gerade Alois, der zu einem wahrhaftigen Spiegel der Zeit wurde. In der „normalen“ Zeit wurde er als Narr behandelt, weil er sich falsch und seltsam verhielt. Aber, als die Normalität zu der Nicht-Normalität geworden war, erschien gerade nur Verhalten von Alois wahrhaftig. Nur Alois verhielt sich jetzt eigentlich so, wie sich auch die anderen verhalten sollten. Die Freude der einen Seite über die Trauer der anderen brachte ihn zum Weinen.

4.4.5 Deutsche und tschechische Gestalten

Wie schon erwähnt wurde, lässt sich die Erzählung als eine Parabel auf das deutsch – tschechische Zusammenleben verstehen, und zwar nicht nur im Rahmen eines Dorfes im Sudetenland, sondern allgemein auf das Zusammenleben beider Nationalitäten. Der Erzähler manifestierte gerade mit der Ansiedlung im Sudetenland die Nähe dieser Nationalitäten, die auf einem Gebiet nebeneinander lebten, aber zugleich zeigte er die tiefe Zweiteilung.

Die Rechtsbächler und die Linksbächler lassen sich hier als Tschechen und Deutsche interpretieren. Der Bach, der zwischen ihnen floss und der „*nicht breiter als ein*

¹⁵⁶ Ebd. S. 154.

¹⁵⁷ Ebd. S. 154.

¹⁵⁸ Ebd. S. 151.

¹⁵⁹ Ebd. S. 144.

*Steinwurf und nicht tiefer als ein Wanderstock*¹⁶⁰ war, deutete eine bestimmte Formalität der Grenze zwischen den beiden Nationen. Er zeigte die Tatsache, dass man bei einem guten Willen die Grenze überschreiten könnte.

Das Forsthaus symbolisierte einen neutralen Punkt. Es stand auf einem erhöhten Ort inmitten des Dorfes. Auch der Förster hielt Abstand zu dem Streit und er sympathisierte mit keiner Seite, obwohl er ein Deutscher war. Der Erzähler demonstriert seine Neutralität dadurch, dass er bei seinem Besuch ins Forsthaus einzog. Er begleitete immer den Förster und suchte nach einer Lösung zur Bereinigung der Situation. Der Erzähler kannte den Förster aus der Kindheit, er respektierte den Förster und identifizierte sich mit seiner Meinung über die Notwendigkeit einer Lösung des Streites.¹⁶¹

Man kann nur vermuten, welche Seite des Baches die Tschechen und welche die Deutschen repräsentierten. Die Nationalität wird bei den Bewohnern, mit Ausnahme des Försters, nicht erwähnt. Die Rechtsbächler lassen sich nach bestimmten Indizien, die weiter erklärt werden, als die Tschechen identifizieren, die Linksbächler als die Deutschen. Der Erzähler benutzte jedoch bei der Charakteristik der Rechtsbächler und der Linksbächler bestimmte Bezeichnungen, die die einzelnen Seiten zur Selbstdefinition und zur Definition der Gegenseite benutzten. Es handelte sich um bestimmte Stereotypen und Autostereotypen der einzelnen Seiten. Es geht also nicht um die persönlichen Ansichten des Erzählers, sondern um die Klischees der einen oder anderen Seite, die sich diese „Etikettierung“ gaben. Der Erzähler reproduzierte nur die Ansichten der Bewohner. Er stellte hier eher einen neutralen Beobachter und zugleich jemanden dar, der nach der Erreichung des Guten strebte.

Der Erzähler ließ die einzelnen Seiten durch ihre eigene Optik zuerst sich selbst und danach die Gegenseite charakterisieren. Er äußerte sich zu ihren Worten nicht einmal zustimmend, nicht einmal ablehnend, er ließ sie einfach hören. In seinen philosophisch geprägten Kommentaren äußerte der Erzähler keine Sympathien oder Zustimmung mit den einzelnen Ansichten, sondern er beschäftigte sich mit den moralischen Folgen dieser Entwicklung.

¹⁶⁰ Ebd. S. 141.

¹⁶¹ Ebd. S. 150.

Es wurde schon erwähnt, dass die Rechtsbächler die Tschechen repräsentieren. Von den Rechtsbächlern wurde gesagt: „(...) sie befanden sich mehr im Schatten und empfingen nur am Spätnachmittag etwas Sonne.“¹⁶² Das lässt sich als Vorstellung der Tschechen über sich selbst interpretieren, dass sie ständig unter Deutschen, beziehungsweise der habsburgischen Vorherrschaft gelebt hatten. Es passt zu dem Klischee, dass „wir 300 Jahre gelitten hatten“, das die Tschechen gerne benutzten.

Das ist also die „tschechische Optik“ gegenüber sich selbst. Dagegen waren die Deutschen unter dieser „tschechischen Optik“ diejenigen, die „fast den ganzen Tag lang der Sonne trösten durften“,¹⁶³ das heißt die Deutschen waren immer bevorzugt und hatten immer alle Rechte und Vorteile.

Die Linksbächler dagegen behaupteten über sich selbst, „die älter Eingesessenen zu sein und verfügten über etwas ergiebiger Bodenstücke.“¹⁶⁴ Das entspricht „der deutschen Optik“, ihrer Meinung nach sind die Deutschen auf diesem Gebiet historisch länger und deshalb mehr zu Hause. Zugleich wurde die finanzielle Lage der „reichen Deutschen“ immer besser, als die der „armen Tschechen“.

Aus wirtschaftlicher Sicht spiegelte sich später das ökonomische Ungleichgewicht auch in dem Streit wider. Eine Deutsche erzählte, dass ihr Kuchen mit Rosinen, Eidotter und Zitronenschale angemacht war.¹⁶⁵ Alle diese Komponenten könnte man als ein Symbol einer Wohlhabenheit der Deutschen und vielleicht auch ihres Gefühls einer gewissen Überordnung verstehen.

Der Erzähler ließ dann die einzelnen Gruppen eine Charakterisierung der anderen Seite geben. Die Tschechen sind für die Deutschen „ein Diebsvolk“ und die Deutschen waren für die Tschechen diejenigen, die „sehr böses Vorhaben gegen die Rechtsbächler im Schilde führten.“¹⁶⁶

Die Rechtsbächler sprachen dann von den Linksbächlern, von „ihrer notorischen Herrschsucht und Böesartigkeit einen Streit zu entfachen und ihr Mütchen an den friedliebenden Rechtsbächlern zu kühlen.“¹⁶⁷ Das war auch die Vorstellung der

¹⁶² Ebd. S. 141.

¹⁶³ Ebd. S. 141.

¹⁶⁴ Ebd. S. 141.

¹⁶⁵ Ebd. S. 145.

¹⁶⁶ Ebd. S. 146.

¹⁶⁷ Ebd. S. 148.

Tschechen, sie seien friedliebend, dagegen seien die Deutschen immer aggressiv und verursachen Konflikte.

Der Erzähler schilderte mithilfe dieser Klischees die „Wahrheiten“ der jeweiligen Seiten. Dadurch will er zeigen, dass die einzelnen Seiten des Streites von ihrer „Wahrheit“ überzeugt waren. Sie waren nicht fähig, das Problem durch den Blickwinkel der anderen Seite anzusehen.

Der Erzähler beschrieb hier die fortschreitende Zersetzung der Beziehungen zwischen den beiden Nationen. Am Anfang hatten die Leute in dem Einverständnis gelebt, aber einmal „legten die Leute etwas Trennendes zwischen sich.“¹⁶⁸ Der Grund dieser Trennung war dem Erzähler nicht bekannt.

Die Schuld an diesem Streit gab er keiner Seite, denn beide waren schuldig. Die Ursache dieser Streitigkeiten suchte er eher in der menschlichen Gemeinschaft. Einerseits in der Familie, die nach ihm nicht nur eine Quelle der Liebe sei, sondern auch der Gruppeneigenschaft. Weiter liegt die Ursache des Streites auch in der Nachbarschaft und zuletzt auch in den einzelnen Menschen, denn der Mensch hat „ein Bedürfnis, andere zu verringern, um sich selbst stärker zu fühlen.“¹⁶⁹

Der Erzähler äußerte sich auch zu der Aussiedlung der Deutschen. Er nahm dazu negativ Stellung. Er war davon überzeugt, dass die Regierung kein Recht dazu hatte, die Deutschen auszusiedeln, denn sie waren ja hier zu Hause. Er war sich bewusst, dass das Zusammenleben kompliziert war und wahrscheinlich nach dem Krieg auch kompliziert wäre. Jedoch glaubte er daran, dass es irgendwann in der Zukunft möglich wäre. „Die Leute im Tal mochten einander bekämpfen und das Leben sauer machen. Aber es war Bilsenkraut, Küchenschelle und Tollkirsche aus ihrem eigenen Grund. Und die Giftpflanzen mochten auf längere Sicht doch auch zu Heilpflanzen werden.“¹⁷⁰

Die Vertreibung der Deutschen wurde von dem Erzähler, hinter dem Urzidil steht, resolut abgelehnt, und zwar nicht aus der Sicht eines Deutschen, sondern aus der Sicht eines Menschen als solchem. Die Ursache des Konflikts liegt seiner Meinung nach nicht darin, dass einige Tschechen und einige Deutsche sind, das Problem sieht er in allen

¹⁶⁸ Ebd. S. 153.

¹⁶⁹ Ebd. S. 143.

¹⁷⁰ Ebd. S. 155.

Strukturen der menschlichen Gesellschaft. Denn es handelt sich in der Erzählung nicht um die bloße Zweiteilung „rechts und links“, sondern es manifestiert sich hier eine totale Zersetzung der politischen und der zivilisationsbedingten Ordnung. Die Tschechen und die Deutschen trugen am Geschehen den gleichen Teil an der Schuld, es ist aber die Schuld der Menschen, nicht der Deutschen oder der Tschechen.

In dieser Geschichte wird der tiefe Konflikt zwischen den Tschechen und den Deutschen gezeigt. In den Erzählungen, die sich in Prag abspielen, stehen Deutsche und Tschechen „nebeneinander“, sie können nebeneinander leben und es kommt unter ihnen nicht zu Konflikten dieser Art. Diese Erzählung spiegelt die Situation im Sudetenland wider, in dem die Beziehungen zwischen den beiden Nationalitäten viel zugespitzter waren.

4.5 Ein letzter Dienst

4.5.1 Titel

Zur Interpretation der Wortverbindung *Ein letzter Dienst* stehen mehrere Möglichkeiten zur Verfügung. Eine dieser Möglichkeiten ergibt sich, wenn man das Adjektiv *letzter* betont, den letzten Dienst im Sinne der Endlichkeit wahrzunehmen. *Letzter* als endgültiger, sich nicht wiederholender, verlorener Dienst. Der Erzähler sagt gleich am Anfang: „An einem Frühlingsvormittag, kaum zwei Wochen bevor ich meine Heimatstadt für immer - wahrscheinlich für immer - verließ (...).¹⁷¹ Dieses für immer (die Rückkehr scheint unwahrscheinlich zu sein) hebt die Bedeutung des Adjektivs *letzter* und die ganze Erzählung lässt sich so als Abschied nehmen verstehen.

Weil in der Geschichte das ständige Motiv der Angst und des Todes, das Motiv des „chiliasmatischen Höllenbreughel des Irsinns“¹⁷² präsent ist, ergibt sich noch eine andere Interpretation, die von der religiösen Auffassung der Wortverbindung ausgeht. Den letzten Dienst könnte man also im übertragenen Sinne als die Krankensalbung verstehen.

Ist jemand unter euch krank? Er soll die Presbyter der Gemeinde zu sich rufen lassen. Die sollen über ihn beten, indem sie ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und das Gebet d. Glaubens wird den Kranken retten, u. der Herr wird ihn aufrichten; u. wenn er Sünden begangen hat, so werden sie ihm vergeben werden" (Jak 5,14 f).

Auch in dieser Geschichte handelt sich um die „Rettung“ eines Menschen. Jedoch während in der katholischen Auffassung der letzte Dienst das Spenden der Krankensalbung, die das Leiden des Menschen beherrschen helfen sollte, bedeuten kann, stellt der letzte Dienst in dieser Erzählung ganz etwas anderes vor – eine altruistische und tätige Hilfe der Mitmenschen untereinander.

„Unter den letzten und daher besten Diensten, die ein Mensch einem anderen erweisen kann, steht das Lachen, das er bewirkt, als tiefe Befreiung von Bürden und Kummernissen. Ein anderer Dienst liegt in der wachgerufenen Erkenntnis, dass es immer noch Zonen gibt, die selbst dem unerbittlichsten Zugriff der Zeitereignisse standhalten können, Asyle, in denen eine Zuflucht

¹⁷¹ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 156.

¹⁷² Ebd. S. 166.

findet, wer die Kraft hat, die Bedeutungslosigkeit all dessen wahrzunehmen, was sich über dem Kern des Daseins in schillernden Schichten angesetzt hat und worunter dieser Kern vergessen wurde.“¹⁷³

Aus dieser Perspektive gesehen bedeutet ein letzter Dienst das Asyl, das Svatopluk Janda dem Erzähler gab, als er in Lebensgefahr war. Als den letzten Dienst kann man schließlich den Zettel verstehen, den der Erzähler von Janda bekam. Der komische Schulzettel, den vor dreißig Jahren der Erzähler gerade wegen Janda schreiben musste, rettete ihm das Leben, als die Worte auf dem Zettel den Grenzbeamten zum Lachen brachten, sodass er die gefälschten Papiere des Erzählers übersah.

4.5.2 Inhalt

Die Geschichte wird aus der Perspektive des Ich – Erzählers retrospektiv geschildert. Der Erzähler erinnert sich an seine letzten Tage in Prag am Anfang der faschistischen Okkupation im Jahre 1939. In dieser bewegten Zeit begegnet er zufälligerweise seinem ehemaligen Mitschüler aus der Volksschule, Svatopluk Janda. Janda verlor schon als Kind das rechte Bein und hatte seit dem Unfall ein Stelzbein. Mit dem Erzähler saß er vier Jahre in einer Schulbank, aber ihre Beziehungen ließen sich nicht als enge Freundschaft bezeichnen. In der Volksschule wurden vor allem die Kinder der armen Familien eingeschrieben und obwohl der Erzähler nur Sohn eines bescheidenen Eisenbahnbeamten war, wurde er unter den armen Mitschülern „der Reiche“ genannt und als solcher von ihnen verachtet.

Mehr als dreißig Jahre vergingen und jetzt trafen sich Janda und der Erzähler in der Theingasse. Janda wurde zu einem völlig verarmten und herunter gekommenen Krüppel, der von Gelegenheitsdiebstählen und vom Verkauf von Streichhölzern und Schnürsenkeln lebt. Der Erzähler dagegen ist finanziell gesichert, jedoch ohne Arbeit, von der Gestapo gesucht und deshalb hat er vor, aus dem Lande zu fliehen. Janda lädt den Protagonisten zum Mittagessen ein. Dieser will Janda nicht beleidigen und deshalb nimmt er die Einladung an. Seit diesem Nachmittag wird der Erzähler zum regelmäßigen Gast in Svatopluks Quartier, in dem es zwar wie in einem „*Verlies des*

¹⁷³ Ebd. S. 173.

*Grafen von Monte Christo*¹⁷⁴ aussieht, aber es bietet dem Erzähler das erwünschte Asyl an. In diesem Keller wird er vor der Gefahr geschützt, die in seiner eigenen Wohnung oder auf den Straßen Prags droht. Hier diskutiert er mit Janda über dessen Schicksal. Bei einem Gespräch kommt die Rede auf einen ihrer Lehrer, der in der Schulzeit dem Erzähler eine Strafarbeit gab: Er erhielt einen Zettel mit den Worten: „*Vom Vater unterschrieben bringen: Ich soll nicht schwätzen und nicht einsagen*“¹⁷⁵, was er zwanzig Mal schreiben musste. Janda, wegen dem der Erzähler diese Aufgabe schreiben musste, behielt diesen Zettel und schenkt ihn jetzt dem Erzähler.

Während der bei Janda verbrachten Zeit lernt der Erzähler auch Frau Dobrohlawek kennen, eine im demselben Haus lebende Prostituierte, die dem Protagonisten seine Zukunft aus der Hand liest und lustige Geschichten erzählt.

Nach dem letzten Abend bei Janda verlässt der Erzähler die Stadt. Mit gefälschten Reisepapieren, mit der Bibel und dem alten Schulzettel fährt er im Zug zur Grenze. Jedoch legt der Erzähler bei der Kontrolle irrtümlich anstatt der Reisepapiere den alten Schulzettel vor. Damit bringt er den sich an seine eigene Schulzeit erinnernden Beamten zum Lachen. Er übersieht die Ungültigkeit der Reiseerlaubnis und der Protagonist passiert die Grenze.

4.5.3 Interpretation

Die Geschichte wird von dem Ich – Erzähler retrospektiv erzählt, wobei der Erzähler die ganze Zeit alles überblickend, auktorial bleibt. Es wird in der Erzählung die Zeitraffung kombiniert, beispielweise für die Schilderung der Schulzeit, mit den Zeit dehrenden Momenten, die in der Beschreibung der Atmosphäre in Prag sichtbar sind.

„Angst erfand sich die widersinnigsten Kalkulationen. In den Toiletten der Kaffeehäuser wucherte der Schleichhandel mit falschen Pässen. Familienschmuck, Wertpapiere, Kostbarkeiten übergab man wildfremden Personen. Wer Briefe schrieb, hatte mit den Adressaten einen Geheimcode vereinbart. Die Briefe ähnelten dadaistischen Gedichten. ‚Die Aktenrasche ist im Badeofen...Die Katze ist in der Nähmaschine.‘ Das hieß dann etwa: Mein Mann ist schon draußen, aber meine Tochter hat man geschnappt. Wer hoffte, entkommen zu können, lernte noch rasch fremde Sprachen. ‚Mr. Brown is proud of his green house...Mr. Brown has an

¹⁷⁴ Ebd. S. 160.

¹⁷⁵ Ebd. S. 163.

inkstand.' - ‚Nous sommes à Paris. Voilà le tombeau de Napoleon! Voilà l' école de Berlitz! Das würde man vielleicht noch gut brauchen können. Das Tragische bediente sich der lächerlichsten Masken. Das Lächerlichste wandelte auf tragischen Konthuren umher.“¹⁷⁶

Außerdem erscheinen im Text szenische Darstellungen, die das Geschehen durch die Integration von Dialogen und direkter Rede unmittelbar präsentieren, zum Beispiel das Gespräch des Protagonisten mit Janda.

Die Geschichte wird nach einer kurzen Eröffnung der Basiserzählung zuerst als Analepse erzählt, in der die gemeinsame Schulzeit des Ich – Erzählers und Jandas zusammengerafft wird, die schließlich direkt an die Basiserzählung durch eine Anrede des verkrüppelten Janda vom Erzähler verknüpft wird.

Auffällig ist auch das häufige Auftreten von bestimmten rhetorischen und stilistischen Mitteln. Sie lassen sich hier nach einigen Kriterien gliedern – nach der Art und nach ihrer Häufigkeit in bestimmten Textpassagen.

Im ersten Teil der Erzählung, in dem die gemeinsame Schulzeit der beiden Hauptprotagonisten geschildert wird, tritt oft die Anapher auf: *„Ich sah ihn neben mir in der Bank (...); ich sah ihn vor mir, wie er während der Unterrichtspausen im Schulhof Wurfball spielte (...); ich sah ihn, wie er beim Raufen zuschlug (...).“* (S. 157)

Charakteristisch für diesen Abschnitt, genauso für die Passagen, die sich in Svatopluks Quartier abspielen, ist ihre fast szenische Darstellung. Es finden Dialoge statt, die die Handlung näher bringen.

In diesen Passagen, in denen Janda und Frau Dobrohlawek sprechen, erscheinen vor allem Vulgarismen. Das entspricht ihrem sozialen Milieu, denn er als ein verarmter Krüppel und sie als eine Prostituierte gehören zur niedrigsten sozialen Schicht. Die Sprache charakterisiert dann die Figuren als die Angehörigen dieses sozialen Milieus: *„Gieriges Luder“* (S.161), *„Halt 's Maul und tratsch keinen Blödsinn.“* (S. 168), *„Ein Bein ist tschari und eine halbe Hand ist futsch.“* (S. 168) und die Apokope: *„Machen S' nur ja keine Reise, hat s' gesagt“* (S. 169).

Während in den oben erwähnten Passagen szenische Dialogen erscheinen,

¹⁷⁶ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 166.

benutzt der Erzähler zur Darstellung der Atmosphäre eine kommentierte Beschreibung. Das Atmosphärische wird episodisch, blitzartig, verkürzt dargestellt. Damit hängt auch die Anwendung von anderen rhetorischen Figuren zusammen. Vor allem handelt es sich um Ellipse („*Lachsalve. Draußen geht der Aufzug. Beklommene Stille.*“, S. 165), Personifikation („*Angst erfand sich die widersinnigsten Kalkulationen. In den Toiletten der Kaffeehäuser wucherte der Schleichhandel mit falschen Pässen.*“, S. 166), Oxymoron („*Ein grausiger Totentanz wirbelte rundum in grotesken Rhythmen.*“, S. 165, „*Die Heere von Toten, die schon alles erlitten hatten, wirkten besänftigend.*“, S. 165), Symbol („*Hexensabbat*“, S. 166), Allegorische Bibelzitate.

Der Text wird von vielen rhetorischen Fragen begleitet, die eher existenzieller oder philosophischer Art sind: „*Wie kommt man aus der Falle?*“ (S. 165), „*Wo war eine Stelle frei von diesem Hexensabbat?*“ (S. 166), „*Wer bist denn du?*“ (S. 174).

Damit zusammen hängt auch die häufige Anwendung von allegorischen Bibelziten und ethischen Maximen „*Unter den letzten und daher letzten Diensten, die ein Mensch einem anderen erweisen kann, steht das Lachen, das er bewirkt, als tiefe Befreiung von Bürden und Kümernissen.*“ (S. 173)

In Bezug auf die stilistische Ebene der Erzählung kommt vor allem die Ironie zum Ausdruck: „*Der Herr Minister hat eine Gemahlin. Der Herr Direktor hat eine Gattin. Der Herr Postoffizial hat eine Frau. Der Arbeiter hat ein Weib.*“ (S. 158)

4.5.4 Gestalten

Die Erzählung wird auf der Konfrontation der kontrastiv angelegten Erzähler- und Krüppelfigur und ihrer Welt aufgebaut. Die Schilderung dieser Konfrontation geschieht auf zweierlei Weise. Auf der einen Seite ist es der Blickwinkel des Erzählers, durch den das Geschehen gesehen wird und ein Bild des Krüppels gestaltet wird. Auf der anderen Seite ist es das Handeln dieses armen Krüppels, das das vom Erzähler dargestellte Bild völlig zerstört.

Die Handlung der Geschichte spielt in den ersten Tagen der faschistischen Okkupation der Tschechoslowakei in März 1939 in Prag. Den Erzähler bedrängte die bedrückende Atmosphäre des besetzten Prags schwer. Sein ganzes Leben wurde verändert und seine eigene Existenz wurde gefährdet. Er war zwar noch finanziell gesichert, aber ohne

Arbeit, ohne Heim und in Gefahr der Verhaftung: „Ich hielt mich in jenen Tagen wenig zu Hause auf; denn Heim bedeutete Erreichbarkeit für gefährlichen Zugriff.“¹⁷⁷ Er bemühte sich „nicht nur der rundum drohenden Gewalt, nicht nur der Tyrannei des Unrechts, sondern auch dem chiliastischen Höllenbrueghel des Irrsinns“¹⁷⁸ zu entfliehen. Er ging an verschiedene Orte, in Kinos, auf Friedhöfe, doch nirgendwo, nicht einmal bei Freunden und in Kirchen konnte er eine sichere Zuflucht finden. Er fühlte sich in einer „Falle“¹⁷⁹, aus der er nicht heraus konnte.

Und gerade in dieser Zeit traf er seinen ehemaligen Mitschüler aus der Volksschule. Der Erzähler erkannte ihn gleich durch das eindeutige „Kennzeichen“ - das hölzerne Bein. Dieses Treffen veranlasst ihn zu einem Rückblick in ihre gemeinsame Schulzeit. Er erinnert sich an Janda als einen Jungen, der trotz seines Handicaps „keineswegs bedrückt oder schwermütig, sondern eher temperamentvoll und herrisch“¹⁸⁰ war, und vor dem die anderen Kinder Respekt hatten.

Das Verhältnis des erzählenden Protagonisten zu Janda war vom Anfang an ambivalent. Einerseits imponierte ihm Janda genauso wie den anderen Kindern, andererseits wurde die gegenseitige Beziehung zwischen den beiden, nach der Meinung des Erzählers, von der besseren sozialen Lage der Erzählers beeinflusst: „Obschon ein Sohn eines gering besoldeten Beamten, galt ich bereits als wohlhabend und verzärtelt, wenn ich auch täglich nicht mehr als zwei Kreuzer Taschengeld erhielt(...). Der Erzähler bemerkte auch die negativen Eigenschaften des Mitschülers, die seine spätere Beurteilung beeinflusste.

„Svatopluk Janda verachtete mich am entschiedensten. Er verachtete eigentlich alle, den Lehrer Petrak mit inbegriffen. Svatopluk erinnerte an den schrecklichen einbeinigen Seeräuber Long John Silver aus der ‚Schatzinsel‘. Er konnte einen Schulranzen mit solcher Wucht schleudern, dass der Getroffene der Länge nach hinflieg, und der Blick seiner dunkelbraunen Augen nahm mitunter etwas derart Drohendes und Unheimliches an, dass niemand gewagt hätte, Svatopluk zu widersprechen, auch nicht der Lehrer. Heimtückisch oder bösartig war er in keiner

¹⁷⁷ URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen.* (mit einem Nachwort von O. Holl). Frankfurt/M., Berlin, Wien: Georg Müller Verlag, 1982, S. 164.

¹⁷⁸ Ebd. S. 166.

¹⁷⁹ Ebd. S. 165.

¹⁸⁰ Ebd. S. 156

Weise.“¹⁸¹

Jetzt nach dreißig Jahren ruft Janda bei dem Erzähler die ganze Skala von sich widersprechenden Gefühlen hervor. Zuerst ist es Verlegenheit, wenn er Janda auf der Straße trifft. In seinen Augen ist Janda ein unglücklicher Armer, der sich wegen seiner sozialen Lage über die ganze Welt, einschließlich des Erzählers, ärgert.

„Also du bist nicht reich? Trägst du vielleicht eine Verkleidung und gehst sonst auch wie ich mit Schuhbandeln und Zündhölzern in den Gassen herum?’

„Das nicht gerade‘ sagte ich verlegen. ‚Aber nur ganz zufällig nicht. Zwischen mir und einem Reichen ist aber trotzdem noch ein gewaltiger Unterschied.’

„Ist er so groß wie zwischen mir und dir? ...Antworte! Ist er so groß wie zwischen mir und dir?’ Seine Augen wetterleuchteten, und ich duckte mich, als hätte ich einen Tritt von seinem Stelzfuß befürchten müssen.“¹⁸²

Der Erzähler erwartet von Janda a priori eine bestimmte Reaktion, denn sein Blickwinkel wird von den vergangenen Erfahrungen aus der Schulzeit teilweise beeinflusst. Es handelt sich aber nicht um ein Vorurteil gegen Janda als solchen. Dies beweist die Tatsache, dass der Erzähler derjenige war, der als erster Janda auf der Straße ansprach, obwohl er hätte tun können, als ob er ihn nicht sieht. Eher handelt sich um eine bestimmte Vorstellung des Erzählers von dem möglichen Verhalten Jandas: „...*ich duckte mich, als hätte ich einen Tritt von seinem Stelzfuß befürchten müssen.*“¹⁸³

Die Ursache aller seiner Gefühle zu Janda liegt in diesem Vorurteil und auch dem Mitleid, das der Protagonist zu Janda empfindet: „*Mit Schrecken bemerkte ich, daß auch seine linke Hand verstümmelt war.*“¹⁸⁴. Daneben ist der Protagonist davon überzeugt, dass auch Janda sich selbst als einen „Armen“ sieht. Diese Überzeugung spiegelt sich dann im Verhalten des Erzählers, der wegen der tristen Lage Jandas immer eine negative Reaktion von seiner Seite erwartet: „*Ich aß, denn ich wollte um nichts in der Welt das Missfallen oder gar den Zorn meines Gastgebers hervorrufen.*“¹⁸⁵

¹⁸¹ Ebd. S. 155.

¹⁸² Ebd. S. 159.

¹⁸³ Ebd. S. 159.

¹⁸⁴ Ebd. S. 161.

¹⁸⁵ Ebd. S. 161.

Die Verlegenheit verwandelt sich bei dem Protagonisten in eine gewisse Art der Bangigkeit, die durch die Abscheu vor Jandas „Wohnung“ noch verstärkt wird.

„Hier bei Svatopluk sah es freilich aus wie in einem Verlies. (Ich dachte an den „Grafen von Monte Christo“.) Es roch säuerlich nach alten Abfällen. Mich gruselte, aber ich überwand mich. Svatopluk zündete eine kleine Petroleumlampe an, und ich konnte jetzt unterscheiden, was die Einrichtung des Raumes bildete, dessen Mauerverputz zur Hälfte abgefallen war. Ich erkannte eine aus Kisten zusammen geschobene Lagerstätte mit ein paar angefetzten Pferddecken und einem gebauschten Zwilchsack, der vermutlich mit Lumpen gestopft war und als Polster diente. Eine größere Kiste fand als Tisch Verwendung, zwei kleinere als Sitzgelegenheiten.“

Das Interieur des Raumes wirkt auf den Erzähler deprimierend: „*Ich fühlte mich wie in einer Höhle Polyphems, ängstlich erwartend, was nun als nächstes geschehen würde.*“¹⁸⁶

Unter dem Eindruck der Raumatmosphäre und Jandas Verletzung hat der Protagonist immer noch eine Tendenz, Janda als einen Unglücklichen wahrzunehmen, der Hilfe benötigt. Diese Meinung und eigentlich das ganze vom Erzähler geschaffene Bild widerlegt dann Janda selbst durch seine realen Äußerungen und sein reales Handeln. Das zeigt sich zum Beispiel im Falle vom Lehrer Petrak. Der Erzähler sagt am Anfang, Janda habe den Lehrer Petrak verachtet¹⁸⁷. Dagegen spricht Janda auf einer Stelle von Petrak als von einem „*anständigen Menschen*“¹⁸⁸, der sich bemühte, ihm zu helfen.

Die Meinung des Erzählers, dass Janda ein hilfsbedürftiger Unglücklicher sei, wird bei einem Angebot zu finanzieller Unterstützung definitiv zerstört. Janda erwidert auf dieses Angebot „*Untersteh dich', rief er, 'du hast das doch nötiger als ich, du Trottel.'*“¹⁸⁹

Auf einmal wechselt die Rolle des Unglücklichen. Jetzt scheint paradoxerweise der Erzähler in einer schwierigeren Situation zu sein. Dagegen scheint Janda eigentlich glücklicher zu sein, als der Erzähler.

„*Da schau her', rief er, 'bin ich vielleicht nicht gesund? Ein Bein ist tschari, und eine halbe*

¹⁸⁶ Ebd. S. 161.

¹⁸⁷ Ebd. S. 157.

¹⁸⁸ Ebd. S. 162.

¹⁸⁹ Ebd. S. 163.

Hand ist futsch. Aber sonst bin ich doch großartig beisammen.'¹⁹⁰

(...) ‚Siehst du‘, fuhr er fort, ‚deine eigenen Leute! Und sie lassen dich nicht in Ruh. Ich hab hier wenigstens mein Zuhause. Da kann mich niemand wegjagen. Den möcht ich sehn! Davonlaufen muß ich vor niemandem.‘ Er faßte mich scharf ins Auge. ‚Mir scheint, du bist wirklich ein armer Hund. Na, wenn du etwas brauchst, ich helf dir.‘¹⁹¹

Der Blickwinkel des Erzählers, unter dem er Janda und seine Umwelt bewertete, wird verändert. Janda und seine Wohnung werden ihm zum Asyl, das er nirgendwo finden konnte. Jandas Verhalten und seine herzliche Einladung kontrastierten mit dem Verhalten der anderen Menschen, auch der Bekannten des Erzählers, bei denen er früher Zuflucht suchte, jedoch nicht finden konnte: *„Ich hielt mich in den Wohnungen anderer auf, aber auch sie waren nicht sicherer als ich, ja ihre Unsicherheit mochte durch meine Anwesenheit noch größer sein. Auch sie schrakten zusammen, wenn die Türklingel tönte oder das Telephon läutete.“*¹⁹²

Der Erzähler nimmt auch Jandas Quartier anders wahr, dessen Atmosphäre scharf mit der Atmosphäre der permanenten Angst der äußeren Welt kontrastiert. Obwohl der Protagonist die Wohnung vorher mit einem „Verlies“¹⁹³ verglich, bedeutet sie ihm jetzt eine Oase der Ruhe, die *„das Zeitalter nicht erreichen konnte.“*¹⁹⁴ Dagegen assoziiert jetzt der Erzähler mit der Stadt Prag Tod, Angst, Gefahr und Dunkelheit: *„Die Stadt war, wie vieles damals, mittelalterlicher geworden den je; sie hatte plötzlich bewachte Wälle und Tore bekommen, wo es galt, durchzudringen.“*¹⁹⁵ Die Schilderung des Elends und der tristen Umständen wird jedoch nicht verherrlicht, der Erzähler idealisiert nicht die Armut – Idylle, eher gewinnt die Elendsschilderung groteske Umriss.

„Im Kellerloch war es diesmal wirklich ganz gemütlich. Svatopluk hatte mir das Zwilchsackpolster untergeschoben. Auf der Tischkiste waren sogar Teller ausgelegt und ein paar Alpaka-Bestecke mit der Aufschrift ‚Hotel Monopol‘.“¹⁹⁶

¹⁹⁰ Ebd. S. 168.

¹⁹¹ Ebd. S. 163.

¹⁹² Ebd. S. 164.

¹⁹³ Ebd. S. 160.

¹⁹⁴ Ebd. S. 167.

¹⁹⁵ Ebd. S. 174.

¹⁹⁶ Ebd. S. 168.

4.5.5 Deutsche und tschechische Gestalten

Die Erzählung spielt im Jahre 1939 und skizziert zwei dunkle Facetten des damaligen Prags – die Armut und die Besetzung.

Die arme Seite der Stadt Prag wird durch zwei Gestalten vertreten, durch Svatopluk Janda und Frau Dobrohlawek. Beide gehören zu den Leuten am Gesellschaftsrand. Sie gehören zu denen, die „wir zu anderen Zeiten vermeiden würden“¹⁹⁷. Janda ist ein Krüppel, der vorbestraft ist und die eigene Familie meidet ihn. Sein Versuch, Arbeit zu finden, scheiterte und überdies kam es bei ihm zu einer neuen Verletzung.

Seine Gesinnungsgenossin in Armut ist Frau Dobrohlawek, die von Prostitution und Wahrsagung lebt.

Beide verstehen aber ihr Schicksal nicht irgendwie tragisch. Sie nehmen es so an, wie es kommt: „*Jeder hat sein Packel Unglück oder hat auch mal ein Glück.*“¹⁹⁸

Die andere und viel dunklere Seite der Stadt stellt das von Faschisten besetzte Prag dar. Seine Repräsentanten sind Angst und Tod, die durch Prag in „*den polierten Schafstiefeln der schwarzen Kohorte.*“¹⁹⁹ herumlaufen.

Und gerade diesem von den Faschisten besetzten Prag entflieht der Erzähler, der deutsche Protagonist. Die Zuflucht wird ihm jenes „arme Prag“. Die Armut ist ihm nicht fremd, er erlebte sie als Kind und deshalb tritt er zu ihr mit einer gewissen Nachsichtigkeit und mit Verständnis.

„Aber die Mitschüler der Volksschule hatten mich wenigstens in ihre armen Haushalte eingeführt, die vollgestopft waren mit zahllosen aufbewahrten Dingen, für die man irgendeinmal noch eine Verwendung erhoffte. Später sollte ich wahrnehmen, dass die reichen Haushalte im Gegensatz hierzu leer erscheinen, noch später, dass sie immer ein wenig langweilig, altmodisch und lächerlich sind.“²⁰⁰

Zu Janda behält der Protagonist widersprechende Gefühle, die den Kindheitserinnerungen entspringen. Janda und der Erzähler gingen in dieselbe Volksschule, die von armen Kindern besucht wurde und unter denen der Protagonist

¹⁹⁷ Ebd. S. 159.

¹⁹⁸ Ebd. S. 172.

¹⁹⁹ Ebd. S. 165.

²⁰⁰ Ebd. S. 157.

als „der Reiche“ galt. Unter den überwiegend tschechischen Kindern wurde außerdem er als deutsches Kind ab und zu lächerlich gemacht, was er natürlich negativ reflektierte.

„(...) Alle grölten: ‚Hahaha, was macht die Frau Mama?‘

(Dabei hatte ich gar keine Frau Mama, wie sie dachten, sondern doch nur die „Stief“. Meine Mitschüler sagten daheim jedenfalls niemals „Mama“, sondern eben „Mutter“.)²⁰¹

Zu Janda tritt der Erzähler also als zu einem Menschen, der Mitleid verdient. Gleichzeitig setzt der Protagonist voraus, dass Janda auf ihn negativ reagieren werde, weil er für Janda denjenigen repräsentiere, der an seiner Armut schuldig sei: *„Es war ein Glück, dass ich nichts angeben konnte. Ein Hinweis auf Erwerb und irgendeine Tätigkeit hätte ihn doch nur bitter oder vielleicht gar zornig machen müssen.“*²⁰²

Die Umgebung von Jandas Quartier schockiert den Protagonisten jedoch sehr. Im Laufe der Zeit verschwindet aber sein subjektives Gefühl des Abscheus gegen den Ort und er richtet seine Aufmerksamkeit von dem hässlichen Raum auf Janda, dessen Verhalten mit der tristen Atmosphäre des Quartiers und auch des besetzten Prags scharf kontrastiert.

Die Vermutung des Erzählers, dass Janda jemanden seiner schlimmen persönlichen Lage beschuldigen werde, bestätigt sich nicht. Janda äußert keine vernichtende Kritik über die Welt, er beklagt die Gesellschaft nicht. Aus seinen Worten lässt sich eher ein sozialkritischer Unterton erkennen, der eine gewisse Trennung beider „Welten“ kritisiert.

„ ‚Das ist nämlich so‘, begann er von selbst zu erläutern. Menschen wie du verstehen so etwas nämlich nicht. Leute wie ich werden früher oder später immer wegen Diebstahls bestraft. Eher früher als später. Uns kann man nichts stehlen, folglich müssen wir diejenigen sein, die den anderen etwas abluchsen.‘²⁰³

Jandas Wahrnehmung der sozialen Ungleichheit beschränkt sich eher auf die

²⁰¹ Ebd. S. 158.

²⁰² Ebd. S. 162.

²⁰³ Ebd. S. 160.

Tatsachenfeststellung der Existenz der Reichen und der Armen, als dass er daraus irgendwelche Schlussfolgerungen ziehen würde, oder die Charaktere beurteilen würde.

Wie schon erwähnt wurde, ist Janda ein Tscheche. Zu seinem Tschechentum bekennt er sich auf zweierlei Weise. Erstens bei dem Singen eines Chorliedes aus der Oper *Die verkaufte Braut*: „*Warum sollen wir uns nicht freuen, uns nicht freuen, wenn uns Gott Gesundheit schenkt, Gesundheit schenkt...*“²⁰⁴

In der Zeit der faschistischen Okkupation vermehrte sich das Bedürfnis der Leute, ihr Tschechentum zu festigen. Die tschechische Musik und tschechische Kunst sollten bei ihnen das Nationalbewusstsein bestärken. Eines solcher Werke war die tschechische „Nationaloper“ *Die verkaufte Braut*, die in Wort und Musik böhmisches Lokalkolorit, Volkstümlichkeit und Lebensgefühl widerspiegelt. Und gerade wegen diesem Charakter der Oper, in der auch der Glaube an bessere Zeiten eingebettet ist, wurde *Die verkaufte Braut* von den Tschechen besonders in der schwierigen Zeit der Okkupation gesungen. Die Tatsache, dass einige Passagen der *Verkauften Braut* zum „*Volkslied*“²⁰⁵ wurden, bemerkte auch der Erzähler.

Nahe liegt noch eine andere Interpretation der *Verkauften Braut* im übertragenen Sinn. Die verkaufte Braut kann auch symbolisch auf das Münchner Abkommen hinweisen. Die ehemalige Tschechoslowakei wurde zu jener „verkauften Braut“, über die die anderen entschieden hatten.

Zu seinem Tschechentum bekennt sich Janda noch auf andere Weise, und zwar durch die Selbstabgrenzung gegen das Deutschtum des Protagonisten: „*„Siehst du?“, fuhr er fort, „deine eigenen Leute! Und sie lassen dich nicht in Ruh. Ich hab hier wenigstens mein Zuhause. Da kann mich niemand wegjagen. Den möchte ich sehn. Davonlaufen muss ich vor niemandem.*“²⁰⁶

Janda zieht durch seine Worte „*deine eigene Leute*“ eigentlich eine Parallele zwischen einem Deutschen und einem Nationalsozialisten. Er meint mit der Bezeichnung „*der Deutsche*“ sowohl die deutschen Okkupanten Prags, als auch die deutschen Bewohner Prags. In Wirklichkeit ist Janda fähig, den faktischen Unterschied zwischen den beiden

²⁰⁴ Ebd. S. 168.

²⁰⁵ Ebd. S. 167.

²⁰⁶ Ebd. S. 163.

Begriffen (der Deutsche ≠ der Nationalsozialist) zu verstehen und zu machen. Das beweist die Tatsache, dass er dem Erzähler Asyl gewährte. Wenn er diesen Unterschied nicht gemacht hätte, hätte er auch nicht angenommen, dass der Erzähler in Gefahr war und er hätte dem Erzähler nicht Asyl gewährt. Auf der Ebene des persönlichen Tuns sind beide Protagonisten von gegenseitigen Stereotypen frei. In der Sprache geht Janda jedoch auf die stereotype Vereinfachung über, bei der jeder Deutsche als Nationalsozialist betrachtet wird.

Der Erzähler nimmt diese Tatsache wahr und sie ermöglicht ihm, sich selbst gegen die Nationalsozialisten abzugrenzen: „*Es waren (...) durchaus nicht meine eigenen Leute.*“²⁰⁷ Der Erzähler distanziert sich somit nicht von dem Deutschtum, sondern von der Ideologie der deutschen Nationalsozialisten.

Urzidil weist hier indirekt auf den stereotypen Blickwinkel vieler Tschechen hin, für die der Deutsche und der Nationalsozialist dasselbe bedeutete. Im Fall Jandas handelt sich „nur“ um sprachlich vorgetragene Vorurteile, die sich jedoch im Tun des tschechischen Protagonisten gegen den deutschen Protagonisten nicht zeigen.

²⁰⁷ Ebd. S. 163.

5 Zusammenfassung

Das Thema meiner Diplomarbeit heißt *Deutsche und tschechische Gestalten im Werk Die verlorene Geliebte von Johannes Urzidil*. In fünf ausgewählten Erzählungen dieses Bandes analysierte ich die Gestalten in Hinblick auf ihre Nationalität. Ich konzentrierte mich darauf, wie die deutschen und wie die tschechischen Gestalten gezeichnet sind. Es interessierte mich, inwieweit bei der Darstellung dieser Gestalten Stereotype und Klischees verwendet werden und wenn sie erscheinen, welcher Art sie sind. Weiterhin konzentrierte ich mich auf die Stellungnahme des Erzählers, hinter dem meist der Autor selbst steht, ob er mit größerer Sympathie die eine oder andere Seite präsentiert.

Die Erzählungen entstanden in den Jahren 1954 – 1955, ein Jahr später wurden sie in den Erzählband *Die verlorene Geliebte* aufgenommen. Urzidil schrieb sie in der Zeit, als er in den USA im Exil lebte und er die Rückkehr in die Heimat schon definitiv aufgegeben hatte. Seine Position fasste er zusammen in dem Satz: „Meine Heimat ist, was ich schreibe“. Die Erzählungen im Band *Die verlorene Geliebte* bieten die literarisch bearbeiteten Erinnerungen an das Vorkriegsleben des Autors in Prag beziehungsweise in Böhmen.

Für die Analyse wählte ich fünf Erzählungen, die unterschiedliche Sichtweisen auf das Zusammenleben der Deutschen und der Tschechen in Böhmen anbieten und die sich zu verschiedenen Zeiten abspielen. Es handelt sich um die Erzählungen: *Stief und Halb*, *Neujahrsummel*, *Repentent Bäumel*, *Wo das Tal endet* und *Ein letzter Dienst*.

Die einzelnen Analysen der Erzählungen gliederte ich in mehrere Subkapitel. Das erste Subkapitel wurde dem Titel gewidmet, wobei alle möglichen Interpretationen einbezogen und berücksichtigt wurden.

Nach einer kurzen Inhaltswiedergabe widmete ich mich der Auslegung der Erzählung. Ich konzentrierte mich dabei auf die Komposition der Erzählung, die Erzählperspektive, die Erzählzeit und auch auf die Sprachmittel.

Die Analysen ergaben, dass sich die einzelnen Erzählungen diesbezüglich sehr nahe stehen. Sie werden aus der personalen Perspektive erzählt, die jedoch stellenweise mit der auktorialen Perspektive kombiniert wird. Alle Geschichten schildert der Erzähler

retrospektiv, mit einem Zeitabstand von manchmal ein paar Jahren bis sogar zu einigen Jahrzehnten. Außer der Geschichte *Neujahrsummel*, die das Geschehen von ein paar Stunden skizziert, spielen sich alle Geschichten während eines längeren Zeitabschnittes ab. Dieser Tatsache entspringt auch die verwendete Erzählzeit. Im Text wird die Zeitraffung, die die Beschleunigung der Zeit ermöglicht, mit der Zeitdehnung, die bei der Schilderung des Atmosphärischen verwendet wird, zusammengefügt. Damit hängt auch die häufige szenische Darstellung in den Dialogen zusammen.

Charakteristisch sind gleichermaßen die häufigen Kommentare und die inneren Monologe des auktorialen Erzählers.

Von den Sprachmitteln kommt in allen Geschichten die Ellipse häufig vor, wobei die anderen Sprachmittel wie zum Beispiel Personifikation, Allegorie oder rhetorische Fragen in den einzelnen Erzählungen in unterschiedlichen Maßen verwendet werden.

Was die stilistischen Mittel anbelangt, kommen oftmals Elemente der Ironie und Humor zum Ausdruck. Ihre Verwendung wird später ausführlicher erklärt.

Nach der Interpretation der Erzählung sind die auftretenden Gestalten kurz vorgestellt und ihre gegenseitigen Beziehungen charakterisiert worden.

Das letzte und das wichtigste Kapitel wurde der Darstellung der deutschen und der tschechischen Gestalten gewidmet. Ich fokussierte mich hier, wie das Tschechentum und das Deutschtum bei den einzelnen Gestalten erkennbar ist, wie die Nationalität präsentiert wird und welche Rolle sie in dem Handeln der jeweiligen Figuren spielt. Es interessierte mich darüber hinaus, ob deutsche oder tschechische Figuren mit größerem Wohlwollen beziehungsweise gegenteilig mit Ironie und Sarkasmus dargestellt werden.

Bevor ich die Ergebnisse meiner Analysen erwähne, möchte ich auf die Literatur hinweisen, die ich benutzte. Da der Hauptteil meiner Arbeit der Analyse der Gestalten gewidmet wurde, ging ich fast ausschließlich von den konkreten Erzählungen des Bandes von Johannes Urzidil *Die verlorene Geliebte* aus. Die anderen Literaturquellen der Sekundärliteratur wurden überwiegend im biographischen Teil und in der Charakteristik des Bandes benutzt. Eine der wichtigsten Quellen nicht nur für die Biographie von Urzidil, sondern vor allem für die Charakteristik seiner Schreibweise und der häufigen Motive in seinem Werk, war das Buch von Gerhard Trapp *Die Prosa*

Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Werdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart (1967). Ich berücksichtigte in dem biographischen Teil aber auch die Primärliteratur, die autobiographisch geprägten Bücher Urzidils, vor allem *Die verlorene Geliebte* (1956), *Väterliches aus Prag, Handwerkliches aus New York* (1969) oder *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass* (1972). Die Informationen über Urzidils Beziehung zu der tschechischen Kunst schöpfte ich aus dem Werk *Johannes Urzidil. Život s českými malíři* (2003), das sowohl Urzidils Texten über tschechische Kunst als auch seine Korrespondenz mit tschechischen Künstlern enthält. Eine hilfreiche Quelle für die Informationen über die Lebensangaben von Urzidil und auch zur Bibliographie seiner Werke bietet die Homepage der Johannes-Urzidil-Gesellschaft an.

Was die einzelnen Aspekte von Urzidils Schaffen betrifft, fand ich das Buch von Johann Lachinger, Aldemar Schiffkorn und Walter Zettel *Johannes Urzidil und der Prager Kreis. Vorträge des römischen Johannes-Urzidil-Symposiums 1984* (1986) höchst nützlich, wie auch die Publikation *Böhmen ist überall: Internationales Johannes-Urzidil-Symposium Prag* (1999).

Urzidils Gestaltung des deutschen und des tschechischen Personals sowie der gesamten deutsch-tschechischen „Problematik“ wird mit seiner persönlichen Auffassung vom Zusammenleben dieser zwei Nationalitäten begründet. Diese Auffassung entspringt seiner persönlichen Erfahrung und auch seiner humanistischen Grundposition.

Urzidil stand beiden Seiten nahe – sowohl der deutschen, als auch der tschechischen. Er gehörte zu den Intellektuellen, die in beiden Kulturen Böhmens verankert waren. Er war Prager Deutscher, aber er liebte die tschechische Kunst, Kultur und Sprache. Obwohl er eine deutsche Ausbildung besaß, sprach er und schrieb sehr gut auf tschechisch.. Er hatte tiefe Kenntnisse von der tschechischen Geschichte und der Kunst. Zu seinen besten Freunden zählten viele tschechische Künstler, vor allem Jan Zrzavý. Als Publizist schrieb er zahlreiche Artikel über tschechische Kunst, die er sowohl den in der Tschechoslowakei, als auch den in Deutschland lebenden Deutschen vermitteln wollte. Zugleich bemühte er sich als Pressebeirat der deutschen Bevölkerung im Grenzgebiet

behilflich zu sein, als er den Eindruck gewann, dass ihre Rechte verletzt wurden. Wichtig ist bei Urzidil auch seine humanistische Grundeinstellung, die teilweise seiner spezifischen Religiosität entspringt. Seine Philosophie steht nämlich auf den Prinzipien der christlichen Moral und der Humanität, der altruistischen Liebe zum Mitmenschen und der tiefen Einfühlung.

Das weitere verbindende Merkmal aller Erzählungen ist ihre Verankerung in Prag. Nur eine von den ausgewählten Geschichten spielt sich im Sudetenland ab.

Die Gestalten seiner Erzählungen sind sowohl Tschechen als auch Deutsche und sie entstammen den unterschiedlichsten sozialen Schichten. Es wird oft nicht explizit geschrieben, welcher Nation die einzelne Figur angehört. Für Urzidil spielt Nationalität keine primäre Rolle bei der Charakteristik der Figuren, er konzentriert sich auf ihre Eigenschaften und ihren Charakter. Die Nationalität wird erst dann zum Thema, wenn sie sich im Verhalten der Gestalt spiegelt oder zur Erklärung des Verhaltens dient beziehungsweise der Motivation für das spezielle Handeln einer Figur.

Es gibt jedoch trotzdem bestimmte „Grundschemata“, in denen Tschechen und Deutsche getrennt erscheinen. Die tschechischen Gestalten werden oft in sozialer Not geschildert, sie leben am Gesellschaftsrand und gehören der niedrigsten Schicht an (Janda, Dobrohlawek). Die Deutschen dagegen werden oft durch die wohlhabenden Figuren repräsentiert (Körnchen, Bäumel). Urzidil ist aber von sozialen Vorurteilen frei. Die Zugehörigkeit der Erzählfiguren zu einer Konfession, Nation oder einer sozialen Schicht sagt nichts über einen Menschen und seine Eigenschaften aus. Das zeigt sich bei der Schilderung dieser Gestalten, zum Beispiel Janda und Bäumel werden als die Außenseiter der Gesellschaft präsentiert, aber es sind letztlich gerade diese zwei, die fähig sind in extremen Situationen Hilfe zu leisten.

Die Figuren in Urzidils Erzählungen leben nicht in einer harmonischen Umwelt oder in einer idyllischen Symbiose, sie sind mitten unter die nationalen Streitigkeiten gesetzt, leben in Armut und benutzen auch wechselseitig Stereotype. Dennoch treten zugleich auch solche Figuren auf, die trotz alledem menschliches Gemeinschaftsgefühl, Mitleid, Hilfsbereitschaft, Achtung gegenüber dem Leben und Achtung gegenüber dem Menschen ohne Rücksicht auf seine Nationalität besitzen. Der Erzähler ist niemals ein

ausschließlicher Anhänger der einen oder der anderen Seite. Weder beschuldigt noch bevorzugt er einen von ihnen, denn er sieht Gutes und Böses auf beiden Seiten.

Die wichtigen Elemente in den Erzählungen sind Humor und Ironie. Alle Erzählungen behandeln mehr oder weniger ernste Themen, aber in allen Geschichten wird sowohl Humor als auch Ironie benutzt, die allerdings oft bis in Groteske übergeht. Jene Ironie hat zwei Bedeutungen. Einerseits drückt sie eine gewisse Kritik aus, zum Beispiel an einer menschlichen Eigenschaft (Bosheit und Streitsucht der Stief), eines Verhaltens (Arroganz und verächtliches Verhalten des Kommissärs) oder einer Situation (Verherrlichung der Donaumonarchie durch die Akademie des Grabengymnasiums) und zugleich wird die Ironie zum Medium eines ethischen Appells. Der Appel, ausgedrückt mithilfe der Ironie, wirkt nicht übertrieben moralistisch.

Die Ironie ist desgleichen ein Teil der sozialen Kritik, die vor allem in *Repetent Bäumel* und *Ein letzter Dienst* spürbar ist. Sie ist bei Urzidil aber kein Hauptthema; seine Kritik entstammt seinem Mitgefühl.

Die erste analysierte Erzählung heißt *Stief und Halb*. Verglichen mit den anderen Erzählungen gibt es hier die häufigsten autobiographischen Elemente, wie zum Beispiel die Lebensangaben der Familie Urzidil, vor allem des Vaters. Im Zentrum der Erzählung stehen die Gestalten des Vaters und der Stief. Das Deutschtum des Vaters und das Tschechentum der Stief ist nicht prioritär. Ihre Nationalitäten werden als eine unter vielen Gründen für ihre Streitigkeiten geschildert. Die negative Darstellung der Stief entspringt nicht ihrer tschechischen Nationalität, sondern ihrem Charakter. Jener Zusammenstoß des Deutschtums und des Tschechentums manifestiert sich hier in dem Konflikt der Eheleute aufgrund eines Liedes. Es ist spürbar, dass dieser Streit ironisch geschildert wird. Keine Seite kennt eigentlich die logischen Gründe des Streites. Sie vertreten ihre nationale Stellungnahme nur aus Prinzip.

Der Erzähler gibt überhaupt keine möglichen objektiven Gründe für den Konflikt an, die da wären die Existenz des unehelichen Sohnes, die die Bosheit und die Verbitterung der Stief einerseits und den Jähzorn des Vaters andererseits hervorrufen konnte.

Die zweite Erzählung *Neujahrsummel* spielt sich in der Zeit der Donaumonarchie ab. Es stehen hier zwei Gestalten gegeneinander. Auf der einen Seite

ist es der tschechische Oberkellner Wotruba. Er verhält sich zu höflich, fast dienstfertig zu seinen Gästen, sowohl den deutschen, als auch den tschechischen und bemüht sich jeden Konflikt unbedingt zu vermeiden. Diese Schilderung nähert sich der stereotypen Vorstellung über die Tschechen als solche, die geprägt sind von einem Untertanenbenehmen, keine Konflikte hervorrufen wollen und Autorität unbedingt respektieren.

Der konträre Typ ist der Kommissär, der das Amt beziehungsweise die Donaumonarchie vertritt. Der Kommissär wird als ein arroganter, die anvertraute Macht missbrauchender deutschsprachiger Angestellter dargestellt. Sein überhebliches und verächtliches Verhalten, das sich ausschließlich auf die armen ins Kommissariat vorgeführten Tschechen bezieht, kann daher sowohl einem nationalen als auch einem sozialen Vorurteil des wahrscheinlich deutschen Kommissars gegenüber den Tschechen entspringen.

Die dritte Erzählung *Repetent Bäumel* schildert die Gymnasialzeit des Erzählers in der Zeit der Donaumonarchie. Hier ist der starke sozialkritische Ton spürbar. Allerdings handelt es sich jetzt um die deutsche Figur, die in der Position des „Armen“ ist – und zwar der Erzähler. In dieser Erzählung stehen die Angehörigen der beiden Nationalitäten in keinem Konflikt oder in Opposition. Vielmehr als eine Angehörigkeit zum Tschechentum oder zum Deutschtum wird die Volksangehörigkeit zum Österreich - Ungarn betont. Jedoch wird die Donaumonarchie ironisch und damit auch kritisch präsentiert, vor allem die Verherrlichung des Kaisers. Mehr noch wird hier das Motiv der menschlichen Hilfe akzentuiert, welches sich in der Tat des Repetenten widerspiegelt.

Zugleich ist in dieser Erzählung das sozialkritische Moment sichtbar, das jedoch nicht die Tschechen betrifft, sondern den Erzähler.

Urzidil arbeitet hier während der ganzen Erzählung über absichtlich mit einem Klischee: Repetent – ein schlechter Schüler. Er will damit den Eindruck hervorrufen, dass Bäumel auch ein schlechter Mensch ist, ein Außenseiter, von dem man nichts erwarten kann und der nicht fähig ist, irgend etwas zu Ende zu bringen. Erst mit Bäumels Tat wird dieses Vorurteil zerschlagen.

Die vierte, obwohl chronologisch die fünfte Erzählung, *Ein letzter Dienst* spielt in der Zeit der Okkupation der Tschechoslowakei in dem Jahr 1939. Der Held, der aber nicht als ein Held erscheint, ist der Krüppel Svatopluk Janda. Auf den ersten Blick könnte es sich um die typische stereotype Darstellung des „armen Tschechen“ und des „reichen Deutschen“ handeln. Der deutsche Erzähler nimmt jedoch nicht a priori den Krüppel verächtlich oder mit einem sozialen oder nationalen Vorurteil wahr. Die triste Umgebung der Armut, in der der tschechische Protagonist lebt, schockiert den Erzähler. Sowohl die Umgebung als auch Janda selbst rufen in dem Erzähler jedoch nicht Abscheu, sondern Mitleid hervor.

Es wird auch hier ein überraschendes Vorurteil im Gebiet der Wahrnehmung der anderen Nationalität gezeigt. Es kommt nicht seitens des Erzählers gegenüber Janda, stattdessen genau umgekehrt. Dabei handelt es sich um die von den Tschechen gebildete Parallele zwischen den Deutschen und den Faschisten. Obwohl der Erzähler, der tschechoslowakische Staatsbürger von deutscher Herkunft, selbst in Lebensgefahr ist, und obwohl Janda ihn kennt, spricht Janda von dem Deutschtum des Erzählers als von einem Reichsdeutschtum - als ob es nur ein „deutsch“ gäbe, wenn er dem Erzähler vorwirft, dass er (der Erzähler) von „eigenen Leuten“ verfolgt wird.

Die fünfte Erzählung *Wo das Tal endet* nimmt eine Sonderstellung unter den anderen ausgewählten Erzählungen ein. Sie spielt als einzige im Sudetenland und nicht in Prag. Die Erzählung kann man als eine „zweifache Parabel“ zum Thema Krieg und Frieden und zum Thema das Zusammenleben der Deutschen und der Tschechen bezeichnen. Dabei kann sich die Problematik des Zusammenlebens dieser Nationalitäten entweder auf das Sudetenland oder auf die ganze Tschechoslowakei beziehen.

In dieser Geschichte gestaltet Urzidil das Zusammenleben der Nationalitäten als ein Problem. In den „Prager Geschichten“ kann man die Streitigkeiten zwischen den Deutschen und Tschechen eher als typisches Kolorit dieser Stadt verstehen. Es zeigt sich zugleich, dass beide Nationalitäten bereit sind, in Prag nebeneinander zu leben. Im Sudetenland wird aber ein nationaler Konflikt wesentlich zugespitzt und gesteigert, insbesondere in den dreißiger Jahren.

Man könnte gerade an dieser Erzählung die Stellungnahme Urzidils zu der ganzen

Problematik des deutsch – tschechischen Zusammenlebens am markantesten demonstrieren. Er bemüht sich, gerade wie seine Figur Jelen, neutral zu sein und den Streit logisch, aber vor allem in friedlicher Weise zu lösen. In dieser Erzählung zeigt sich auch ganz explizit die Stellungnahme Urzidils zur Vertreibung der Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg, die er als radikale und ungerechtfertigte Tat eindeutig ablehnte.

Die Sätze, die Urzidil in dem Werk *Bekenntnisse eines Pedanten* (1972) im Kapitel *Unvoreingenommener Rückblick* über sein eigenes Leben sagt, charakterisieren nicht nur ihn, sondern auch sein Werk: „*Sie interessieren mich nicht als Deutsche, Tschechen, Christen oder Juden, sondern einzig und allein als Menschen, und nur insofern sie sich als solche positiv oder negativ manifestieren, gilt ihnen meine Zustimmung oder Ablehnung.*“

6 Shrnutí

Téma mé diplomové práce zní *Deutsche und tschechische Gestalten im Werk Die verlorene Geliebte von Johannes Urzidil*. V pěti vybraných povídkách tohoto díla jsem analyzovala postavy se zřetelem na jejich národnost. Soustředila jsem se na to, jakým způsobem jsou ztvárněny postavy české a jakým způsobem německé. Zajímalo mě, zda jsou při ztvárnění těchto postav používány stereotypy a kliše a v případě, že se vyskytují, jakého jsou rázu. Dále jsem se zaměřila na postoj vypravěče, za kterým stojí většinou autor sám, zda prezentuje některou ze stran s většími sympatiemi.

Povídky vznikaly v letech 1954 – 1955, o rok později vyšly ve svazku *Die verlorene Geliebte*. Urzidil je psal v době, kdy žil v exilu v USA a kdy se už definitivně vzdal naděje na návrat do vlasti. Svou pozici shrnul ve větě: „Můj domov je to, co píší“. Povídky svazku *Die verlorene Geliebte* tak nabízí literárně zpracované vzpomínky autora na předválečný život v Praze, potažmo v Čechách.

Pro analýzu jsem zvolila pět povídek, jež umožňují rozličné pohledy na soužití Čechů a Němců v Čechách a jež se odehrávají v různých dobách. Jedná se o povídky: *Stief und Halb*, *Neujahrsummel*, *Repetent Bäumerl*, *Wo das Tal endet* und *Ein letzter Dienst*.

Samotnou analýzu povídek jsem rozdělila do více podkapitol. První podkapitola se věnovala názvu povídky, přičemž byly zahrnuty a zohledněny všechny možné interpretace.

Po stručném shrnutí obsahu jsem povídky interpretovala. Soustředila jsem se přitom na kompozici, vypravěčskou perspektivu, čas vyprávění a také na jazykové prostředky.

Z analýz vyplynulo, že v těchto oblastech povídky vykazují mnoho společných znaků. Jsou vyprávěny z personální perspektivy, která je místy kombinována s perspektivou autorskou. Všechny příběhy vypravěč líčí retrospektivně, s časovým odstupem od několika málo let až po několik desetiletí. Kromě příběhu *Neujahrsummel*, který zachycuje dění několika hodin, se všechny příběhy odehrávají během delšího časového úseku. Tomu také odpovídá použitý čas vyprávění. V textu se kombinuje „časová zhuštění“ (*Zeitraffung*), která umožňuje urychlení času, s „časovým protažením“ (*Zeitdehnung*), které je použita pro vylíčení atmosféry.

Příznačné jsou rovněž časté komentáře a vnitřní monology autorského vypravěče.

Z jazykových prostředků se ve všech povídkách nejčastěji objevuje elipsa, přičemž ostatní jazykové prostředky jako například perzoniifikace, alegorie či rétorické otázky jsou použity v daných povídkách v různé míře.

Co se stylistických prostředků týče, často se vyskytují prvky ironie a humoru. Jejich použití bude podrobněji vysvětleno později.

V návaznosti na interpretaci povídky byly vždy krátce představeny vystupující postavy a charakterizovány jejich vzájemné vztahy.

Poslední a nejdůležitější kapitola byla věnována vyličení českých a německých postav. Zaměřila jsem se zde na to, jakým způsobem se u daných postav projevuje jejich češství a němectví, jak je prezentována jejich národnost a jakou roli ona národnost hraje v jednání těchto postav. Mimo to mne zajímalo, zda jsou české či německé figury líčeny s většími sympatiemi, popřípadě s ironií nebo humorem.

Dříve než zmíním výsledky svých analýz, chtěla bych poukázat na použitou literaturu. Protože hlavní část mé práce byla věnována analýze postav, vycházela jsem téměř výhradně z konkrétních povídek knihy Johanne Urzidila *Die verlorene Geliebte*. Ostatní prameny sekundární literatury byly využity převážně v biografické části a v části zaměřené na charakteristiku svazku. Jedním z nejdůležitějších pramenů byla kniha Gerharda Trappa *Die Prosa Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Werdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart* (1967). V biografické části jsem však zohlednila také Urzidilovu prózu s autobiografickými prvky, především *Die verlorene Geliebte* (1956), *Väterliches aus Prag, Handwerkliches aus New York* (1969) a *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass* (1972). Informace o Urzidilově vztahu k českému umění jsem čerpala z knihy *Johannes Urzidil. Život s českými malíři* (2003), která obsahuje jednak Urzidilovy texty o českém umění a také jeho korespondenci s českými umělci. Co se týká určitých aspektů Urzidilovy tvorby, považovala jsem za velmi přínosné publikace *Johannes Urzidil und der Prager Kreis. Vorträge des römischen Johannes-Urzidil-Symposions 1984* (1986) a také *Böhmen ist überall: Internationales Johannes-Urzidil-Symposium Prag* (1999).

Urzidilovo ztvárnění českých a německých figur stejně jako celé německo-české „problematiky“ je založeno na jeho osobním pojetí soužití těchto dvou národností. Toto pojetí pramení z Urzidilovy osobní zkušenosti a také z jeho humanistického stanoviska. Urzidil měl blízko k oběma stranám – k české i k německé. Patřil k intelektuálům, kteří měli kořeny v obou kulturách českých zemí. Byl pražským Němcem, ale miloval české umění, kulturu a jazyk. Ačkoli měl německé vzdělání, hovořil a psal velmi dobře česky. Měl hluboké znalosti české historie a umění. K jeho nejlepším přátelům patřila řada českých umělců, především Jan Zrzavý. Jako publicista napsal mnoho článků o českém umění, které chtěl přiblížit jak německým čtenářům žijícím v Čechách, tak v Německu. Zároveň se snažil ze své funkce tiskového ataše Německého velvyslanectví v Praze být nápomocen německému obyvatelstvu v pohraničí, vždy když měl dojem, že byla porušena jejich práva.

U Urzidila je také důležité jeho humanistický postoj, který vychází částečně i z jeho specifické religiozity. Jeho filozofie stojí totiž na principech křesťanské morálky a humanity, nesobecké lásky k bližnímu a hluboké empatie.

Dalším společným znakem povídek je jejich zasazení do Prahy. Pouze jeden z vybraných příběhů se odehrává v Sudetech.

Postavami těchto povídek jsou jak Češi tak Němci, pocházející z různých sociálních vrstev. Často není explicitně napsáno, jaké národnosti je ta či ona postava. Pro Urzidila nehraje národnost při charakterizování figur prvořadou roli, zaměřuje se na jejich charakter a vlastnosti. Národnost se stává tématem teprve tehdy, když se nějakým způsobem projeví v chování postavy, nebo slouží k vysvětlení motivace jejího jednání.

Přesto se ale objevují určitá „základní schémata“, v nichž jsou Češi a Němci zachyceni odlišně. České postavy jsou často líčeny v sociální nouzi, žijí na okraji společnosti a patří k nejnižším společenským vrstvám (Janda, Dobrohlawek). Naopak Němci jsou často prezentováni jako příslušníci bohatých vrstev (Körnchen, Bäumel). Urzidil je ale prost jakýchkoli sociálních předsudků. Náboženská, sociální či národní příslušnost postav nikterak nevyovídá o daném člověku a jeho vlastnostech. To se ukazuje při líčení těchto postav, například Janda a Bäumel jsou vykresleni jako outsideri společnosti, ale nakonec to jsou právě oni dva, kteří jsou schopni v extrémních

podmínkách poskytnout pomoc.

Postavy povídek nežijí v harmonickém prostředí či idylickém soužití, nýbrž jsou vystaveny národnostním sporům, žijí v chudobě a pohybují se v určitých myšlenkových stereotypch. Avšak zároveň zde vystupují i takové postavy, které přes to všechno jsou schopny soucitu, úcty k životu a člověku a jsou ochotny pomoci druhým bez ohledu na jejich národnost. Vypravěč nestojí nikdy výhradně na té či oné straně. Neobviňuje ani neupřednostňuje žádnou ze stran, neboť vidí dobro i zlo na obou.

Důležitými prvky v povídkách jsou humor a ironie. Všechny příběhy více či méně pojednávají o vážném tématu, ale ve všech je přítomna rovina humoru i ironie, která však často přechází až do grotesky.

Ona ironie nabývá dvojího významu. Na jedné straně vyjadřuje určitou kritiku, například lidské vlastnosti (zloba a hašteřivost nevlastní matky), chování (arogance a pohrdavé jednání komisaře) nebo situace (oslavování monarchie během školní akademii gymnázia). Na straně druhé je ironie prostředkem jakéhosi mravního apelu. Při použití ironie pak tento apel nepůsobí moralisticky.

Ironie je taktéž součástí sociální kritiky, která je patrná především v povídkách *Repentent Bäumer* a *Ein letzter Dienst*.

První analyzovaná povídka nese název *Stief und Halb*. Ve srovnání s ostatními povídkami je zde nejvíce autobiografických prvků, jako například osobní data rodiny Urzidilových, především pak otce. V centru povídky stojí postavy otce a nevlastní matky. Němectví otce a češství matky zde není prioritní záležitostí. Jejich národnosti jsou líčeny pouze jako jeden z mnoha důvodů jejich sporů. Negativní ztvárnění matky ncpamení z její české národnosti, nýbrž jejího charakteru. Onen střet češství a němectví se zde projeví v konfliktu manželů kvůli jedné písni. Je patrné, že tento spor je líčen ironicky. Žádná ze stran nezná vlastně logické důvody tohoto sporu a hájí své národnostní stanovisko jen z principu.

Vypravěč také neuvádí žádné možné objektivní důvody konfliktu mezi rodiči, který mohl být vyvolán existencí nemanželského dítěte otce. To by mohlo vyvolávat onu zlost a zatrpkllost matky na straně jedné a prchlivost otce na straně druhé.

Druhá povídka *Neujahrsrummel* se odehrává v době Rakouska – Uherska. Proti

sobě zde stojí dvě postavy. Na jedné straně je to český vrchní Wotruba. Ten se přehnaně zdvořile, téměř až úslužně, chová ke svým hostům a snaží se vyhnout jakémukoli konfliktu. Toto líčení se blíží stereotypní představě o Čechách jako takových, že se snaží nevyvolávat konflikty, poklonkují a bezpodmínečně respektují autoritu.

Opačným typem je pak komisař, jenž zastupuje úřad a potažmo monarchii. Komisař je vylíčen jako arogantní německy hovořící úředník, který zneužívá svěřenou moc. Jeho povýšené chování se vztahuje výhradně na chudé Čechy, kteří byli předvedeni na komisariát kvůli různým proviněním. Toto chování tudíž může pramenit jak z národnostních, tak i sociálních předsudků komisaře (Němce či Rakušana) vůči Čechům.

Třetí povídka *Repetent Bäumel* líčí gymnaziální léta vypravěče v době Rakouska – Uherska. Je zde patrný silný sociálně kritický podtón. Avšak v pozici „chudáka“ se nachází německá postava, a sice vypravěč. V této povídce nestojí příslušníci obou národností v opozici či ve vzájemném konfliktu. Více než příslušnost k češství anebo k německosti je zdůrazněna příslušnost k Rakousku – Uhersku. Monarchie je ale vylíčena ironicky a tudíž i kriticky, ironie se zaměřuje především na oslavu císaře. Mnohem více je zde také akcentován motiv lidské pomoci, který se odráží v repetentově hrdinském činu.

Urzidil pracuje během celé povídky úmyslně s jedním klišé: repetent – špatný žák. Chce tím vyvolat dojem, že Bäumel je i špatný člověk, outsider, od kterého se nedá nic očekávat a který nedokáže nic dovést do konce. Teprve s Bäumelovým činem bude tento předsudek vyvrácen.

Čtvrtá, ačkoli chronologicky pátá povídka *Ein letzter Dienst* je zasazena do doby okupace Československa v roce 1939. Hrdina, který ale jako hrdina vůbec nevypadá, je mrzák a žebrák Svatopluk Janda. Na první pohled by se zde mohlo jednat o stereotypní ztvárnění „chudého Čecha“ a „bohatého Němce“. Německý vypravěč však nepřistupuje k českému mrzákovi a priori opovržlivě nebo s národními či sociálními předsudky. Neutěšené prostředí chudoby, v níž český protagonista žije, vypravěče šokuje. Toto prostředí, stejně jako Janda sám, v něm ale nevyvolává odpor, nýbrž soucit.

I zde je ukázán v této souvislosti překvapivý předsudek v oblasti vnímání jiné národnosti. Nepochází ze strany vypravěče vůči Jandovi, ale právě naopak. Jedná se při

tom o paralelu mezi Němcem a fašistou, jak si ji vytvořili Češi. Ačkoli se vypravěč, občan Československa německé národnosti, ocitá v ohrožení života a ačkoli jej Janda zná, mluví Janda o německém vypravěči jako o říšském německém – jako by bylo jen jedno „deutsch“, když mu předhazuje, že ho (vypravěče) pronásledují „vlastní lidé“.

Pátá povídka *Wo das Tal endet* zaujímá zvláštní postavení mezi ostatními vybranými povídkami. Jako jediná se odehrává v Sudetech a nikoli v Praze. Povídku je možno označit za „dvojitou parabolu“ na téma válka a mír a na téma soužití Čechů a Němců. Přitom se problematika soužití těchto národností může vztahovat buď na Sudety, nebo na celé Československo.

V této povídce Urzidil ztvárňuje soužití dvou národností jako problém. V „pražských povídkách“ je možno chápat spory mezi Čechy a Němci jako součást typického koloritu tohoto města. Navíc se ukazuje, že v Praze jsou schopny obě národnosti žít vedle sebe. V Sudetech je avšak národnostní konflikt podstatně vyhraněnější, ve třicátých letech obzvláště.

Právě na této povídce je možno nejmarkantněji demonstrovat Urzidilovo stanovisko k celé problematice česko – německého soužití. Snaží se, právě jako jeho postava hajného Jelena, být neutrální a spor řešit logicky, ale hlavně smířčí cestou. Ukazuje se zde také zcela jasně Urzidilovo stanovisko k odsunu Němců po druhé světové válce z ČSR, které považoval za radikální a nespravedlivý čin a jako takový ho jednoznačně odmítl.

Věty, které Urzidil pronesl o svém vlastním životě v knize *Bekenntnisse eines Pedanten* (1972) v kapitole *Unvoreingenommener Rückblick* charakterizují nejen jeho samého, ale také jeho dílo: „Nezajímali mě jako Němci, Češi, křesťané či židé, nýbrž vždy a jedině jako lidé, a jen podle toho, zda se jako lidé projevovali kladně či záporně, jsem s nimi souhlasil, nebo je odmítal.“

7 Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

URZIDIL, Johannes. *Die verlorene Geliebte. Erzählungen*. Frankfurt/M.; Berlin; Wien : Ullstein, 1982. ISBN 3-548-20190-3

Sekundärliteratur:

BEHRMAN, Alfred. *Einführung in die Analyse von Prosatexten*. 5. Aufl., Stuttgart : Metzler, 1982.

BINDER, Hartmut. *Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren*. Vitalis s.r.o. Prag und Vitalis GmbH Furth im Wald, 2000. ISBN 3-934774-01-6

HODROVÁ, D. a kol. *...na okraji chaosu... Poetika literárního díla 20. století*. Praha : Torst, 2001. ISBN 80-7215-140-1.

LACHINGER, A., SCHIFFKORN, A. und ZETTL, W. *Johannes Urzidil und der Prager Kreis. Vorträge des römischen Johannes-Urzidil-Symposiums 1984*. Linz : Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, 1986. ISBN 3-900424-04-7

LÄMMERT, Eberhard. *Bauformen des Erzählens (1955)*. Nachdruck der 8. Aufl., Stuttgart : 1997.

SERKE, Jürgen. *Böhmische Dörfer*. Wien; Hamburg : Paul Zsolnay Verlag, 1987. ISBN 3-552-03926-0

SCHIFFKORN, Aldemar[jun.]. *Böhmen ist überall. Internationales Johannes-Urzidil-Symposium in Prag*. Sammelband der Vorträge. Primärbibliographie und Register. Linz : Edition Grenzgänger 1999. ISBN 3-901246-17-7

STANZEL, K. Franz. *Typische Formen des Romans*. Zürich : Vandenhoeck u. Ruprecht, 1987. ISBN 3-525-33464-8

TRAPP, Gerhard. *Die Prosa Johannes Urzidils. Zum Verständnis eines literarischen Verdegangs vom Expressionismus zur Gegenwart*. Bern : 1967.

URZIDIL, Johannes. *Ein kleiner Begleiter durch die Geschichte Böhmens / Malý průvodce dějinami Čech*. Zweisprachige Aufgabe mit einem Vorwort von Gerhard Trapp. Fraktál, 2005. ISBN 80-902860-1-1

URZIDIL, Johannes. *Bekenntnisse eines Pedanten. Erzählungen und Essays aus dem autobiographischen Nachlass*. Zürich : Artemis Verlag, 1972. ISBN 3-7608-0306-7

URZIDIL, Johannes. *Die letzte Tombola. Erzählungen*. Zürich und Stuttgart : Artemis Verlag, 1971.

URZIDIL, Johannes. *Poslední host / Der letzte Gast*. Horní Planá : Srdce Vltavy, 1999

URZIDIL, Johannes. *Väterliches aus Prag und Handwerkliches aus New York*. Zürich: Artemis Verlag, 1969.

URZIDIL, Johannes. *Život s českými malíři. Vzájemná korespondence s Janem Zrzavým: Vzpomínky – Texty – Dokumenty*. Vybral, uspořádal a doprovodné texty napsal Vladimír Musil. Horní Planá : Fraktál, 2003. ISBN 80-902860-0-3

VOGT, Jochen. *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*. 7. Aufl., Opladen/Wiesbaden : Westdeutscher Verlag, 1990

Zeitschriften

GRONICKA, André. *Johannes Urzidil*. In: *Wort in der Zeit*, Heft 2, 1956, S. 4.

TRAPP, Gerhard. *Johannes Urzidils Staatsbürgerschaften. Eine Antwort an Milan Tvrđík*. In: *Germanoslavica*, 1998, Jg. 5, Nr. 1, S. 147 – 148.

URZIDIL, Gertrude. *Zur Quadratur des Prager Kreises*. In: *Literatur und Kritik* (Wien), 1975, Nr. 10, S. 528-536.

URZIDIL, Johannes. *Begegnungen mit Franz Kafka*. In: *Neue lit. Welt*, 25.1.1952, Jg. 3, Nr. 2, S. 3.

URZIDIL, Johannes. *Stifter aus drei Distanzen*. In: *A. Stifter-Institut-Vierteljahrsschrift*, Linz 1957, Folge 3/4, S. 87.

URZIDIL, Johannes. *Dichtung ex ponto*. In: *Wort in der Zeit*, 1961, (VII/10)

URZIDIL, Johannes. *Wenig und viel. Ein Selbstporträt*. In: *Welt und Wort 11*, 1956, S. 285.

Webseiten

[online]. <http://www.johannes-urzidil.cz/bibliografie_cz.html>. [gelesen am 10.2.2009]

[online]. <<http://www.johannes-urzidil.cz/>>. [gelesen am 11.4.2009]

[onlien]. <http://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Urzidil>. [gelesen am 3.2.2009]

[online]. <<http://www.exil-archiv.de/html/biografien/urzidil.htm>>. [gelesen am 3.12.2008]

[online]. <<http://www.ostarrichi.org/wort-8876-at-Repetent%2C+der.html>>[gelesen am 20.5.2009]

Quellen der Photographien

BINDER, Hartmut. *Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren*. Vitalis s.r.o. Prag und Vitalis GmbH Furth im Wald, 2000. ISBN 3-934774-01-6

SERKE, Jürgen. *Böhmische Dörfer*. Wien; Hamburg : Paul Zsolnay Verlag, 1987. ISBN 3-552-03926-0

[online]. <http://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Urzidil>. [gelesen am 17.3.2009]

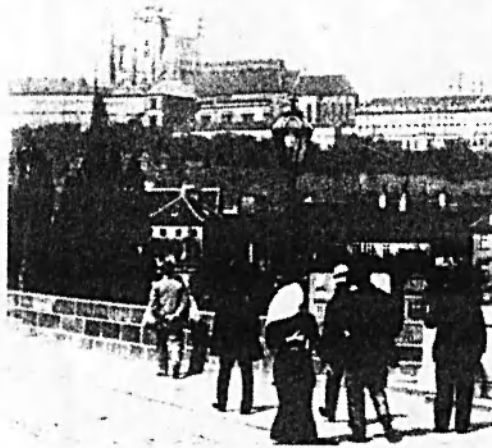
[online]. <<http://www.kohoutikriz.org/priloha/urzid.php>>. [gelesen am 10.2.2009]

[online]. <http://images.google.de/images?hl=cs&q=urzidil+foto&um=1&ie=UTF-8&ei=RMRCsvKgL5uh_AbtjismdDO&sa=X&oi=image_result_group&resnum=1&ct=title>. [gelesen am 10.2.2009]



Zeichnung von Max Kreibich 1970

Johannes Urzidil



Erzählband *Die verlorene Geliebte* (1956)



Die Septima des Prager Graben - Gymnasiums (1913)
(Urzidil in der ersten Bank links)



**Empfang bei dem Exilpräsidenten Beneš am 10.5. 1943 in New York
(Urzidil der vierte von links)**



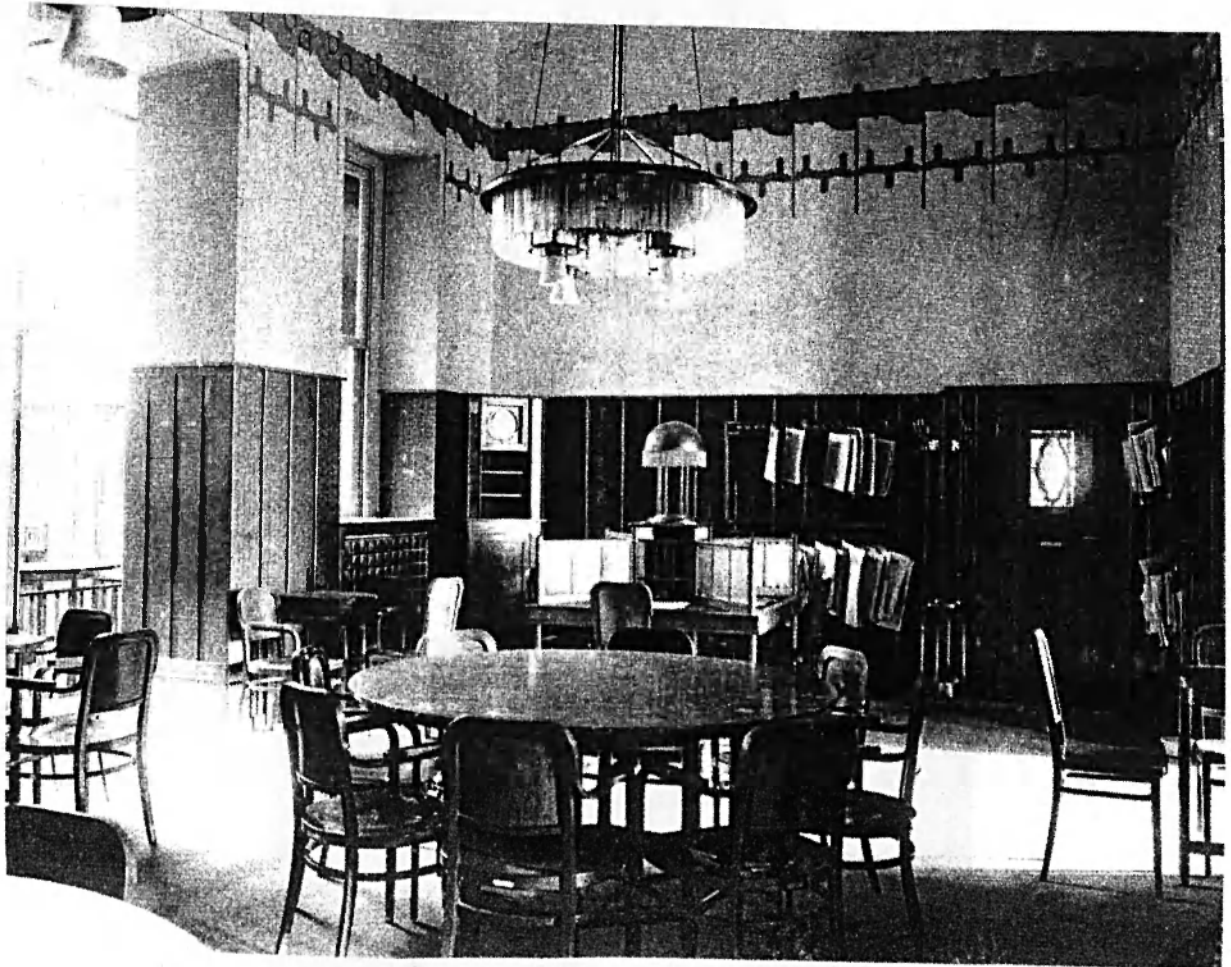
Die Eltern von Johannes Urzidil



Als radio script writer bei der „Stimme Amerikas“



Urzidil mit seiner Frau in der Gegend von Princeton (1966)



Blick ins Café Arco (1907)



Grab auf dem Campo Santo Teutonico in Rom



Detail der Grabplatte